

Archiv für Sozialgeschichte

Herausgegeben von der
Friedrich-Ebert-Stiftung

53. Band · 2013

Verlag
J. H. W. Dietz Nachf.

REDAKTION: BEATRIX BOUVIER
DIETER DOWE
ANJA KRUIKE
FRIEDRICH LENGER
UTE PLANERT
DIETMAR SÜSS
MEIK WOYKE (Schriftleitung)
BENJAMIN ZIEMANN (Schriftleitung)

Redaktionsanschrift:
Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149, 53175 Bonn
Tel. 02 28/8 83–80 68, Fax 02 28/8 83–92 09
E-Mail: Meik.Woyke@fes.de

Herausgeberin und Verlag danken Herrn Martin Brost für die finanzielle Förderung von
Bearbeitung und Druck dieses Bandes.

ISSN 0066-6505
ISBN 978-3-8012-4220-6

© 2013 Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Umschlag und Einbandgestaltung: Bruno Skibbe, Braunschweig
Satz: POPYRUS – Schreib- und Büroservice, Buxtehude
Druck: Westermann Druck Zwickau GmbH, Zwickau
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2013

Inhalt

BEITRÄGE ZUM RAHMENTHEMA

»DEMOKRATIE UND SOZIALISMUS: LINKE PARTEIEN IN DEUTSCHLAND UND EUROPA SEIT 1860«

<i>Benjamin Ziemann</i> , Linke Parteien in Deutschland und Europa seit 1860. Einleitung	3
<i>Jürgen Schmidt</i> , Zivilgesellschaft, sozioökonomische Spannungslinien und sozialmoralisches Milieu. Arbeiterbewegung und Arbeiterparteien in Deutschland von 1860 bis 1914	19
<i>Bernard Degen</i> , Die Sozialdemokratie im Wahlsystem der Schweiz.....	47
<i>Lutz Häfner</i> , »Genossen«? Sozialismuskonzeption und politische Praxis der Partei der Sozialrevolutionäre Russlands und ihr Verhältnis zur SPD 1902–1914	67
<i>Wim van Meurs</i> , Demokratie oder Sozialismus? Bauernparteien in Südosteuropa um die Jahrhundertwende als Träger der Demokratisierung. Eine Skizze.....	93
<i>Mike Schmeitzner</i> , Ambivalenzen des Fortschritts. Zur Faszination der proletarischen Diktatur in der demokratischen Revolution 1918–1920.....	113
<i>Joris Gijzenbergh</i> , The Semantics of »Democracy« in Social Democratic Parties. Netherlands, Germany and Sweden, 1917–1939.....	147
<i>Harm Kaal</i> , Constructing a Socialist Constituency. The Social Democratic Language of Politics in the Netherlands, c. 1890–1950	175
<i>Thomas Oellermann</i> , Die deutsche Sozialdemokratie in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Die Arbeiterbewegung einer Minderheit	203
<i>Joachim C. Häberlen</i> , Kameradschaft mit dem Messer? Zum Zerfall des linksproletarischen Milieus in Leipzig am Ende der Weimarer Republik	223
<i>Philipp Kufferath</i> , Netzwerke als strategische Allianzen und latente Ressource. Etablierungsversuche der linken Opposition im SPD-Milieu nach 1945	245
<i>Jens Späth</i> , Was heißt Antifaschismus nach 1945? Das Beispiel der italienischen Sozialisten in westeuropäischer Perspektive	269
<i>Susanne Götze</i> , Die »Parti socialiste unifié« (PSU) in den 1960er Jahren. Eine sozialistische Neukonzeption jenseits von SFIO und PCF als »Dritter Weg« im Kalten Krieg.....	305
<i>Florence Sutcliffe-Braithwaite</i> , »Class« in the Development of British Labour Party Ideology, 1983–1997	327
<i>Kristian Steinnes</i> , The European Turn and »Social Europe«. Northern European Social Democracy 1950–1985.....	363
<i>Bernd Faulenbach</i> , Zur Bedeutung der Umwälzung 1989/90 für die deutsche Sozialdemokratie im europäischen Kontext	385

VI

<i>Stefan Berger</i> , Wege und Irrwege des demokratischen Sozialismus. Das Verhältnis von Labour Party und SPD zum Kapitalismus im 19. und 20. Jahrhundert.....	411
--	-----

DOKUMENTATION – ANALYSE – KRITIK

<i>Christoph Stamm</i> , Zur politischen Lage 1932. Unbekannte Aufzeichnungen über zwei Sitzungen des Parteiausschusses der SPD	425
---	-----

FORSCHUNGSBERICHTE UND SAMMELREZENSIONEN

<i>Christine Brocks</i> , Ist Clio im Bilde? Neuere historische Forschungen zum Visuellen	453
---	-----

<i>Janosch Steuwer</i> , Was meint und nützt das Sprechen von der ›Volksgemeinschaft‹? Neuere Literatur zur Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus.....	487
--	-----

<i>Malte Thießen</i> , Medizingeschichte in der Erweiterung. Perspektiven für eine Sozial- und Kulturgeschichte der Moderne.....	535
--	-----

Summaries.....	601
----------------	-----

Résumés	607
---------------	-----

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes	613
---	-----

Rahmenthema des nächsten Bandes des »Archivs für Sozialgeschichte«.....	619
---	-----

Einzelrezensionen des »Archivs für Sozialgeschichte« finden sich unter
<<http://www.fes.de/afs>>

Rezensierte Bücher in alphabetischer Reihenfolge¹
(Band LIII und Online-Rezensionen August 2012 – Juli 2013)

<i>Al'tman, Ilja A.</i> (Hrsg.), Kholokost na territorii SSSR. Enciklopedija (Der Holocaust auf dem Territorium der UdSSR. Enzyklopädie)	81425
<i>Anderson, Karen</i> , Little Rock. Race and Resistance at Central High School	81399
<i>Arendes, Cord</i> , Zwischen Justiz und Tagespresse. »Durchschnittstäter« in regionalen NS-Verfahren	81482
<i>Aulich, Jim/John Hewitt</i> , Seduction or Instruction? First World War Posters in Britain and Europe	459
<i>Ayaß, Wolfgang</i> (Bearb.), Ausbau und Differenzierung der Sozialpolitik seit Beginn des neuen Kurses (1890–1904)	81417
<i>Bächi, Beat</i> , Vitamin C für alle! Pharmazeutische Produktion, Vermarktung und Gesundheitspolitik (1933–1953)	559
<i>Bachmann-Medick, Doris</i> , Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften	453
<i>Bader, Axel</i> , Wald und Krieg. Wie sich in Kriegs- und Krisenzeiten die Waldbewirtschaftung veränderte. Die deutsche Forstwirtschaft im Ersten Weltkrieg	81418
<i>Bajohr, Frank/Michael Wildt</i> (Hrsg.), Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus	491
<i>Balabanoff, Angelica/Jörn Schütrumpf</i> (Hrsg.), Lenin oder: Der Zweck heiligt die Mittel. Erinnerungen	81457
<i>Barber, Sarah/Corinna M. Peniston-Bird</i> (Hrsg.), History Beyond the Text. A Student's Guide to Approaching Alternative Sources	456
<i>Barnouw, Dagmar</i> , Germany 1945. Views of War and Violence	471
<i>Bathrick, David/Brad Prager/Michael D. Richardson</i> (Hrsg.), Visualizing the Holocaust. Documents, Aesthetics, Memory	473
<i>Baumgart, Winfried</i> (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. Tagebücher 1866–1888	81447
<i>Baur, Joachim</i> , Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation	81454
<i>Behrens, Alexander</i> (Hrsg.), »Durfte Brandt knien?«. Der Kniefall in Warschau und der deutsch-polnische Vertrag	81401
<i>Benser, Günter/Michael Schneider</i> (Hrsg.), »Bewahren – Verbreiten – Aufklären«. Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung	81456
<i>Benz, Wigbert</i> , Der Hungerplan im »Unternehmen Barbarossa« 1941	81425

¹ Einzelrezensionen im »Archiv für Sozialgeschichte« (Online-Ausgabe) können durch Angabe von Stichwort(en), Rezensent, Verfasser/Herausgeber und/oder Rezensionszeitraum unter <www.fes.de/afs> ermittelt und abgerufen oder auch direkt unter dem Dateinamen ausgewählt werden. Dazu ist an die Internetadresse <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=>>> der jeweilige hier angegebene Dateiname anzufügen, also beispielsweise für Al'tman, Ilja A. (Hrsg.), Kholokost na territorii SSSR. Enciklopedija (Der Holocaust auf dem Territorium der UdSSR. Enzyklopädie): <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81425>>.

VIII

<i>Bergdolt, Klaus</i> , Das Gewissen der Medizin. Ärztliche Moral von der Antike bis heute	594
<i>Berger, Silvia</i> , Bakterien in Krieg und Frieden. Eine Geschichte der medizinischen Bakteriologie in Deutschland 1890–1933	544
<i>Bernhardt, Petra/Leila Hadji-Abdou/Karin Liebhart</i> u. a., Europäische Bildpolitiken. Politische Bildanalyse an Beispielen der EU-Politik	475
<i>Bickel, Marcel H.</i> , Die Lehrbücher und Gesamtdarstellungen der Geschichte der Medizin 1696–2000	539
<i>Bickham, Troy O.</i> , The Weight of Vengeance. The United States, the British Empire, and the War of 1812	81455
<i>Bills, Mark</i> , The Art of Satire. London in Caricature	474
<i>Binner, Jens</i> , »Ostarbeiter« und Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Prägnanzfaktoren eines selektiven Deutschlandbildes	81425
<i>Bispinck, Henrik</i> , Bildungsbürger in Demokratie und Diktatur. Lehrer an höheren Schulen in Mecklenburg 1918 bis 1961	81394
<i>Bleek, Wilhelm</i> , Friedrich Christoph Dahlmann. Eine Biographie	81387
<i>Bluma, Lars/Karsten Uhl</i> (Hrsg.), Kontrollierte Arbeit – disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert	81415
<i>Boehm, Gottfried</i> (Hrsg.), Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens	453
<i>Boehm, Gottfried/Horst Bredekamp</i> (Hrsg.), Ikonologie der Gegenwart	454
<i>Böhm, Boris/Norbert Haase</i> (Hrsg.), Täterschaft – Strafverfolgung – Schuldentlastung. Ärztebiografien zwischen nationalsozialistischer Gewaltherrschaft und deutscher Nachkriegsgeschichte	592
<i>Bohnenkamp, Björn/Till Manning/Eva-Maria Silies</i> (Hrsg.), Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster	81472
<i>Boll, Friedhelm/Krzysztof Ruchniewicz</i> (Hrsg.), Nie mehr eine Politik über Polen hinweg. Willy Brandt und Polen	81401
<i>Bömelburg, Helen</i> , Der Arzt und sein Modell. Porträtfotografien aus der deutschen Psychiatrie 1880 bis 1933	480, 566
<i>Borggräfe, Henning</i> , Schützenvereine im Nationalsozialismus. Pflege der »Volksgemeinschaft« und Vorbereitung auf den Krieg (1933–1945)	518
<i>Brahm, Felix/Tatjana Timoschenko</i> , »Weise du schufest die Wehr, die Hamburgs Pockenschutz gründet«. Die Geschichte des Hamburger Impfzentrums von den Anfängen der Pockenimpfung bis zur Gegenwart	562
<i>Brandt, Christina</i> , Metapher und Experiment. Von der Virusforschung zum genetischen Code	545
<i>Brantz, Dorothee/Christof Mauch</i> (Hrsg.), Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne	81474
<i>Braun, Bernd</i> , Die Weimarer Reichskanzler. Zwölf Lebensläufe in Bildern	81438
<i>Bredenkamp, Horst/Matthias Bruhn/Gabriele Werner</i> (Hrsg.), Bildendes Sehen	454

<i>Breuer, Marc</i> , Religiöser Wandel als Säkularisierungsfolge. Differenzierungs- und Individualisierungsdiskurse im Katholizismus	81414	
<i>Brocks, Christine</i> , Bildquellen der Neuzeit	81476	
<i>Brosch, Renate</i> (Hrsg.), Victorian Visual Culture		455
<i>Bruce, Steve</i> , Secularization. In Defence of an Unfashionable Theory	81421	
<i>Bruchhausen, Walter/Heinz Schott</i> , Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin		538
<i>Bruendel, Steffen</i> , Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die »Ideen von 1914« und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg		496
<i>Brunner, Markus/Jan Lohl/Rolf Pohl</i> u. a. (Hrsg.), Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen		513
<i>Bruns, Florian</i> , Medizinethik im Nationalsozialismus. Entwicklungen und Protagonisten in Berlin (1939–1945)		589
<i>Buchna, Kristian</i> (Hrsg.), Nationale Sammlung an Rhein und Ruhr. Friedrich Middelhaue und die nordrhein-westfälische FDP 1945–1953	81398	
<i>Bunzel, Wolfgang/Norbert O. Eke/Florian Vaßen</i> (Hrsg.), Der nahe Spiegel. Vormärz und Aufklärung		474
<i>Burkhardt, Nina</i> , Rückblende. NS-Prozesse und die mediale Repräsentation der Vergangenheit in Belgien und den Niederlanden	81395	
<i>Bynum, William</i> , Geschichte der Medizin		536
<i>Cahn, Jean-Paul/Hartmut Kaelble</i> (Hrsg.), Religion und Laizität in Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert. Religions et laïcité en France et en Allemagne aux 19e et 20e siècles	81465	
<i>Callesen, Gerd/Wolfgang Maderthaler</i> (Hrsg.), Victor Adler/Friedrich Engels. Briefwechsel	81429	
<i>Caplan, Jane</i> (Hrsg.), Nazi Germany		487
<i>Caruso, Clelia/Jenny Pleinen/Lutz Raphael</i> (Hrsg.), Postwar Mediterranean Migration to Western Europe. Legal and Political Frameworks, Sociability and Memory Cultures	81400	
<i>Chester, Lucy P.</i> (Hrsg.), Borders and Conflicts in South Asia. The Radcliffe Boundary Commission and the Partition of Punjab	81435	
<i>Ciarlo, David</i> , Advertising Empire. Race and Visual Culture in Imperial Germany		469
<i>Cilleßen, Wolfgang/Rolf Reichardt/Christian Deuling</i> (Hrsg.), Napoleons neue Kleider. Pariser und Londoner Karikaturen im klassischen Weimar		474
<i>Damm, Steffen/Klaus Siebenhaar</i> (Hrsg.), Ernst Litfass und sein Erbe. Eine Kulturgeschichte der Litfaßsäule		457
<i>Daniel, Ute/Axel Schildt</i> (Hrsg.), Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts		456
<i>Dempfer, Robert</i> , Das Rote Kreuz. Von Helden im Rampenlicht und diskreten Helfern		596
Deutsch-Russisches Museum Karlshorst (Hrsg.), Juni 1941 – Der tiefe Schnitt. Begleitbuch zur Ausstellung	81425	

X

<i>Didczuneit, Veit/Jens Ebert/Thomas Jander</i> , Schreiben im Krieg. Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege	81432	
<i>Diekmann, Heiko</i> , Lockruf der Neuen Welt. Deutschsprachige Werbeschriften für die Auswanderung nach Nordamerika 1680 bis 1760		468
<i>Dinges, Martin</i> (Hrsg.), Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel ca. 1800 – ca. 2000		554
<i>Dinges, Martin/Vincent Barras</i> (Hrsg.), Krankheit in Briefen im deutschen und französischen Sprachraum. 17.–21. Jahrhundert		552
<i>Duncan, Kirsty</i> , Hunting the 1918 Flu. One Scientist's Search for a Killer Virus		572
<i>Dunkhase, Jan Eike</i> , Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert	81404	
<i>Dussel, Konrad</i> , Pressebilder in der Weimarer Republik. Entgrenzung der Information		467
<i>Eckart, Wolfgang Uwe/Alexander Neumann</i> (Hrsg.), Medizin im Zweiten Weltkrieg. Militärmedizinische Praxis und medizinische Wissenschaft im »Totalen Krieg«		579
<i>Eckart, Wolfgang Uwe</i> , Geschichte der Medizin. Fakten, Konzepte, Haltungen		538
<i>Eckart, Wolfgang Uwe</i> , Illustrierte Geschichte der Medizin. Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart		538
<i>Eckart, Wolfgang Uwe/Robert Jütte</i> , Medizingeschichte. Eine Einführung		538
<i>Eckel, Jan/Samuel Moyn</i> (Hrsg.), Moral für die Welt? Menschenrechtspolitik in den 1970er Jahren	81442	
<i>Elm, Michael</i> , Zeugenschaft im Film. Eine erinnerungskulturelle Analyse filmischer Erzählungen des Holocaust		458
<i>Elsner, Gine/Gerhard Stuby</i> , Wehrmachtsmedizin und Militärjustiz. Sachverständige im Zweiten Weltkrieg: Beratende Ärzte und Gutachter für die Kriegengerichte der Wehrmacht		578
<i>Enke, Ulrike</i> (Hrsg.), Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen. Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert		547
<i>Eschenbruch, Nicholas/Viola Balz/Ulrike Klöppel</i> u. a. (Hrsg.), Arzneimittel des 20. Jahrhunderts. Historische Skizzen von Lebertran bis Contergan		559
<i>Eumann, Marc Jan</i> , Der Deutsche Presse-Dienst. Nachrichtenagentur in der britischen Zone 1945–1949. Die Geschichte einer Medieninstitution im Nachkriegsdeutschland	81452	
<i>Fangerau, Heiner/Karen Nolte</i> (Hrsg.), »Moderne« Anstaltspsychiatrie im 19. und 20. Jahrhundert – Legitimation und Kritik		564
<i>Faulstich, Werner</i> , Die Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts	81473	
<i>Faust, Anselm</i> (Hrsg.), Politik im Bild. Fotos aus dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Rheinland		465
<i>Finney, Gail</i> (Hrsg.), Visual Culture in the Twentieth Century Germany		455
<i>Fischer, Thomas/Rainer Wirtz</i> (Hrsg.), Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen		458

<i>Fleckner, Uwe/Martin Warnke/Hendrik Ziegler</i> (Hrsg.), Handbuch der politischen Ikonographie	456
<i>Föllmer, Moritz</i> , Individuality and Modernity in Berlin. Self and Society From Weimar to the Wall	519
<i>Forsythe, David P./Barbara Ann J. Rieffer-Flanagan</i> , The International Committee of the Red Cross. A Neutral Humanitarian Actor	594
<i>Foschepoth, Josef</i> , Überwachtes Deutschland. Post- und Telefonüberwachung in der alten Bundesrepublik	81423
<i>Fraenkel, Ernst/Alexander von Brünneck</i> (Hrsg.), Deutschland und die westlichen Demokratien	81427
<i>Framke, Maria</i> , Delhi – Rom – Berlin. Die indische Wahrnehmung von Faschismus und Nationalsozialismus 1922–1939	81466
<i>Frewer, Andreas/Bernhard Bremberger/Günther Siedbürger</i> (Hrsg.), Der »Ausländereinsatz« im Gesundheitswesen (1939–1945). Historische und ethische Probleme der NS-Medizin	585
<i>Frewer, Andreas/Stephan Kolb/Kerstin Krása</i> (Hrsg.), Medizin, Ethik und Menschenrechte. Geschichte – Grundlagen – Praxis	594
<i>Fritzsche, Peter</i> , Life and Death in the Third Reich	520
<i>Früchtl, Josef/Maria Moog</i> (Hrsg.), Ästhetik in metaphysikkritischen Zeiten. 100 Jahre »Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft«	454
<i>Gailus, Manfred/Armin Nolzen</i> (Hrsg.), Zerstrittene »Volksgemeinschaft«. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus	515
<i>Gerabek, Werner E./Bernhard D. Haage/Gundolf Keil</i> u. a. (Hrsg.), Enzyklopädie Medizingeschichte	539
<i>Gerber, Scott Douglas</i> (Hrsg.), A Distinct Judicial Power. The Origins of an Independent Judiciary, 1606–1787	81424
<i>Gerke, Timo</i> , Die Herausbildung des modernen Konstitutionalismus in den USA. Von der Virginia Declaration of Rights bis zur amerikanischen Bundesverfassung von 1787	81424
<i>Gerken, Daniel</i> , Die Selbstverwaltung der Stadt Würzburg in der Weimarer Republik und dem »Dritten Reich«	81479
<i>Gerndt, Helge/Michaela Haibl</i> (Hrsg.), Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkscundlichen Bildwissenschaft	455
<i>Gerster, Daniel</i> , Friedensdialoge im Kalten Krieg. Eine Geschichte der Katholiken in der Bundesrepublik 1957–1983	81468
<i>Ginsburg, Tom/Rosalind Dixon</i> (Hrsg.), Comparative Constitutional Law	81424
<i>Glaser, Jörn</i> , Die deutsche Nachkriegsfotografie. Eine Mentalitätsgeschichte in Bildern	470
<i>Görlich, Christopher</i> , Urlaub vom Staat. Tourismus in der DDR	81445
<i>Görtz, Eva Bettina</i> (Hrsg.), Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1912–1932)	81437
<i>Gradovskij, Zalman</i> , V serdcevine ada: Zapiski, najdennye v peple vozle pecej Osvencima (Im Herzraum der Hölle)	81425
<i>Gräfe, Thomas</i> , Antisemitismus in Gesellschaft und Karikatur des Kaiserreichs. Glöß' Politische Bilderbogen 1892–1901	474
<i>Grampp, Sven</i> (Hrsg.), Revolutionsmedien – Medienrevolutionen	456

XII

<i>Greitens, Jan</i> , Finanzkapital und Finanzsysteme. »Das Finanzkapital« von Rudolf Hilferding	81409
<i>Grieger, Manfred/Ulrike Gutzmann/Dirk Schlinkert</i> (Hrsg.), Die Zukunft der Erinnerung. Eine Wolfsburger Tagung	81433
<i>Groß, Dominik/Sabine Müller/Jan Steinmetzer</i> (Hrsg.), Normal – anders – krank? Akzeptanz, Stigmatisierung und Pathologisierung im Kontext der Medizin	538
<i>Guckes, Jochen</i> , Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900–1960	81439
<i>Gutzmann, Ulrike/Markus Lupa</i> (Hrsg.), Vom »Vorwerk« zum Fahrwerk. Eine Standortgeschichte des Volkswagen Werks Braunschweig	81433
<i>Hach, Wolfgang/Viola Hach-Wunderle</i> , Blickpunkte in die Medizingeschichte des 19. Jahrhunderts	538
<i>Hahn, Hans-Joachim</i> , Repräsentationen des Holocaust. Zur westdeutschen Erinnerungskultur seit 1979	81395
<i>Hähner-Rombach, Sylvelyn</i> (Hrsg.), Alltag in der Krankenpflege. Geschichte und Gegenwart	557
<i>Hakkarainen, Petri</i> , A State of Peace in Europe. West Germany and the CSCE, 1966–1975	81441
<i>Hänlein, Andreas/Florian Tennstedt/Heidi Winter</i> (Bearb.), Von der kaiserlichen Sozialbotschaft bis zu den Februarerlassen Wilhelms II. (1881–1890), Bd. 5: Die gesetzliche Krankenversicherung und die eingeschriebenen Hilfskassen	81417
<i>Harrison, Simon</i> , Dark Trophies. Hunting the Enemies Body in Modern War	81443
<i>Hartmann, Christian</i> , Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42	81425
<i>Haumann, Sebastian</i> , »Schade, daß Beton nicht brennt ...« Planung, Partizipation und Protest in Philadelphia und Köln 1940–1990	81463
<i>Hedinger, Daniel</i> , Im Wettstreit mit dem Westen. Japans Zeitalter der Ausstellungen 1854–1941	81389
<i>Heidenreich, Bernd/Sönke Neitzel</i> (Hrsg.), Medien im Nationalsozialismus	456
<i>Hellbeck, Jochen</i> (Hrsg.), Die Stalingrad-Protokolle. Sowjetische Augenzeugen berichten aus der Schlacht	81440
<i>Hemingway, Andrew/Norbert Schneider</i> (Hrsg.), Bildwissenschaft und Visual Culture Studies in der Diskussion	455
<i>Henke, Klaus-Dietmar</i> (Hrsg.), Tödliche Medizin im Nationalsozialismus. Von der Rassenhygiene zum Massenmord	585
<i>Hetzer, Tanja</i> , »Deutsche Stunde«. Volksgemeinschaft und Antisemitismus in der politischen Theologie bei Paul Althaus	499
<i>Hiepel, Claudia</i> , Willy Brandt und Georges Pompidou. Deutsch-französische Europapolitik zwischen Aufbruch und Krise	81462
<i>Hierholzer, Vera</i> , Nahrung nach Norm. Regulierung von Nahrungsmittelqualität in der Industrialisierung 1871–1914	81408
<i>Hieronimus, Marc</i> , Krankheit und Tod 1918. Zum Umgang mit der Spanischen Grippe in Frankreich, England und dem Deutschen Reich	573

<i>Hilt, Annette/Isabella Jordan/Andreas Frewer</i> (Hrsg.), Endlichkeit, Medizin und Unsterblichkeit. Geschichte – Theorie – Ethik	550
<i>Hoffmann, Susanne</i> , Gesunder Alltag im 20. Jahrhundert? Geschlechterspezifische Diskurse und gesundheitsrelevante Verhaltensstile in deutschsprachigen Ländern	555
<i>Hoffmann, Thorsten/Gabriele Rippl</i> (Hrsg.), Bilder. Ein (neues) Leitmedium?	453
<i>Holze, Rainer/Siegfried Prokop</i> (Hrsg.), Basisdemokratie und Arbeiterbewegung. Günter Benser zum 80. Geburtstag	81456
<i>Hopfer, Ines</i> (Hrsg.), Geraubte Identität. Die gewaltsame »Eindeutung« von polnischen Kindern in der NS-Zeit	81481
<i>Hoppe, Nicole</i> (Hrsg.), Bilder in der Tagespresse. Die »Saarbrücker Zeitung« und FAZ im Vergleich (1955–2005)	464
<i>Horn, Sabine</i> , Erinnerungsbilder. Auschwitz-Prozess und Majdanek-Prozess im westdeutschen Fernsehen	81467
<i>Hüntelmann, Axel C.</i> , Hygiene im Namen des Staates. Das Reichsgesundheitsamt 1876–1933	546
<i>Hüppauf, Bernd/Peter Weingart</i> (Hrsg.), Science Images and Popular Images of the Sciences	476
<i>Ilgen, Volker/Dirk Schindesbeck</i> , Am Anfang war die Litfaßsäule. Illustrierte deutsche Reklamegeschichte	457
<i>Jäger, Stefan/Christer Petersen</i> (Hrsg.), Zeichen des Krieges in Literatur, Film und den Medien, Bd. 2: Ideologisierung und Entideologisierung	462
<i>James, Robert</i> , Popular Culture and Working-Class Taste in Britain, 1930–39. A Round of Cheap Diversions?	81393
<i>Johnson, Niall</i> , Britain and the 1918–19 Influenza Pandemic	575
<i>Jones, Eryll W.</i> , Influenza 1918. Disease, Death, and Struggle in Winnipeg	574
<i>Jones, Priska</i> , Europa in der Karikatur. Deutsche und britische Darstellungen im 20. Jahrhundert	475
<i>Jørgensen, Bent/Raphael Krug/Christine Lüdke</i> (Hrsg.), Friedensschlüsse. Medien und Konfliktbewältigung vom 12. bis zum 19. Jahrhundert	457
Jüdisches Museum Berlin (Hrsg.), Tödliche Medizin. Rassenwahn im Nationalsozialismus	584
<i>Jütte, Robert</i> (Hrsg.), Medizin und Nationalsozialismus. Bilanz und Perspektiven der Forschung	583
<i>Kaenel, Philippe</i> (Hrsg.), Interkulturelle Kommunikation in der europäischen Druckgraphik im 18. und 19. Jahrhundert	458
<i>Karmasin, Matthias/Werner Faulstich</i> (Hrsg.), Krieg – Medien – Kultur. Neue Forschungsansätze	462
<i>Kay, Alex J./Jeff Rutherford/David Stahel</i> , Nazi Policy on the Eastern Front, 1941. Total War, Genocide, and Radicalization	81425
<i>Keilbach, Judith</i> , Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Zur Darstellung des Nationalsozialismus im bundesdeutschen Fernsehen	458
<i>Keller, Rolf</i> , Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42	81425

XIV

<i>Kempny, Simon</i> , Die Staatsfinanzierung nach der Paulskirchenverfassung. Eine Untersuchung des Finanz- und Steuerverfassungsrechts der Verfassung des deutschen Reiches vom 28. März 1849	81387	
<i>Kerner, Aaron</i> (Hrsg.), Representing the Catastrophic. Coming to Terms with »Unimaginable« Suffering and »Incomprehensible« Horror in Visual Culture		455
<i>Klein, Thomas</i> , SEW – Die Westberliner Einheitssozialisten	81413	
<i>Klein-Hattingen, Oskar</i> , Geschichte des deutschen Liberalismus	81448	
<i>Klemm, Thomas/Christian Lotz</i> (Hrsg.), Zerreißproben. Erwartungen an die deutsche Einheit und an eine europäische Integration	81446	
<i>Klotz, Katharina</i> (Hrsg.), Das politische Plakat der SBZ/DDR 1945–1963. Zur politischen Ikonographie der sozialistischen Sichttagitation		459
<i>Kneissl, Daniela</i> (Hrsg.), Fotografie als Quellen der Zeitgeschichte. Kategorien, Schauplätze, Akteure		470
<i>Kohlenberger, Andrea</i> (Hrsg.), Die Amerikanisierung des deutschen Fernsehens. Geschichte, Vergleiche und Auswirkungen		458
<i>Köhne, Julia Barbara</i> , Kriegshysteriker. Strategische Bilder und mediale Techniken militärpsychiatrischen Wissens (1914–1920)		482
<i>Kollmeier, Kathrin</i> , Ordnung und Ausgrenzung. Die Disziplinarpolitik der Hitler-Jugend		522
<i>Korte, Barbara/Sylvia Paletschek/Wolfgang Hochbruck</i> (Hrsg.), Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur		462
<i>Kossoy, Edward</i> , Holocaust und Wiedergutmachung. Erinnerungen eines jüdischen Anwalts	81475	
<i>Kowalczyk, Ilko-Sascha</i> , Stasi konkret. Überwachung und Repression in der DDR	81458	
<i>Kramer, Nicole</i> , Volksgenossinnen an der Heimatfront. Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung		517
<i>Kroh, Jens/Sophie Neuenkirch</i> (Hrsg.), Erzählte Zukunft. Zur inter- und intragenerationellen Aushandlung von Erwartungen	81422	
<i>Kromm, Jane/Susan Benforadio Bakewell</i> (Hrsg.), A History of Visual Culture. Western Civilisation from the 18th to the 21st Century		455
<i>Kuhn, Konrad J.</i> , Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik (1975–1992)	81402	
<i>Lange, Sigrid</i> , Einführung in die Filmwissenschaft		458
<i>Lange, Thomas/Gerd Steffens</i> , Der Nationalsozialismus, Bd. 1: Staatsterror und Volksgemeinschaft 1933–1939		488
<i>Lange, Thomas/Gerd Steffens</i> , Der Nationalsozialismus, Bd. 2: Volksgemeinschaft, Holocaust und Vernichtungskrieg 1939–1945		488
<i>Lauster, Martina</i> , Sketches of the Nineteenth Century. European Journalism and its <i>Physiologies</i> , 1830–50		473
<i>Law, Ian</i> , Red Racisms. Racism in Communist and Post-Communist Contexts	81470	
<i>Leinen, Frank/Guido Rings</i> (Hrsg.), Bilderwelten – Textwelten – Comicwelten. Romanistische Begegnung mit der Neunten Kunst		461

<i>Lemberg, Hans/Michaela Marek/Zdenek Benes</i> u. a. (Hrsg.), Suche nach Sicherheit in stürmischer Zeit. Tschechen, Slowaken und Deutsche im System der internationalen Beziehungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	81391	
<i>Lengwiler, Martin/Jeannette Madarász</i> (Hrsg.), Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik		560
<i>Lenz, Ilse</i> (Hrsg.), Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied: Eine Quellensammlung	81403	
<i>Lerg, Charlotte A.</i> , Amerika als Argument. Die deutsche Amerika-Forschung im Vormärz und ihre politische Deutung in der Revolution von 1848/49	81387	
<i>Leutner, Mechthild/Klaus Mühlhahn</i> (Hrsg.), Kolonialkrieg in China. Die Niederschlagung der Boxerbewegung 1900–1901		468
<i>Leven, Karl-Heinz</i> , Geschichte der Medizin. Von der Antike bis zur Gegenwart		537
<i>Lindemann, Mary</i> , Medicine and Society in Early Modern Europe		542
<i>Lohalm, Uwe</i> , Völkische Wohlfahrtsdiktatur. Öffentliche Wohlfahrtspolitik im nationalsozialistischen Hamburg		508
<i>Longerich, Peter</i> , Heinrich Himmler. Biographie	81480	
<i>Ludwig, Ulrike/Gerd Schwerhoff/Barbara Krug-Richter</i> (Hrsg.), Das Duell. Ehrenkämpfe vom Mittelalter bis zur Moderne	81436	
<i>Lupa, Markus</i> (Hrsg.), Spurwechsel auf britischen Befehl. Der Wandel des Volkswagenwerks zum Marktunternehmen 1945–1949	81433	
<i>Lupa, Markus</i> (Hrsg.), Volkswagen Chronik. Der Weg zum Global Player	81433	
<i>Maar, Christa/Hubert Burda</i> (Hrsg.), Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder		453
<i>Maasen, Sabine/Torsten Mayerhauser/Cornelia Renggli</i> (Hrsg.), Bilder als Diskurse – Bilddiskurse		454
<i>Marotzki, Winfried/Horst Niesyto</i> (Hrsg.), Bildinterpretation und Bildverstehen. Methodische Ansätze aus sozialwissenschaftlicher, kunst- und medienpädagogischer Perspektive		455
<i>Masing, Johannes/Oliver Jouanjan</i> (Hrsg.), Verfassungsgerichtsbarkeit. Grundlagen, innerstaatliche Stellung, überstaatliche Einbindung	81424	
<i>Merziger, Patrick</i> , Nationalsozialistische Satire und »Deutscher Humor«. Politische Bedeutung und Öffentlichkeit populärer Unterhaltung 1931–1945		529
<i>Meybohm, Ivonne</i> , Erziehung zum Zionismus. Der Jüdische Wanderbund Blau-Weiß als Versuch einer praktischen Umsetzung des Programms der Jüdischen Renaissance	81431	
<i>Michl, Susanne</i> (Hrsg.), Im Dienste des »Volkskörpers«. Deutsche und französische Ärzte im Ersten Weltkrieg		536
<i>Mietzner, Ulrike/Ulrike Pilarczyk</i> , Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften		455
<i>Milert, Werner/Rudolf Tschirbs</i> , Die andere Demokratie. Betriebliche Interessenvertretung in Deutschland, 1848 bis 2008	81416	
<i>Milgate, Murray/Shannon C. Stimson</i> , After Adam Smith. A Century of Transformation in Politics and Political Economy	81407	

XVI

<i>Mittag, Jürgen/Georg Ismar</i> (Hrsg.), »El pueblo unido?« Soziale Bewegungen und politischer Protest in der Geschichte Lateinamerikas	81464	
<i>Morgenbrod, Birgitt/Stephanie Merkenich</i> , Das Deutsche Rote Kreuz unter der NS-Diktatur 1933–1945		596
<i>Mühlhausen, Walter</i> , Bremen als Wirkungsstätte. Friedrich Ebert und Wilhelm Kaisen – zwei Staatsmänner des 20. Jahrhunderts	81469	
<i>Müller, Tobias</i> , Recht und Volksgemeinschaft. Zu den Interdependenzen zwischen Rechtspolitik und (instrumentalisierter) öffentlicher Meinung im Nationalsozialismus auf Grundlage der Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS		528
<i>Muñoz Sánchez, Antonio</i> , El amigo alemán. El SPD y el PSOE de la dictadura a la democracia	81420	
<i>Neuner, Thomas</i> , Paris, Havanna und die intellektuelle Linke. Kooperationen und Konflikte in den 1960er Jahren	81444	
<i>Nicholas, Siân/Tom O'Malley/Kevin Williams</i> (Hrsg.), Reconstructing the Past. History in the Mass Media 1890–2005		456
<i>Nieke, Claudia</i> , Volkswagen am Kap. Internationalisierung und Netzwerk in Südafrika 1950 bis 1966	81433	
<i>Nieke, Erdmute</i> , Religiöse Bilderbogen aus Neuruppin. Eine Untersuchung zur Frömmigkeit im 19. Jahrhundert		461
<i>Norris, Stephen M.</i> , A War of Images. Russian Popular Prints, Wartime Culture, and National Identity, 1812–1945		461
<i>Oberloskamp, Eva</i> , Fremde neue Welten. Reisen deutscher und französischer Linksintellektueller in die Sowjetunion 1917–1939	81450	
<i>Oehler-Klein, Sigrid</i> (Hrsg.), Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit		583
<i>Oehler-Klein, Sigrid/Volker Roelcke</i> (Hrsg.), Vergangenheitspolitik in der universitären Medizin nach 1945. Institutionelle und individuelle Strategien im Umgang mit dem Nationalsozialismus		590
<i>Oesterle, Günter</i> (Hrsg.), Erinnerung. Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung		465
<i>Olsen, Niklas</i> , History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck	81471	
<i>Olson, Lester C./Cara A. Finnegan/Diane S. Hope</i> (Hrsg.), Visual Rhetoric. A Reader in Communication and American Culture		455
<i>Oltmer, Jochen</i> (Hrsg.), Nationalsozialistisches Migrationsregime und »Volksgemeinschaft«		492
<i>Osten, Philipp</i> (Hrsg.), Patientendokumente. Krankheit in Selbstzeugnissen		551
<i>Overmans, Rüdiger/Andreas Hilger/Pavel Polian</i> (Hrsg.), Rotarmisten in deutscher Hand. Dokumente zu Gefangenschaft, Repatriierung und Rehabilitierung sowjetischer Soldaten des Zweiten Weltkrieges	81396 81425	
<i>Parker, Kunal Madhukar</i> , Common Law, History, and Democracy in America, 1790–1900	81424	
<i>Pati, Biswamoy/Mark Harrison</i> (Hrsg.), The Social History of Health and Medicine in Colonial India		549
<i>Paul, Gerhard</i> , BilderMACHT. Studien zur Visual History des 20. und 21. Jahrhunderts		454

<i>Paul, Gerhard</i> (Hrsg.), Das Jahrhundert der Bilder. 1900 bis 1949	460
<i>Paul, Gerhard</i> (Hrsg.), Das Jahrhundert der Bilder. 1949 bis heute	465
<i>Paul, Gerhard</i> (Hrsg.), Visual History. Ein Studienbuch	453
<i>Platzwilm, Regina</i> (Hrsg.), Grenzen des Erzählbaren. Erinnerungsdiskurse von NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Ost- und Westeuropa	81412
<i>Pohl, Dieter</i> , Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944	81425
<i>Poljan, Pavel</i> , Mezhdú Aushvitsem i Babim Yarom. Razmyshleniya i issledovaniya o Katastrofe/Zwischen Auschwitz und Baby Jar. Gedanken und Forschungen zur Katastrophe	81425
<i>Poljan, Pavel/Tamara Lazerson-Rostovskaya/Viktor Lazerson</i> (Hrsg.), Zapiskiiz Kaunasskogo getto (Notizen aus dem Ghetto von Kaunas)	81425
<i>Pons, Silvio/Robert Service</i> (Hrsg.), A Dictionary of 20th-Century Communism	81428
<i>Porter, Roy</i> , Geschöpft und zur Ader gelassen. Eine kleine Kulturgeschichte der Medizin	536
<i>Powe, Jr. Lucas A.</i> , The Supreme Court and the American Elite, 1789–2008	81424
<i>Raithel, Thomas</i> , Jugendarbeitslosigkeit in der Bundesrepublik. Entwicklung und Auseinandersetzung während der 1970er und 1980er Jahre	81461
<i>Raphael, Lutz</i> , Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914–1945	81477
<i>Raphael, Lutz</i> (Hrsg.), Theorien und Experimente der Moderne. Europas Gesellschaften im 20. Jahrhundert	81390
<i>Raßloff, Steffen</i> , Flucht in die nationale Volksgemeinschaft. Das Erfurter Bürgertum zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur	499
<i>Rawlinson, Mark</i> , American Visual Culture	455
<i>Reeken, Dietmar von/Malte Thießen</i> (Hrsg.), ›Volksgemeinschaft‹ als soziale Praxis. Neue Forschungen zur Gesellschaft vor Ort	492
<i>Rehling, Andrea</i> , Konfliktstrategie und Konsenssuche in der Krise. Von der Zentralarbeitsgemeinschaft zur Konzertierten Aktion	81483
<i>Reich, Ines/MariaSchultz</i> (Hrsg.), Sowjetisches Untersuchungsgefängnis Leistikowstraße Potsdam	81397
<i>Reichardt, Rolf/Hubertus Kohle</i> (Hrsg.), Visualizing the Revolution. Politics and Pictorial Arts in Late Eighteenth-Century France	463
<i>Renner, Andreas</i> , Russische Autokratie und europäische Medizin. Organisierter Wissenstransfer im 18. Jahrhundert	549
<i>Resch, Stephan</i> , Das Sozialistengesetz in Bayern 1878–1890	81449
<i>Reuth, Ralf Georg</i> , Hitlers Judenhass. Klischee und Wirklichkeit	81419
<i>Riall, Lucy</i> , Risorgimento. The History of Italy from Napoleon to Nation-State	81388
<i>Riedel, Dirk</i> , Ordnungshüter und Massenmörder im Dienst der »Volksgemeinschaft«. Der KZ-Kommandant Hans Loritz	533
<i>Riederer, Günter</i> , Auto-Kino. Unternehmensfilme von Volkswagen in den Wirtschaftswunderjahren	81433

XVIII

<i>Ross, Corey</i> , Media and the Making of Modern Germany. Mass Communications, Society, and Politics from the Empire to the Third Reich	456
<i>Rusch, Barbara/Robert Koch</i> . Vom Landarzt zum Pionier der modernen Medizin	537
<i>Sabrow, Martin/Norbert Frei</i> (Hrsg.), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945	81453
<i>Sachs-Hombach, Klaus</i> (Hrsg.), Bild und Medium. Kunstgeschichtliche und philosophische Grundlagen der interdisziplinären Bildwissenschaft	454
<i>Sachße, Christoph/Florian Tennstedt</i> , Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 4: Fürsorge und Wohlfahrtspflege in der Nachkriegszeit 1945–1953	81460
<i>Sapper, Manfred/Volker Weichsel</i> (Hrsg.), Die Leningrader Blockade. Der Krieg, die Stadt und der Tod	81425
<i>Schäfer, Daniel/Andreas Frewer/Eberhard Schockenhoff</i> u.a. (Hrsg.), Gesundheitskonzepte im Wandel. Geschichte, Ethik und Gesellschaft	594
<i>Scholz-Brandenburg, Till</i> (Hrsg.), Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1891–1895)	81437
<i>Scherr, Arthur</i> , Thomas Jefferson's Haitian Policy. Myths and Realities	81434
<i>Schlager, Claudia</i> , Kult und Krieg. Herz Jesu – Sacré Cœur – Christus Rex im deutsch-französischen Vergleich 1914–1925	81392
<i>Schleiermacher, Sabine/Udo Schagen</i> (Hrsg.), Die Charité im Dritten Reich. Zur Dienstbarkeit medizinischer Wissenschaft im Nationalsozialismus	587
<i>Schmidt, Karin</i> , Zur Frage der Zwangsarbeit im Strafvollzug der DDR. Die »Pflicht zur Arbeit« im Arbeiter- und Bauernstaat	81459
<i>Schmidtko, Adrian</i> (Hrsg.), Körperformationen. Fotoanalysen zur Formierung und Disziplinierung des Körpers in der Erziehung des Nationalsozialismus	457
<i>Schmiechen-Ackermann, Detlef</i> (Hrsg.), Volksgemeinschaft. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im Dritten Reich?	487
<i>Schott, Heinz/Rainer Tölle</i> , Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen	563
<i>Schulz, Martin</i> , Ordnungen der Bilder. Eine Einführung in die Bildwissenschaft	455
<i>Schulz, Martin/Beat Wyss</i> (Hrsg.), Techniken des Bildes	454
<i>Schulz, Stefan/Klaus Steigleder/Heiner Fangerau</i> u.a. (Hrsg.), Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. Eine Einführung	539
<i>Schwartz, Michael/Michael Buddrus/Martin Holler</i> u.a., Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundes der Vertriebenen und das »Dritte Reich«	81451
<i>Schweig, Nicole</i> , Gesundheitsverhalten von Männern. Gesundheit und Krankheit in Briefen, 1800–1950	555
<i>Schweig, Nicole</i> (Hrsg.), Weltliche Krankenpflege in den deutschen Kolonien Afrikas 1884–1918	549
<i>Schweikardt, Christoph</i> , Die Entwicklung der Krankenpflege zur staatlich anerkannten Tätigkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert.	557

<i>Schwitanski, Alexander</i> , Die Freiheit des Volksstaats. Die Entwicklung der Grund- und Menschenrechte und die deutsche Sozialdemokratie bis zum Ende der Weimarer Republik	81430	
<i>Schwoch, James</i> , Global TV. New Media and the Cold War, 1946–69		458
<i>Schyga, Peter</i> , Kirche in der NS-Volksgemeinschaft – Selbstbehauptung, Anpassung und Selbstaufgabe. Die ev.-luth. Gemeinden in Goslar, der Reichsbauernstadt des Nationalsozialismus		488
<i>Silies, Eva-Maria</i> , Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960–1980		556
<i>Smith, Paul Julian</i> (Hrsg.), Spanish Visual Culture. Cinema, TV, Internet		455
<i>Specker, Louis</i> , »Links aufmarschieren«. Aus der Frühgeschichte der Ostschweizer Arbeiterbewegung	81406	
<i>Spona, Petra</i> , Städtische Ehrungen zwischen Repräsentation und Partizipation. NS-Volksgemeinschaftspolitik in Hannover		511
<i>Stahr, Gerhard</i> , Volksgemeinschaft vor der Leinwand? Der nationalsozialistische Film und sein Publikum		514
<i>Steinmetz, Willibald</i> (Hrsg.), »Politik«. Situationen eines Wortgebrauchs im Europa der Neuzeit		475
<i>Stibbe, Matthew</i> , Germany, 1914–1933. Politics, Society and Culture	81478	
<i>Stiegler, Bernd</i> (Hrsg.), Bilder der Fotografie. Ein Album fotografischer Metaphern		484
<i>Stolberg, Michael</i> , Die Geschichte der Palliativmedizin. Medizinische Sterbebegleitung von 1500 bis heute		550
<i>Stumberger, Rudolf</i> , Klassen-Bilder. Sozialdokumentarische Fotografie 1900–1945		457
<i>Stumberger, Rudolf</i> , Klassen-Bilder II. Sozialdokumentarische Fotografie 1945–2000		457
<i>Süß, Winfried</i> , Der ›Volkskörper‹ im Krieg. Gesundheitspolitik, Gesundheitsverhältnisse und Krankentod im nationalsozialistischen Deutschland 1939–1945		581
<i>Sykora, Katharina</i> , Die Tode der Fotografie. Totenfotografie und ihr sozialer Gebrauch		463
<i>Thamer, Hans-Ulrich/Simone Erpel</i> (Hrsg.), Hitler und die Deutschen. Volksgemeinschaft und Verbrechen		492
<i>Timofeeva, N. P.</i> (Hrsg.), Nepobedimaja sila slabykh. Koncentracionnyj lager Ravensbrjuk v pamjati i sud'be byvshikh zakljuchennykh (Die unbesiegbare Kraft der Schwachen. Das KZ Ravensbrück in Erinnerung und Schicksal der Häftlinge)	81425	
<i>Traniello, Francesco/Gianni Sofri</i> , Der lange Weg zur Nation. Das italienische Risorgimento	81388	
<i>Tümmers, Henning</i> , Anerkennungskämpfe. Die Nachgeschichte der nationalsozialistischen Zwangssterilisationen in der Bundesrepublik	81411	
<i>Van Weringh, Koos</i> , Ständig auf der Lauer. Das Deutschlandbild in der niederländischen Karikatur 1871–2005		475
<i>Vasold, Manfred</i> , Grippe, Pest und Cholera. Eine Geschichte der Seuchen in Europa		570

XX

Verband der Geschichtslehrer Deutschlands (Hrsg.), Geschichte für heute, Heft 3/2010: Medizingeschichte	598
<i>Verhey, Jeffrey</i> , Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft	496
<i>Vogel, Christian</i> , Werben für Weimar. Der »Werbedienst der deutschen sozialistischen Republik« in der Novemberrevolution 1918/19	459
<i>Wahrmann, Carl Christian/Martin Buchsteiner/Antje Strahl</i> (Hrsg.), Seuche und Mensch. Herausforderung in den Jahrhunderten	570
<i>Walker, Peter/Daniel Maxwell</i> , Shaping the Humanitarian World	594
<i>Walser Smith, Helmut</i> (Hrsg.), The Oxford Handbook of Modern German History	81426
<i>Wehrmann, Hildegard</i> , Hermann Pünder (1888–1976). Patriot und Europäer	81410
<i>Weil, Francesca</i> , Zielgruppe Ärzteschaft. Ärzte als inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR	598
<i>Weißer, Ansgar</i> (Hrsg.), Psychiatrie – Geschichte – Gesellschaft. Das Beispiel Eickelborn im 20. Jahrhundert	567
<i>Wette, Wolfram</i> , Karl Jäger. Mörder der litauischen Juden	81425
<i>Wildt, Michael</i> , Geschichte des Nationalsozialismus	487
<i>Wildt, Michael</i> , Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939	491
<i>Wilson, Richard Ashby/Richard D. Brown</i> (Hrsg.), Humanitarianism and Suffering. The Mobilization of Empathy	594
<i>Wintle, Michael</i> (Hrsg.), Imagining Europe. Europe and European Civilisation as Seen from its Margins and by the Rest of the World, in the Nineteenth and Twentieth Centuries	475
<i>Wirsching, Andreas</i> , Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit	81405
<i>Witte, Wilfried</i> , Tollkirschen und Quarantäne. Die Geschichte der Spanischen Grippe	572
<i>Witte, Wilfried</i> , Erklärungsnotstand. Die Grippe-Epidemie 1918–1920 in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung Badens	572
<i>Wolfrum, Edgar</i> , Die DDR. Eine Geschichte in Bildern	464
<i>Wrage, Henning</i> (Hrsg.), Alltag. Zur Dramaturgie des Normalen im DDR-Fernsehen	458
<i>Zeller, Gerhart</i> (Hrsg.), Albert Zellers medizinisches Tagebuch der psychiatrischen Reise durch Deutschland, England, Frankreich und nach Prag von 1832 bis 1833	566
<i>Zimmermann, Clemens/Manfred Schmeling</i> (Hrsg.), Die Zeitschrift – Medium der Moderne. Deutschland und Frankreich im Vergleich	457

Beiträge zum Rahmenthema
»Demokratie und Sozialismus:
Linke Parteien in Deutschland
und Europa seit 1860«

Benjamin Ziemann

Linke Parteien in Deutschland und Europa seit 1860

Einleitung

In der »Neuen Zeit« sah 1905 niemand anders als August Bebel Veranlassung dazu, an die Ursprünge des Namens der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu erinnern. Bekanntlich hatte der erste Parteitag der »Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands« (SAP) nach der Aufhebung des »Sozialistengesetzes«, der im Oktober 1890 in Halle stattfand, die Wiedergründung der nunmehr wieder legal operierenden Partei unter dem neuen Namen »SPD« beschlossen. Bebel selbst hatte bereits 1869 in Eisenach, auf dem Gründungsparteitag der »Sozialdemokratischen Arbeiterpartei« (SDAP), gegen eine Namengebung polemisiert, welche mit der Zuspitzung auf die Arbeiter als die Kernklientel die Partei in seiner Sicht auf die Vertretung eines Klassenstandpunkts einengen würde. Nun war die Bezeichnung »sozialdemokratisch« oder »Social-Demokrat« bereits seit den 1860er Jahren in der Partei eingeführt, nicht zuletzt als Titel der gleichnamigen, seit 1865 erscheinenden Zeitung des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins«. Doch erst bei der Wiedergründung der Partei 1890 war Bebels »Führungsrolle« derart unangefochten, dass er »Sozialdemokratie« auch als offizielle Selbstbezeichnung der Partei durchsetzen konnte.¹ Als Bebel sich 1905 an diese Episode erinnerte, tat er es in Auseinandersetzung mit einem soziologischen Beitrag zur sozialen Zusammensetzung der sozialdemokratischen Wählerschaft bei den Reichstagswahlen des Jahres 1903. Deren Autor, R. Blank, sah die SPD in Bebels Wahrnehmung bereits auf dem Weg zu einer »Volkspartei« und sprach deshalb auch mit Blick auf den Namen »SPD« von einem »verschimmenden« Profil der Partei.² Dem wollte und musste Bebel widersprechen – und stritt deshalb mit Leidenschaft für die Bezeichnung »Sozialdemokratie«:

»Unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes hatte sich allerlei »Sozialismus« hervorgebildet; man sprach in dem bürgerlichen Lager von christlichem Sozialismus, von Regierungssozialismus – unter Hinweis auf die Versicherungsgesetzgebung –, von konservativem Sozialismus usw. Demgegenüber war eine klare Unterscheidung notwendig. Sozialdemokratisch wagte sich niemand zu

1 *Detlef Lehnert*, Sozialdemokratie zwischen Protestbewegung und Regierungspartei 1848–1983, Frankfurt am Main 1983, S. 44–80, insb. S. 58, Zitat: S. 80. Vgl. im Detail *Wolfgang Schieder*, Sozialismus, in: *Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck* (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 923–996, hier: S. 977–983 (»Der politische Parteiname Sozialdemokratie«).

2 So Bebels Wiedergabe des Arguments von Blank in: *August Bebel*, Die soziale Zusammensetzung der sozialdemokratischen Wählerschaft Deutschlands (1905), in: *Peter Friedemann* (Hrsg.), Materialien zum politischen Richtungsstreit in der deutschen Sozialdemokratie 1890–1917, Bd. I, Frankfurt am Main/Berlin etc. 1978, S. 485–500, hier: S. 493f.; vgl. *R. Blank*, Die soziale Zusammensetzung der sozialdemokratischen Wählerschaft Deutschlands, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 20, 1904/05, S. 507–550. Blank selbst stellte fest, dass die SPD »keine Klassenpartei« mehr sei, sprach sonst aber nur davon, dass die Wählerschaft in ihrer sozialen Herkunft »sehr heterogener Natur« sei. Ebd., S. 507 und 539. Zur Relativierung und Einordnung von Blanks Argument vgl. *Gerhard A. Ritter*, Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich in sozialhistorischer Perspektive, in: *HZ* Bd. 249, 1989, S. 295–362, hier: S. 351. Den Hinweis auf das Zitat von Bebel und viele andere Anregungen verdanke ich dem Aufsatz von *Josef Mooser*, Thesen zum sozialhistorischen Ort des Marxismus in der deutschen Arbeiterbewegung, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium* 12, 1985, H. 2, S. 155–160.

nennen, so wurde der Name Sozialdemokratie, der sich der Kürze halber bereits eingebürgert hatte, gewählt.«³

Diese Episode ist in verschiedener Hinsicht hilfreich, um in den Themenkreis der Beiträge dieses Bandes einzuführen, der aus Anlass des 150-jährigen Jubiläums der SPD 2013 die Geschichte linker Parteien in Deutschland und Europa thematisiert. Zunächst weist sie darauf hin, dass das Jubiläum des Jahres 2013 letztlich eine willkürliche Setzung ist. So lässt sich die Gründung der SDAP als »Arbeiterpartei« unter maßgeblicher Mitwirkung gewerkschaftlicher Organisationen zu Recht als die eigentliche »Geburt der klassischen Sozialdemokratie« verstehen.⁴ Zweitens verweist die Intervention von Bebel auf das zentrale und zugleich spannungsreiche Verhältnis, in dem das doppelte Ziel von Sozialismus und Demokratie stand und steht. Eines der Kernziele der SPD ist die Vergrößerung der Partizipationschancen breiter Bevölkerungskreise. Damit steht sie zugleich in einer wesentlich früher als 1863 oder 1869 beginnenden Kontinuitätslinie zu den radikal-demokratischen Bewegungen und frühsozialistischen Bünden der Handwerksgesellen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Drittens erinnert der Anlass von Bebels Polemik, eine Erörterung der soziologischen Grundlagen der sozialdemokratischen Wählerschaft, an das komplexe Verhältnis von Klassenpartei, demokratischer Volksbewegung und einer die sozialen Klassen und Milieus übergreifenden Volkspartei in der Geschichte der Sozialdemokratie. Denn in ihrer Gründungsphase in den 1860er Jahren war diese alles andere als eine reine Klassenbewegung der Arbeiter. Selbstständige Handwerksmeister, Bewegungsinтеллектуelle und Bildungsbürger prägten ihr Profil in erheblichem Maße, und in ihrer Verfolgung von Partizipationschancen – sowohl in der politischen Arena als auch in der Versammlungsdemokratie der Bewegung selbst – trug die Sozialdemokratie die Züge eines »politisch autonomen« kollektiven Akteurs.⁵ Und nach der Jahrhundertwende, als sich das sozialdemokratische Klassenmilieu der Arbeiter in seiner Breite und Tiefe ausgebildet hatte, trat in der Wählerschaft der SPD bereits ein die Klassenlage übergreifendes Moment hervor, das in der Verfolgung der Interessen städtischer Konsumenten lag, die gegen steigende Fleischpreise protestierten und sich damit gegenüber den konservativen Agrariern positionierten. Damit wurde die SPD gewiss noch nicht zu einer Konsumentenpartei. Aber es zeigte sich, dass die Wählerschaft der SPD zumindest an ihren Rändern deutlich über eine Fundierung durch die Klassenlage als Arbeiter hinauswies und sie sich zunehmend als eine »Interessenvertretung der Konsumenten« profilierte.⁶ Strittig war im Kontext dieser Debatten nach 1900 nicht nur, ob man einen eng oder eher weit gefassten Begriff des »Proletariats« verwenden sollte und ob die soziale Basis sich tatsächlich verbreiterte. Zur Debatte stand auch, ob die Sozialdemokratie zur »Volkspartei« im Sinne einer »Koalition der demokratischen Volkselemente« werden und damit ihre soziale Basis fundamental verbreitern solle.⁷ In Reaktion auf Blanks Aufsatz bejahte Eduard Bernstein diese Frage mit Nachdruck. In der politischen Praxis der SPD fand sie dagegen bis in die 1950er Jahre keine eindeutige Antwort.

Und noch eine vierte, methodische Implikation von Bebels Intervention aus dem Jahr 1905 sei kurz angesprochen. Sie bezieht sich auf die Tatsache, dass einer der führenden Sozialdemokraten des Kaiserreichs selbst sehr genau um die politische Diskurse struktu-

3 *Bebel*, Die soziale Zusammensetzung, S. 494.

4 So Shlomo Na'aman 1975, zit. bei: *Lehnert*, Sozialdemokratie, S. 58.

5 Vgl. den Beitrag von Jürgen Schmidt in diesem Band.

6 So das Argument von *Christoph Nonn*, Verbraucherprotest und Parteiensystem im wilhelminischen Deutschland, Düsseldorf 1996, Zitat: S. 314.

7 *Eduard Bernstein*, Wird die Sozialdemokratie Volkspartei?, in: Sozialistische Monatshefte 11, 1905, S. 663–671, hier: S. 670.

rierende Kraft wusste, welche in der Benennung der Partei lag. Methodisch gewendet heißt dies, von einer rein auf sozioökonomische Kontexte und Erklärungsfaktoren abstellenden Geschichte linker Parteien abzugehen. Stattdessen gilt es, die Analyse im Sinne des ›linguistic turn‹ um die Einbeziehung der historischen Semantik politischer Interventionen und der sie steuernden Diskurse zu erweitern. Die semantische und rhetorische Verwendung von Begriffen und Sprechakten hat, so die Einsicht dieses Ansatzes, für die Formierung von (partei-)politischen Identitäten und Strategien eine grundlegende Bedeutung. Potenzielle Mitglieder und Wähler einer Partei sind nicht unmittelbar durch sozioökonomische Bedingungen determiniert. Sie lassen sich vielmehr, in Wahlkämpfen wie in der täglichen Kleinarbeit der Partei, durch semantische Strategien als politische Subjekte anrufen und artikulieren.⁸ In dieser Perspektive wird nicht zuletzt deutlich, in welchem Maße das Adjektiv »sozialdemokratisch« als programmatischer Kernbegriff sozialistischer Parteien in Deutschland und anderen Ländern Westeuropas nachhaltigen Bedeutungsverchiebungen und gezielten Versuchen der Aktualisierung und Neuinterpretation unterlag.⁹

Es ist gewiss möglich, etwa auf der Grundlage des Erfurter Programms von 1891, eine Art sozialdemokratisches Minimum zu formulieren, also eine Reihe von Forderungen, die der Politik aller sozialdemokratischen Parteien Westeuropas im 20. Jahrhunderts in der einen oder anderen Form zugrunde lagen. Dazu gehört die »Demokratisierung der Gesellschaft«, der Aufbau eines »Wohlfahrtsstaats« und die »Regulierung des Arbeitsmarkts«. Unklar bleibt in dieser Perspektive nur, welche Beziehungen zwischen diesen praktischen Forderungen, die sich durchaus im Rahmen einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung durchsetzen lassen, und der im ersten Teil des Erfurter Programms skizzierten Perspektive der Vergesellschaftung von Produktionsmitteln bestanden.¹⁰ Daraus ergibt sich die Frage, warum und zu welchem Zeitpunkt sich verschiedene sozialdemokratische Parteien von dem Ziel einer fundamentalen Überwindung der kapitalistischen Eigentumsordnung lösten.¹¹

Allerdings scheint es insgesamt ergiebiger, anstelle von programmatischen Erklärungen die Situierung sozialdemokratischer Parteien in spezifischen, historischen wechsellnenden sozialen und historischen Kontexten zu untersuchen und damit Rahmenbedingungen ihrer politischen Praxis zu erhellen. Auf diese Weise geraten eine Reihe von fundamentalen Zusammenhängen und Fragen in den Blick, welche die Geschichte sozialdemokratischer Parteien in verschiedenen Konstellationen bestimmt haben. Wie gelang es Sozialdemokraten, sich vor dem Hintergrund der Herausbildung eines »politischen Massenmarktes« (Hans Rosenberg) in Deutschland seit den 1890er Jahren als Mitglieder- und Wählerpartei zu verankern?¹² Welche Verlaufsformen zeigt die Entwicklung sozialdemokratischer Parteien in Ländern, in denen die frühe Einführung eines allgemeinen Männer-

8 Bahnbrechend für die Berücksichtigung des ›linguistic turn‹ in der politischen Geschichte seit dem späten 19. Jahrhundert war *Shulamit Volkov*, Antisemitism as a Cultural Code. Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany, in: Yearbook of the Leo Baeck Institute 23, 1978, S. 25–45; vgl. die methodisch weiterführenden Beiträge in *Philipp Sarasin*, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2003. Zur Umsetzung der Frage nach der Artikulation von Zielgruppen in Wahlkämpfen vgl. für die Zeit nach 1945 methodisch wegweisend *Thomas Mergel*, Propaganda nach Hitler. Eine Kulturgeschichte des Wahlkampfes in der Bundesrepublik 1949–1990, Göttingen 2010.

9 Vgl. den Beitrag von Joris Gijsenbergh in diesem Band.

10 Vgl. *Donald Sassoon*, One Hundred Years of Socialism. The West European Left in the Twentieth Century, London 1997, S. 24.

11 Vgl. den Beitrag von Stefan Berger in diesem Band.

12 Zum politischen Massenmarkt als Kontext der Parteiengeschichte vor 1914 vgl. *Benjamin Ziemann/Thomas Mergel*, Introduction, in: *dies.* (Hrsg.), European Political History 1870–1913, Aldershot 2007, S. xi–xxvi, insb. S. xiii–xvi.

wahlrechts als Voraussetzung für die Etablierung eines solchen Massenmarkts fehlte, und welche Verbindung nahmen die Ziele der sozialen Gerechtigkeit und der Demokratisierung hier ein? In welcher Form aktualisierten sozialdemokratische Parteien das Ziel der Demokratisierung, als nach 1918 die Einführung des Frauenwahlrechts und eine umfassende Parlamentarisierung der politischen Systeme in vielen Ländern Westeuropas durchgesetzt waren? Wichtig ist schließlich auch die Frage nach dem Verhältnis von politischer Partei und dem sie tragenden soziokulturellen Milieu. In welchem Ausmaß basierte die Organisationsleistung der Partei auf der Vergesellschaftung von Arbeitern im Vereinsmilieu der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, und welche Spannungen bestanden zwischen Milieu und Partei? Wann und in welcher Form versuchten sozialdemokratische Parteien, über das proletarische Milieu als Kern der Anhänger- und Wählerschaft hinaus andere soziale Gruppen anzusprechen und zu aktivieren?¹³

Seit 1917 stand die Politik der Sozialdemokratie in Europa dann unter dem grundlegenden Vorzeichen der spannungsvollen Abgrenzung von den Kommunisten, die in Russland mit der Oktoberrevolution die Macht errungen hatten und damit eine radikale Alternative zur sozialdemokratischen Strategie gradueller Reform durchsetzten und verkörperten. Damit war eine neue politische Konstellation entstanden, welche die Geschichte sozialdemokratischer Parteien bis zum Ende des Kalten Kriegs 1989/90 bestimmte. In welchem Ausmaß und in welcher Form setzten sich Sozialdemokraten mit der Herausforderung auseinander, die das von den Bolschewiki aktualisierte Konzept der Diktatur des Proletariats hatte? Welche Bedeutung hatte das schillernde Adjektiv »links« noch angesichts der Spannungen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten? Warum gelang es in Deutschland nicht, eine Einheitsfront von Sozialdemokraten und Kommunisten gegen die gewaltsame Politik der Nationalsozialisten zu schmieden? Und schließlich, für die Zeit der Blockkonfrontation nach 1945 formuliert: In welchen Formen und Konstellationen versuchten sozialistische Politiker, inner- und außerhalb bestehender sozialdemokratischer Parteien auf die diskursiven Grenzziehungen zu reagieren, welche die Verpflichtung auf den Antikommunismus für sozialdemokratische Parteien im Kalten Krieg mit sich brachte?

In der Beantwortung dieser Fragen richtet sich der Blick zunächst auf den Aufstieg der SPD zur Massenpartei in den Jahrzehnten vor 1914. Seit ihren organisatorischen Anfängen in den 1860er Jahren war die Sozialdemokratie nicht nur eine Klassenbewegung, sondern auch ein Projekt zur Ausformung einer kohärenten Gruppe von selbstbewusst agierenden Staatsbürgern, die um ihre politischen Rechte kämpften und sich dabei gegen die Ausgrenzung und paternalistische Bevormundung wandten, die sie von Liberalen und Konservativen erfahren hatten. Die Emanzipation der Arbeiter in der Sozialdemokratie fand in einer Spannung zwischen Selbstdisziplinierung und Selbstbewusstsein statt. Die aktive Tätigkeit in der Partei setzte die Bereitschaft zur Einübung und Wahrnehmung von Verhaltensformen wie der freien Rede oder Versammlungsdemokratie voraus, vermittelte aber zugleich den Zwang dazu, in der Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner wie der eigenen Parteiführung Disziplin zu üben. Das Wachstum der Sozialdemokratie als politischer Partei war dabei nicht einfach ein Reflex der sozioökonomischen Entwicklung des Kaiserreichs, wie nicht zuletzt der Vergleich mit den Freien Gewerkschaften zeigt, deren Organisationserfolge die der Partei ab den 1890er Jahren weit übertrafen. Partei und Gewerkschaften waren neben Konflikten über die Strategie auch funktional aufeinander verwiesen. Das Wachstum sozialdemokratischer Vereine, die sich im Vorfeld der Parteiarbeit diversen Freizeitaktivitäten widmeten und so Rekrutierungsinteressen mit Erlebnisangeboten verbanden, konnte auf einem geteilten Wertehorizont aufbauen. Ein auch nur annähernd geschlossenes Vereinsmilieu, das auch nur eine Mehrzahl der

13 Zur Ebene der Programmatik grundlegend *Heinrich August Winkler*, *Klassenbewegung oder Volkspartei? Zur sozialdemokratischen Programmdebatte 1920–1925*, in: GG 8, 1982, S. 9–54.

gewerkschaftlich organisierten Arbeiter erfasste, entwickelte sich daraus jedoch vor 1914 nicht.¹⁴

Die Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Männerwahlrechts im Norddeutschen Bund 1867 war eine wichtige Kontextbedingung für die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie insofern, als sie eine Voraussetzung für die erfolgreiche Wahl-agitation schuf und eine schrittweise Ausschöpfung des Stimmenpotenzials ermöglichte, die auch in den Jahren des ›Sozialistengesetzes‹ nicht grundlegend behindert wurde. Für sozialdemokratische Arbeiter erfolgte die Wahrnehmung des Reichstagswahlrechts selbst nach der Einführung von separaten Wahlkabinen und einheitlichen, neutralen Stimmzetteln 1903 unter dem sozialen Druck, den viele Arbeitgeber im antisozialistischen Sinne auszuüben imstande waren. Dennoch war die Ausübung des Wahlrechts für den Reichstag eine fundamentale Schule der Demokratisierung, die zur Auflösung von autoritätsgläubigen Einstellungen führte und das Selbstbewusstsein der Sozialdemokraten stärkte.¹⁵ Das Wahlrecht war eine fundamentale Voraussetzung für die erfolgreich sozialdemokratische Agitation im Kaiserreich. Im 1848 geschaffenen Bundesstaat der Schweiz behinderte es allerdings den Erfolg der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung für lange Zeit, da es hier als Mehrheitswahlrecht eingeführt wurde. Dies zwang die verschiedenen Arbeitervereine und -parteien, die sich ab den 1880er Jahren stabilisierten, dazu, Kandidaten für die Nationalratswahlen mit Blick auf ihre Akzeptanz für linksliberale Bündnispartner auszusuchen. Die Etablierung einer schlagkräftigen Massenpartei war unter solchen Bedingungen nicht möglich. Deshalb rückte seit der Jahrhundertwende der Kampf für ein Verhältniswahlrecht in das Zentrum der sozialdemokratischen Agitation, erst auf Kantons- und dann auf der Bundesebene. Die Einführung des Verhältniswahlrechts 1919 erlaubte es der »Sozialdemokratischen Partei der Schweiz« (SPS) schließlich, in den folgenden Jahrzehnten ihr Wählerpotenzial von einem Fünftel bis zu einem Drittel der Wahlberechtigten auszuschöpfen.¹⁶

Wahlrechtsreformen waren ein wichtiger Faktor auch für die politische Strategie der niederländischen SDAP. In den Niederlanden wurden erstmals 1918 Wahlen auf der Basis eines universellen Männerwahlrechts durchgeführt. Dies und die Einführung des Frauenwahlrechts im folgenden Jahr führten zu einer Intensivierung der Versuche in der SDAP, in Wahlkämpfen über eine auf die Arbeiterklasse beschränkte Rhetorik hinauszugehen und breitere Bevölkerungsschichten anzusprechen. Für den Appell an Frauen standen dabei im Gefolge des Ersten Weltkriegs Fragen der Abrüstung und Kriegsgefahr im Vordergrund, die sich als nicht auf den materiellen Lebensstandard begrenzte Themen klassenübergreifend zuspitzen ließen. Zur Gewinnung anderer sozialer Schichten als der Arbeiterschaft setzte die SDAP vor allem in den 1930er Jahren auf einen Diskurs, der das Volk oder sogar die inklusiv und egalitär verstandene »volksgemeenschap« (Volksgemeinschaft) zentral stellte. Eine andere Strategie lag in der semantischen Akzentuierung des demokratischen Sozialismus, mit dem sich die SDAP als Vorkämpferin gleicher demokratischer Rechte für alle Gruppen der Bevölkerung in Szene setzte. Die Wahlrechtserweiterungen nach 1918 waren ein wichtiger Katalysator für diese semantischen Strategien der SDAP,

14 Vgl. den Beitrag von Jürgen Schmidt in diesem Band.

15 Margaret L. Anderson, *Practicing Democracy. Elections and Political Culture in Imperial Germany*, Princeton, NJ 2000, insb. S. 199–238. Die Einwände bei James Retallack, »Get out the Voter«. Elections without Democracy in Imperial Germany, in: *Bulletin of the German Historical Institute* 51, 2012, S. 23–38, beziehen sich vor allem auf die restriktive Praxis bei der Wahl zu einigen Landtagen und treffen nicht den Kern von Andersons Argument. Ritter, *Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich*, S. 300 und 360, behandelt die Bedeutung des Wahlrechts nur beiläufig.

16 Vgl. den Beitrag von Bernard Degen in diesem Band.

auch wenn sie bereits vor 1914 damit begonnen hatte, beispielsweise christlich-religiöse Wähler als Zielgruppe anzusprechen.¹⁷

Eine voranschreitende Industrialisierung war somit nur eine wichtige Kontextbedingung für das Wachstum und die politische Strategie sozialdemokratischer Parteien, dem Wahlrecht kam auch entscheidende Bedeutung zu. Eine dritte wichtige Frage war die Politik gegenüber den bäuerlichen und kleinbäuerlichen Schichten. In der SPD hatte sich 1895 nach manchen Konflikten die von Karl Kautsky vertretene Orthodoxie durchgesetzt, der zufolge der kleinbäuerliche Familienbetrieb zum Untergang verurteilt sei, womit sich eine Agitation unter ländlichen Wählern als nutzlos erweise. Die russische »Partei der Sozialrevolutionäre« (SR) hatte die nicht eins zu eins in die Praxis übersetzten Diskussionen in der SPD aufmerksam verfolgt. In einer Gesellschaft, die wirtschaftlich zu 75 % auf agrarischer Produktion basierte und in der das traditionelle Gemeineigentum der Dorfgemeinde erst in Ansätzen aufgelöst war, setzten die Sozialrevolutionäre auf eine Mobilisierung der kleinbäuerlichen Besitzer und plädierten für eine Erhaltung des vorkapitalistischen Gemeineigentums. Diese Position geriet allerdings nach den von Ministerpräsident Pëtr Arkad'evič Stolypin seit 1906 durchgeführten Agrarreformen in die Kritik. Ihr romantischer Antikapitalismus unterschied die Sozialrevolutionäre sowohl von der gespaltenen russischen Sozialdemokratie als auch von der SPD. Er war aber eine grundlegende Voraussetzung ihres Erfolgs bis hin zu den Wahlen zur Konstituierenden Versammlung im November 1917.¹⁸

Es wäre deshalb verfehlt, das nicht nur in der kommunistischen Historiografie tradierte Verdikt einer historischen »Rückständigkeit« der SR unkritisch zu übernehmen. Das Gleiche gilt für die Bauernparteien, die sich in den agrarisch geprägten Ländern Südosteuropas seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bildeten und die in unterschiedlicher Weise zu Schrittmachern der Demokratisierung avancierten, indem sie bäuerliche Bevölkerungsgruppen mobilisierten und in das politische System integrierten. Der populistische Antikapitalismus der Sozialrevolutionäre diente dabei vielfach als ideologisches Vorbild, so etwa bei der 1901 in Bulgarien gegründeten »Bauernvolksunion«. Auch hier erweist sich im Übrigen das Wahlrecht als wichtige Kontextbedingung, da die Gründung der Partei vor dem Hintergrund des in Bulgarien seit der Nationalstaatsgründung 1879 weitgehend inklusiven Wahlrechts erfolgte. Auch bei der historischen Einordnung der Bauernparteien gilt es, von einem sozioökonomischen Determinismus Abschied zu nehmen. Gewiss, Gravamina über die problematische Lage bäuerlicher Kleinbetriebe waren eine notwendige Voraussetzung für die Formierung eines Protestpotenzials, das sich in der Gründung dieser Parteien niederschlug. Aber die weiteren Erfolgchancen populistischer Bauernparteien in der krisenhaften politischen Situation nach 1918 hingen vornehmlich von kontingenten Umständen ab, die durch die Situation des jeweiligen Landes in der Nachkriegsordnung gegeben waren. Eine tief greifende Diskreditierung der nationalen Eliten durch die militärische Niederlage wie in Bulgarien ließ die Erfolgchancen der Agrarpopulisten wachsen, während die siegreiche Beendigung des Kriegs wie in Rumänien die Eliten stabilisierte.¹⁹

Der Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 markierte eine entscheidende Zäsur in der Geschichte linker Parteien in Europa. Mit der Zustimmung zu den Kriegskrediten am 4. August stand die SPD im Einklang mit allen sozialistischen Parteien Europas, die – mit Ausnahme der Bolschewiki und der serbischen Sozialisten – eine Politik der nationalen Integration und der Unterstützung der Kriegspolitik ihrer Regierung einschlugen. Für den Schwenk der SPD-Spitze zur Politik des »Burgfriedens« war dabei weder der angebliche

17 Vgl. den Beitrag von Harm Kaal in diesem Band.

18 Vgl. den Beitrag von Lutz Häfner in diesem Band.

19 Vgl. den Beitrag von Wim van Meurs in diesem Band.

Druck der kriegsbegeisterten Arbeitermassen leitend noch die Auffassung, das Deutsche Reich führe einen Verteidigungskrieg. Die Politik des August 1914 basierte vielmehr auf der ganz bewusst getroffenen Entscheidung, die bisherige Isolation der sozialistischen Arbeiterbewegung aufzubrechen und das Angebot der wilhelminischen Eliten zur politischen Integration in einen nationalen Konsens anzunehmen. Dass die Repressions- und Ausgrenzungsmaßnahmen gegen Sozialdemokraten im Militär und der Pressepolitik ungeachtet des ›Burgfriedens‹ nur leicht gemindert weiter andauerten, vermochte diese Position nicht zu erschüttern, verstärkte aber den Ablösungsprozess der linken Parteiminderheit.²⁰

Mit der 1917 dann offiziell vollzogenen Spaltung der SPD und der revolutionären Machtergreifung der Bolschewiki im selben Jahr sah sich die Sozialdemokratie in einen fundamental neuen Wirkungszusammenhang hineingestellt. Sie vertrat nun ganz gezielt eine reformorientierte Politik der kleinen Schritte, die das Ziel einer sozialistischen Gesellschaftsordnung immer mehr in die Ferne rücken ließ, und setzte dabei auf eine volle Parlamentarisierung des politischen Systems und die Einhaltung parlamentarischer Spielregeln. Das war eine fundamentale Weichenstellung, die den politischen Kurs der Mehrheitssozialdemokratie bis 1933 prägen sollte. Im Kontext der revolutionären Umbruchphase der Jahre 1918 bis 1920 war der Erfolg dieser Strategie, die auf geregelte Formen der politischen Partizipation setzte, jedoch alles andere als eindeutig. Denn aus Enttäuschung über die mangelnde Unterstützung der SPD für eine weitreichende Sozialisierung von Schlüsselindustrien und über die harte Hand der MSPD-geführten Revolutionsregierung in der Niederschlagung kommunistischer Aufstandsversuche fand die Vorstellung einer »Diktatur des Proletariats« zunehmende Resonanz in der Sozialdemokratie. Die Entscheidung für die parlamentarische Demokratie war nicht so klar erkennbar, wie dies im Rückblick oft erscheint. Dies galt in erster Linie für Mitglieder und Führung der USPD, wie sich auf deren Parteitag Ende 1919 in aller Deutlichkeit zeigte. Die im Kern durchaus diffuse Vorstellung einer Konsolidierung der Revolution durch eine proletarische Diktatur hatte aber auch bei Mitgliedern der MSPD und unter der Arbeiterschaft in den wichtigsten Industriezentren des Reichs erhebliche Zugkraft, wie nicht zuletzt die Ergebnisse der Reichstagswahl vom Juni 1920 zeigten.²¹ Mit der wachsenden Radikalisierung einer proletarischen Massenbewegung in der zweiten Revolutionsphase bis 1920 wurde die Spaltung der sozialistischen Arbeiterbewegung damit weiter verfestigt, mit Blick auf das handlungsleitende Modell politischer Ordnung ebenso wie durch die zunehmende Verhärtung von Feindmarkierungen in innersozialistischen Abgrenzungskämpfen.

Die semantische Ausformung und Abgrenzung des Begriffs der »sozialen Demokratie« nach 1918 erfolgte nicht nur in Deutschland vor dem Hintergrund von Forderungen nach einer Diktatur des Proletariats. Auch in der niederländischen SDAP gab es in den 1920er Jahren eine Fülle konkurrierender Demokratiekonzepte, die semantisch zwischen der Vorstellung einer Souveränität ausübenden »Volksmacht« und einem auf bloße Partizipation im Rahmen von institutionellen Regeln beschränkten »Einfluss des Volkes« changierten. Hinzu kamen verschiedene Akzentuierungen der Felder, die demokratisch zu regulieren seien, von der Sphäre der Politik im engeren Sinne des parlamentarischen Betriebs bis hin zur Ökonomie. Im Zuge des Vordringens autoritärer und faschistischer Strömungen in Europa akzentuierten die niederländischen Sozialdemokraten seit dem Ende der 1920er Jahre zudem die ethisch-moralische Dimension der Demokratie im Sinne eines generellen Respekts vor der Freiheit und Gleichheit von Individuen. Dies war eine im Kern inklusive Semantik der Demokratie, in der das politische Ziel des Sozialismus weit in den

20 Vgl. grundlegend *Wolfgang Kruse*, Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15, Essen 1993.

21 Vgl. den Beitrag von Mike Schmeitzner in diesem Band.

Hintergrund trat. Sie ließ sich jedoch auch im Sinne einer auf die Exklusion von Gegnern der Demokratie zielenden Strategie wenden, wenn deren autoritäre Disposition die Demokratie als Höchstwert gefährdete. Nicht nur in der niederländischen Sozialdemokratie war dafür in den frühen 1930er Jahren der Begriff der »disziplinierten Demokratie« gebräuchlich.²² Insgesamt zeigen diese semantischen Umdeutungen und Aktualisierungen des Begriffs der »sozialen Demokratie«, dass dessen inhaltliche Ausformung stets im Spannungsfeld spezifischer Konfliktkonstellationen erfolgte und von diesen in hohem Maße abhängig war.

Die soziokulturelle Einbettung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in ein sozialmoralisches Milieu von Freizeitvereinen und anderen Vorfeldorganisationen war in den 1920er Jahren besonderen Belastungen und Spannungen ausgesetzt. Das Beispiel der »Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei« (DSAP) in der Tschechoslowakischen Republik nach 1918 ist hier aufschlussreich. Seit ihrer Gründung 1919 vertrat die DSAP die deutschsprachigen Industriearbeiter in Böhmen. Nachdem der Friedensvertrag von St. Germain die Perspektive auf einen Anschluss an Deutschland verbaut hatte, stellte sich die DSAP in Loyalität zum neu gegründeten Staat der ČSR und war von 1929 bis 1938 auch an der Regierung beteiligt.²³ Als Arbeiterpartei einer nationalen Minderheit leistete die DSAP auch einen Beitrag zum Antifaschismus, indem sie ihre Mitglieder gegen die Bestrebungen der Sudetendeutschen Partei mobilisierte. Diese Mobilisierungsleistung ist nicht erklärbar ohne die Vergesellschaftung der sozialistischen Arbeiter in dem der DSAP vorgelagerten sozialdemokratischen Vereinsmilieu. In den 1920er Jahren stieß dieses Milieu jedoch zugleich an Grenzen seiner Integrationskraft.²⁴ Dies zeigte sich zum einen an der Schwierigkeit der Einbindung und Aktivierung von Frauen in den Vereinen. Hier dominierte immer noch ein männliches Rollenverständnis, das weibliche Mitglieder der Sozialdemokratie primär als potenzielle Konkurrentinnen für Arbeitsplätze wahrnahm und ihren Platz im Vereinsmilieu in erster Linie auf unpolitische Aktivitäten beschränken wollte.²⁵ Ambivalenzen zeigten sich zum anderen bei der Akzeptanz für neue Sportarten in der Bewegung der Arbeitersportler. Im Unterschied zu den tschechischen Arbeitersportlern nahm der deutsch-böhmische ATUS überhaupt Fußballmannschaften in seine Reihen auf, zumal der Sport gerade bei Arbeiterjugendlichen populär war. Doch das im Fußball verbreitete Wettbewerbsprinzip, das der Codierung auf die Differenz von Sieg und Niederlage folgte, war unter den Arbeitersportlern verpönt, für die Sport in erster Linie ein Mittel der sozialistischen Gemeinschaftsbildung durch körperliche Ertüchtigung war.²⁶

Solche Spannungen zwischen Politisierung und Entpolitisierung sowie zwischen funktionaler Differenzierung und Gemeinschaftsbildung gab es auch im sozialdemokratischen Vereinsmilieu der Weimarer Republik. Sie gewinnen hier ihre besondere Relevanz vor dem Hintergrund der Frage, warum die Arbeiterbewegung dem Angriff der Nationalsozialisten auf das republikanische System keine entschiedenere und womöglich erfolgreiche Gegenwehr entgegenzusetzen vermochte. Fragen nach der Stärke, dem inneren Zusammenhalt und der kollektiven Handlungsfähigkeit des sozialdemokratischen Arbeitermilieus in

22 Vgl. den Beitrag von Joris Gijsenbergh in diesem Band.

23 Vgl. knapp *Martin K. Bachstein*, Die Sozialdemokratie in den böhmischen Ländern bis zum Jahre 1938, in: *Karl Bosl* (Hrsg.), Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat, München 1979, S. 79–100, hier: S. 96–98; vgl. allgemein *Martin Schulze Wessel* (Hrsg.), Loyalitäten in der Tschechoslowakischen Republik 1918–1938. Politische, nationale und kulturelle Zugehörigkeiten, München 2004.

24 Vgl. den Beitrag von Thomas Oellermann in diesem Band.

25 Zur Perzeption von entsprechenden Defiziten in der »Eisernen Front« in der SPD vgl. die Dokumentation von Christoph Stamm in diesem Band, dort insbesondere Dokument 1.

26 Vgl. den Beitrag von Thomas Oellermann in diesem Band.

Weimar sind damit unmittelbar mit der Erörterung der Ursachen der NS-Machtergreifung im Jahr 1933 verknüpft.²⁷ Auf der einen Seite lässt sich dabei auf die Tatsache verweisen, dass viele der sozialdemokratischen Milieuorganisationen in den Jahren von 1918 bis 1933 den Höhepunkt ihrer quantitativen Verbreitung erreichten.²⁸

Lenkt man das Augenmerk dagegen auf eine mikrohistorische Analyse der Handlungsformen im proletarischen Milieu, so erweist sich selbst für eine Hochburg der Linken wie Leipzig, dass die organisatorische Spaltung der sozialistischen Arbeiterbewegung seit 1917 auch auf der Ebene der lokalen Vergesellschaftung ein hohes Konfliktpotenzial und eine Erosion des Milieus nach sich gezogen hatte. Ein zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten strittiger Punkt waren dabei nicht zuletzt Formen und Grenzen politischer Partizipation. Die Sozialdemokratie betonte die Grenzen des Politischen, das sie neben dem parlamentarischen Betrieb vor allem in zentral gelenkten Versammlungen und Demonstrationen lokalisierte. In den parteiinternen Debatten des Krisenjahres 1932 forderten deshalb manche Mitglieder der erweiterten Parteispitze mit einer symptomatischen militärischen Metapher die Schaffung eines »Generalstabs« beim Parteivorstand. Dieser sollte konkrete politische Arbeitsgebiete zentral bezeichnen und umsetzen.²⁹ Für die Kommunisten gab es dagegen praktisch keinen Ort, an dem Parteimitglieder nicht für die Ziele der KPD agitieren sollten. Zusammen mit der Gewaltpraxis der Kommunisten war dies ein wichtiger Grund dafür, dass auf der lokalen Ebene ein tief greifendes Misstrauen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten bestand.³⁰

Diese analytische Perspektive erweitert die klassische Frage nach den zunehmend eingeschränkten Handlungsspielräumen der Sozialdemokratie in der Krisenphase der Weimarer Republik in fruchtbarer Weise.³¹ Denn sie verweist darauf, dass diese Handlungsspielräume nicht einfach objektiv gegeben waren, sondern dass ihrer Eingrenzung spezifische Vorstellungen darüber vorauslagen, welches die für Sozialdemokraten angemessenen Handlungsformen waren. Zugleich wird in vergleichender Perspektive mit der französischen Linken in der Zeit der Volksfront ab 1936 eine weitere Implikation eines Ansatzes deutlich, der die soziale Praxis von Arbeitern auf der Mikroebene der lokalen Vergesellschaftung untersucht. Dieser Vergleich erhellt, dass die organisatorische Hochrüstung des Vereinsmilieus in der Weimarer Republik eher eine Schwäche als eine Stärke der Sozialdemokratie und damit – überspitzt formuliert – zugleich eine der Bedingungen für das Scheitern der Arbeiterbewegung war. Dies galt insofern, als sie die Reibungsflächen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten im Alltag vervielfachte und auch damit eine politische Aktionseinheit wie in Frankreich unmöglich machte.³²

Die Frage einer möglichen Aktionseinheit mit den Kommunisten blieb nach 1933 eines der wichtigsten Probleme der sozialdemokratischen Parteien in Europa und trug maßgeblich zur tief greifenden Krise dieser Parteien bei, die sich nicht zuletzt in der inneren

27 Zur Historiografie vgl. *Benjamin Ziemann*, Weimar Was Weimar. Politics, Culture and the Emplotment of the German Republic, in: *German History* 28, 2010, S. 542–571; *ders./Claus-Christian W. Szejnmann*, »Machtergreifung«. The Nazi Seizure of Power in 1933, in: *Politics, Religion & Ideology* 14, 2013, S. 321–337.

28 *Peter Lösche/Franz Walter*, Zur Organisationskultur der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Niedergang der Klassenkultur oder solidargemeinschaftlicher Höhepunkt?, in: *GG* 15, 1989, S. 511–536, insb. S. 513f.

29 Vgl. die Dokumentation von Christoph Stamm in diesem Band.

30 Vgl. den Beitrag von Joachim C. Häberlen in diesem Band.

31 Vgl. dazu *Eberhard Kolb*, Rettung der Republik. Die Politik der SPD in den Jahren 1930 bis 1933, in: *Heinrich August Winkler* (Hrsg.), Weimar im Widerstreit. Deutungen der ersten deutschen Republik im geteilten Deutschland, München 2002, S. 85–104.

32 Vgl. dazu *Joachim C. Häberlen*, Vertrauen und Politik im Alltag. Die Arbeiterbewegung in Leipzig und Lyon im Moment der Krise 1929–1933/38, Göttingen 2013.

Blockade der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in den 1930er Jahren zeigte.³³ Zerschlagung und Verbot der SPD 1933 hatten somit Auswirkungen weit über Deutschland hinaus. Der Wiederaufbau sozialdemokratischer Parteien in Deutschland und Westeuropa nach 1945 erfolgte im beginnenden Kalten Krieg dann wiederum unter dem Vorzeichen der Abgrenzung vom Kommunismus. Die Notwendigkeit einer Abgrenzung von der DDR und ihrer Staatspartei, der SED, war eine besondere Notwendigkeit für alle jene Gruppen, die sich nach 1945 am linken Rand der SPD als parteiinterne Opposition betätigten. Diese lose um persönliche Netzwerke und einige Zeitschriften gruppierten Zirkel standen in den 1950er Jahren ohnehin vor einer schwierigen Situation, da eine parteiinterne Streitkultur, wie sie sich dann seit den 1960er Jahren entfaltete, vor 1960 noch nicht existierte.³⁴ Die Zirkel und Netzwerke am linken Rand der SPD verstanden sich deshalb auch als Vorkämpfer einer offeneren demokratischen Debatte in der Partei. Explizite Distanzierung gegenüber kommunistischen oder von der DDR lancierten Initiativen war eine Notwendigkeit für alle Parteilinken, die langwierige Konflikte oder gar eine Abmahnung durch den Parteivorstand vermeiden wollten. Dies galt gerade für das besonders problematische Feld der Deutschland- und Außenpolitik. Einzelne SPD-Linke achteten aber gerade aus eigener leidvoller Erfahrung in der kommunistischen Bewegung vor 1945 auf eine Abgrenzung.³⁵

Viele Personen der lose miteinander vernetzten SPD-Linken waren Akademiker, die sich aus der Perspektive eines undogmatischen Marxismus mit verschiedenen Aspekten der sozialen und politischen Realität in der Bundesrepublik der 1950er Jahre beschäftigten. Sie taten dies aus der Warte äußerst vielfältiger individueller politischer und wissenschaftlicher Positionen. Eine Abspaltung und Neugründung einer Partei links von der SPD kam als Option trotz aller Konflikte dennoch nur ganz vereinzelt in den Blick. Dies war gewiss auch eine Anerkennung der Tatsache, dass das äußerst stabile Parteiensystem der Bundesrepublik über große Trägheitskräfte verfügte. Dennoch zeigt ein vergleichender Blick nach Frankreich, dass die Suche nach einem »dritten Weg« zwischen traditioneller Sozialdemokratie und totalitärem Kommunismus sich auch unter den Bedingungen eines äußerst volatilen Parteiensystems, zumal im Gefolge des Übergangs von der IV. zur V. Republik, äußerst schwierig gestaltete. Die Gründung des »Parti socialiste unifié« (PSU) im Jahr 1960 erfolgte im Gefolge dieses Umbruchs, nicht zuletzt auch unter dem Eindruck der Eskalation des Algerienkriegs durch die von der »Section française de l'Internationale ouvrière« (SFIO) getragene Regierung. Im Kontext der heterogenen intellektuellen Zirkel und Gruppierungen innerhalb des PSU erfolgte eine systematische Kritik traditioneller marxistischer Ideen über die historische Rolle der Arbeiterklasse und an der zentralistischen Tradition der französischen Linken. Dies waren Themen, die nachhaltigen Einfluss auf die Formierung der Neuen Linken im Frankreich der 1960er Jahre hatten und damit direkt und indirekt auch die Ereignisse des Jahres 1968 beeinflussten. Im PSU selbst wirkte die kontroverse Diskussion dieser Themen allerdings eher blockierend als motivierend. Eine Umsetzung auch nur einiger dieser Ideen in die politische Praxis schien in diesem Rahmen unmöglich, und so verließen viele Mitglieder Anfang der 1970er Jahre den PSU und traten in den neu gegründeten »Parti socialiste« (PS) ein.³⁶

33 Vgl. *Bruno Groppo*, Die gelähmte Internationale. Zur Entwicklung der sozialistischen Parteien in Europa nach 1933, in: GG 17, 1991, S. 220–241, insb. S. 233–239.

34 Zur Streitkultur und Flügelbildung in der SPD der frühen 1970er Jahre vgl. die Hinweise in *Bernd Faulenbach*, Das sozialdemokratische Jahrzehnt. Von der Reformeuphorie zur neuen Unübersichtlichkeit. Die SPD 1969–1982, Bonn 2011, S. 290–314 und 329–346. Die ebd., S. 312, zitierte Formulierung Willy Brandts aus dem Jahr 1974, die »Partei ist kein Debattierklub«, zeigt die auch zu diesem Zeitpunkt bestehenden Grenzen dieser Streitkultur an.

35 Vgl. den Beitrag von Philipp Kufferath in diesem Band.

36 Vgl. den Beitrag von Susanne Götze in diesem Band.

Die Suche nach einem »dritten Weg« sorgte in Frankreich also eher für eine weitere Fragmentierung der sozialdemokratischen Linken, als dass sie zu einer kohärenten Positionierung angesichts des gesellschaftlichen Umbruchs der 1960er Jahre beitrug. Eine wichtige, in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzende identitätsstiftende Funktion als emotionaler und kognitiver Rahmen sozialdemokratischer Politik nach 1945 ging allerdings von Begriff und Praxis des Antifaschismus aus. In der 1946 geschaffenen italienischen Republik war und ist der Antifaschismus ein wichtiger, parteiübergreifender Gründungsmythos. Dennoch kam den Sozialisten in der Pflege der antifaschistischen Erinnerungskultur eine hervorgehobene Rolle zu, da sie sich bereits seit 1922 gegen die faschistische Bewegung Benito Mussolinis eingesetzt hatten. Antifaschismus war nicht nur ein sozialistischer Identitätsgenerator, sondern war auch ein Instrument der Rekrutierung, da manche später führenden sozialistischen Politiker erst über den Kampf gegen den Faschismus nach 1945 den Weg zur Sozialdemokratie fanden. Die Geschichte des sozialistischen Antifaschismus in Italien ist von einer eigentümlichen Spannung zwischen Nationalismus und Internationalismus geprägt. Das antifaschistische Ethos führender Mitglieder des »Partito Socialista Italiano« (PSI) realisierte sich auch in zahlreichen Kontakten zu Angehörigen der Schwesterparteien SFIO und SPD. Insofern kam es auf der einen Seite bereits in den 1950er Jahren zu einer Europäisierung des sozialdemokratischen Antifaschismus. Auf der anderen Seite kristallisierte sich bald der 25. April als der wichtigste Gedenktag des italienischen Antifaschismus heraus, an dem die Erinnerung an die Befreiung von Mailand, Turin und anderen wichtigen Großstädten von der deutschen Besatzungsherrschaft am 25. April 1945 im Zentrum stand. In dieser Akzentuierung war die antifaschistische Rhetorik des PSI Teil einer Erinnerungskultur, die sich ganz bewusst in den Dienst einer zweiten, nachholenden italienischen Nationalstaatsgründung stellte.³⁷

In den Jahrzehnten seit 1945 standen alle sozialdemokratischen Parteien vor der Herausforderung, vor dem Hintergrund von tief greifenden sozialen und ökonomischen Transformationsprozessen ihre Politik zu überprüfen und zu revidieren. Diese Transformation lässt sich stichwortartig und stark vereinfachend als das Vordringen eines fordistischen Wachstumsmodells beschreiben, das erweiterte Handlungsspielräume für wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen der Daseinsvorsorge schuf. Zugleich basierte diese Transformation des kapitalistischen Wirtschaftssystems auf dem Aufbau korporatistischer Strukturen, die durch den Interessenausgleich von Staat, Unternehmern und Gewerkschaften eine gesellschaftliche Befriedung als Voraussetzung für anhaltendes Wachstum schaffen sollten.³⁸ Im Zuge der Gründung und der sukzessiven Erweiterung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft seit 1957 stellte sich dabei für sozialdemokratische Parteien auch die Frage, ob und in welcher Form sich eine vertiefte Kooperation innerhalb der Parteienfamilie in der Gemeinschaft anbot.

Viele sozialdemokratische Parteien, vor allem die britische Labour Party und jene in den skandinavischen Ländern, waren in den 1950er Jahren ausgesprochen skeptisch gegenüber den Implikationen eines europäischen Wirtschaftsraums. In ihrer Perzeption war eine durch die Liberalisierung des Handels und eine exportorientierte Wachstumsstrategie gekennzeichnete europäische Ordnung geeignet, die in der jeweiligen nationalen Arena betriebene Diversifizierung des Wohlfahrtsstaats infrage zu stellen oder zu behindern. Dagegen gab es einen Kern sozialdemokratischer Parteien vor allem in den Niederlanden, Frankreich und der Bundesrepublik, der den Aufbau der EWG von Beginn an unterstützte, wenn auch mitunter ebenfalls aus nationalen politischen und ökonomischen Motiven.

37 Vgl. den Beitrag von Jens Späth in diesem Band.

38 Vgl. dazu etwa den kritischen Überblick von *Geoff Eley*, *Corporatism and the Social Democratic Moment. The Postwar Settlement, 1945–1973*, in: *Dan Stone* (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Postwar European History*, Oxford/New York etc. 2012, S. 37–59.

Bereits zu einem frühen Zeitpunkt schien es für Beobachter in diesen Parteien jedoch im Gegensatz zur ersten Gruppe ausgemacht, dass das neue supranationale Politikfeld ein solches Eigengewicht entwickeln würde, welches eine engere Kooperation der Sozialdemokraten unabdingbar machte. Bis zum Ende der 1960er Jahre hatte sich eine solche Position weitgehend konkurrenzlos durchgesetzt. Die Dominanz des euroskeptischen Flügels der britischen Labour Party in den 1970er Jahren war nur eine vorübergehende Abweichung von diesem langfristigen Trend.³⁹

Seit den 1980er Jahren agierten und agieren alle sozialdemokratischen Parteien in Europa vor dem Hintergrund eines tief greifenden politischen Strukturbruchs. Dieser hatte sich bereits mit der Ölkrise der 1970er Jahre und dem damit einhergehenden Ende des ›Goldenen Zeitalters‹ des fordistischen Kapitalismus abgezeichnet und vorbereitet. In den 1980er Jahren drangen dann auf breiter Front neoliberale Modelle vor, die nicht nur die weitgehende Selbststeuerung der Ökonomie propagierten, sondern einen Rückzug des Staats und die Eigenverantwortung der Individuen und Unternehmen auch in Bereichen wie der Gesundheits-, Sozial-, Bildungs-, Medien- und Kulturpolitik propagierten.⁴⁰ In Großbritannien und der Bundesrepublik kam hinzu, dass konservative Regierungen in den 1980er Jahren eine solche neoliberale Agenda, bei manchen Widersprüchen im Detail, nachdrücklich in die Praxis umsetzten.⁴¹ Als dann die Umwälzung der Jahre 1989/90 zur Auflösung der UdSSR und der Ablösung kommunistischer Parteien in ihren Satellitenstaaten führte, verbreiterte sich die politische Basis für eine neoliberale Agenda im neu-vereinigten Deutschland nochmals. Das lag zum einen an den Schwierigkeiten, im Gefolge des demokratischen Umbruchs in der DDR eine sozialdemokratische Partei quasi aus dem Stand aufzubauen, ohne wie andere Parteien auf die etablierten Strukturen der ehemaligen Blockparteien zurückgreifen zu können. Zudem lag ein historisches Moment der Kontingenz darin, wie die Deutsche Vereinigung medial aufbereitet und inszeniert wurde. Dies geschah unter dem Vorzeichen der erfolgreichen Durchsetzung des Modells der sozialen Marktwirtschaft, für das die bürgerlichen Parteien alleinige Kompetenz reklamierten. Die wichtige historische Vorarbeit der SPD, die seit den 1960er Jahren maßgeblich an der Überwindung des Ost-West-Konflikts durch Entspannung mitgearbeitet hatte, durch konzeptionelle Überlegungen und informelle Kontakte der Parteispitze wie seit 1969 in der Regierungsverantwortung, wurde dadurch marginalisiert. Das war eine Überraschung, welche die SPD 1989 gewissermaßen auf dem falschen Fuß erwischte.⁴²

Die Umwälzung von 1989/90 verstärkte somit eine Orientierungskrise der deutschen Sozialdemokratie, die ihre Wurzeln in den 1980er Jahren hatte, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Endes der traditionellen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Dieses hatte sich in Deutschland wie in anderen westeuropäischen Ländern bereits seit Ende der 1960er Jahre in einer Entwicklung mit vielen Facetten angedeutet. Dazu zählten zunächst Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung der Arbeiterschaft durch das Vordringen des Dienstleistungssektors und der Frauenarbeit, die das traditionelle Familienernährer-

39 Vgl. den Beitrag von Kristian Steinnes in diesem Band.

40 Vgl. den breiten Überblick bei *Martin H. Geyer*, Auf der Suche nach der Gegenwart. Neue Arbeiten zur Geschichte der 1970er und 1980er Jahre, in: AfS 51, 2011, S. 643–669.

41 Vgl. für die Bundesrepublik die abgewogene Bilanz bei *Andreas Wirsching*, Eine »Ära Kohl«? Die widersprüchliche Signatur deutscher Regierungspolitik 1982–1998, in: AfS 52, 2012, S. 667–684.

42 Vgl. den Beitrag von Bernd Faulenbach in diesem Band. An der historischen Signifikanz der SPD-Entspannungspolitik gibt es kaum einen Zweifel, selbst wenn man nicht so weit gehen möchte wie *Sassoon*, One Hundred Years of Socialism, S. 329, der darin die »vielleicht einzige bedeutende Leistung« der SPD als Regierungspartei sieht. Sassoon betont allerdings auch, wie stark die SPD damit einen außenpolitischen Konsens in der Bundesrepublik geprägt hat – dessen Urheber dann allerdings, so ist hinzuzufügen, vernachlässigt wurde.

modell unterminierten und sozialdemokratischen Parteien wie Gewerkschaften neue Problemformulierungen in der Beschreibung der durch die kapitalistische Industriegesellschaft hervorgebrachten Risiken abverlangten.⁴³ Hinzu kamen Veränderungen in den Parteien selbst. Mit Blick auf die SPD ist hier etwa das Einströmen einer großen Zahl neuer Mitglieder seit den frühen 1970er Jahren zu nennen, von denen viele den Mittelschichten entstammten, darunter zahlreiche Angehörige einer durch die Studentenrevolte politisierten jüngeren Generation. Diese vielfach akademisch gebildeten SPD-Neumitglieder brachten nicht nur divergierende sozialspezifische Erfahrungen und Erwartungen in die Partei, sondern auch »einen überspannten Jargon« (Willy Brandt), dessen Prägung durch soziologische und sozialpädagogische Begriffe unverkennbar war.⁴⁴

Auseinandersetzungen um politische Sprache waren ein wichtiges Feld der Neupositionierung sozialdemokratischer Parteien seit den 1970er Jahren und als solche Bestandteil intensiver Kämpfe um die Diskurshegemonie in den medialisierten Gesellschaften des späten 20. Jahrhunderts. In der SPD arbeiteten parteinahe Sozialforscher und Demoskopener bereits seit Mitte der 1960er Jahre daran mit, durch die Identifikation neuer Zielgruppen und Wählerschichten jenseits des traditionellen Arbeitermilieus die politische Rhetorik der Sozialdemokratie zu modernisieren.⁴⁵ In Großbritannien fand dieses Projekt der semantischen Modernisierung seinen sinnfälligen Ausdruck in der Wortschöpfung »New Labour«, die Tony Blair auf der Parteikonferenz des Jahres 1994 einführte und als Beleg dafür in Anspruch nahm, dass sich die Labour Party von altem ideologischem Ballast trennen und für Gruppen in der Mitte der britischen Gesellschaft öffnen würde. Ein zentrales Feld für diese bereits in den 1980er Jahren einsetzenden Konflikte um die diskursive Modernisierung der Labour Party war die Semantik von »class« und »working-class«. Das lag zum einen daran, dass der Klassenbegriff bis heute nicht nur in der politischen Rhetorik, sondern auch in der alltäglichen Sprache Großbritanniens eine weitaus höhere Wertigkeit und Frequenz als Medium der sozialen Selbstbeschreibung aufweist, als dies in der Bundesrepublik jemals der Fall gewesen ist.⁴⁶

Zum anderen lag es daran, dass die Modernisierer in der Labour Party um Neil Kinnock und Tony Blair ihre Pläne selbst mit dem Hinweis auf Diagnosen über den Niedergang der traditionellen, gewerkschaftsgebundenen Arbeiterklasse begründeten, die seit den 1970er Jahren in verschiedener Form von Soziologen, Meinungsforschern und nicht zuletzt von Historikern wie Eric Hobsbawm vorgetragen wurden. Seit dem Beginn der semantischen Neuorientierung von New Labour gab es zudem auch den parteiinternen Vorwurf, dass damit ein gänzlicher Verzicht auf die rhetorische Bezugnahme auf die Arbeiterklasse verbunden sei, der einem Ausverkauf sozialistischer Prinzipien gleichkomme. Eine genauere Analyse zeigt jedoch, dass statt eines kompletten Verzichts auf eine Berufung auf die Arbeiter mehr eine Akzentverschiebung stattfand, welche die »hart arbeitende« Majorität der Bevölkerung als das von der Labour Party vertretene Kollektivsubjekt identifizierte. Damit war eine weitere semantische Verschiebung von »socialism« zu »social

43 Vgl. in vergleichender Perspektive *Sassoon*, *One Hundred Years of Socialism*, S. 647–690.

44 Vgl. *Faulenbach*, *Das sozialdemokratische Jahrzehnt*, S. 275–290, Zitat: S. 279; zu den Umbrüchen in der SPD als Ende der traditionellen Arbeiterbewegung um 1970 vgl. exemplarisch die Lokalstudie von *Dietmar Süß*, *Kumpel und Genossen. Arbeiterschaft, Betrieb und Sozialdemokratie in der bayerischen Montanindustrie 1945 bis 1976*, München 2003.

45 Vgl. *Anja Kruke*, *Demoskopie in der Bundesrepublik Deutschland. Meinungsforschung, Parteien und Medien 1949–1990*, Düsseldorf 2007, S. 227–311 und 344–362; zum weiteren Kontext vgl. *Martin H. Geyer*, *War over Words. The Search for a Public Language in West Germany*, in: *Willibald Steinmetz* (Hrsg.), *Political Languages in the Age of Extremes*, Oxford/New York etc. 2011, S. 293–330.

46 Vgl. als erste Einführung die allerdings in vielem problematische Darstellung von *David Cannadine*, *Class in Britain*, London 2000.

democracy« verbunden, welche New Labour nicht mehr in einer fundamentalen Opposition zum Kapitalismus positionierte, sondern vielmehr als Gegengewicht zu einem exzessiven Individualismus, der den Zusammenhalt der Gesellschaft untergrabe.⁴⁷

Insgesamt ergibt sich, dass die institutionellen Formen und politischen Programme sozialdemokratischer Parteien ebenso dem historischen Wandel unterliegen wie die sozialen Gruppen, deren Ziele sie in der politischen Arena vertreten. Eine den Wandel übergreifende Eigenart der Sozialdemokratie ist dabei neben dem Ziel der sozialen Gerechtigkeit vor allem ihre Verpflichtung auf und Propagierung von demokratischen Formen der politischen Willensbildung. Dieses Ziel der Demokratisierung ist heute ebenso aktuell wie am Ende des 19. Jahrhunderts, als sich die Bezeichnung »Sozialdemokratie« endgültig auch als Parteiname durchsetzte, um eine Unterscheidung von anderen »Sozialismen« zu ermöglichen, die eine Besserung der sozialen Lage der Arbeiter versprachen. Die Politikwissenschaftlerin Sheri Berman hat dafür plädiert, in einem »Primat der Politik« eine wichtige Gemeinsamkeit sozialdemokratischer Parteien im 20. Jahrhundert zu sehen. In dieser Sicht ist die Entwicklung der Sozialdemokratie mit der offenkundigen Krise des liberalen Ordnungsmodells verbunden, die spätestens um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in aller Deutlichkeit sichtbar wurde. In dem Versuch einer Bändigung und Steuerung der kapitalistischen Ökonomie durch den Staat mit demokratischen Mitteln habe die SPD in gewisser Hinsicht das Erbe des Liberalismus angetreten, eine Sicht, die im Übrigen bereits Eduard Bernstein vertrat.⁴⁸ Wichtig scheint auch der Hinweis von Berman, dass politische Parteien als »Träger« von Ideologien fungieren und dass ihre politischen Strategien wiederum entscheidend durch ideologische Präferenzen geprägt werden.⁴⁹

Dieser Punkt ist besonders für die Frage nach der möglichen Überwindung des Kapitalismus als Ziel sozialdemokratischer Parteien relevant. Hier gab es nicht nur gravierende Unterschiede in der programmatischen Festlegung zwischen verschiedenen Mitgliedern der sozialdemokratischen Parteienfamilie sowie in diesen selbst wiederum zwischen Programmatik und politischer Alltagspraxis.⁵⁰ Es gab auch eine grundlegende Ambivalenz in der Einschätzung der Konsequenzen, welche das Ziel einer möglichen Überwindung des Kapitalismus oder einer Linderung seiner negativen Folgen für die arbeitenden Massen für die Politik der Sozialdemokratie hatte. An einem historischen Wendepunkt sowohl des globalen Kapitalismus als auch der deutschen Sozialdemokratie hat Fritz Tarnow, damals der Vorsitzende des freigewerkschaftlichen Holzarbeiterverbands und zugleich Reichstagsabgeordneter der SPD, sie in einer doppelbödigen und auch als solcher verstandenen Metapher zum Ausdruck gebracht. Tarnow sprach im Juni 1931 auf dem Parteitag der SPD in Leipzig, dem letzten, den die eigentliche Staatspartei der Weimarer Republik vor ihrer Zerschlagung durch die Nationalsozialisten abhalten sollte. Tarnow, der nur einige Monate später als Mitverfasser des von den Gewerkschaften des ADGB unterstützten WTB-Plans hervortrat, der ein Konjunkturprogramm zur Linderung der Arbeitslosigkeit und Überwindung der Wirtschaftskrise forderte, hielt in Leipzig das Eingangsreferat über »kapitalisti-

47 Vgl. den Beitrag von Florence Sutcliffe-Braithwaite in diesem Band.

48 *Sheri E. Berman*, *The Primacy of Politics. Social Democracy and the Making of Europe's Twentieth Century*, Cambridge/New York etc. 2006, insb. S. 207, zu Bernstein. Es erscheint hingegen für die Länder Westeuropas nicht zugänglich, das politische Modell der sozialen Demokratie mit dem Sozialliberalismus und der Sozialreform zu identifizieren, wie dies *Anselm Doering-Manteuffel*, »Soziale Demokratie« als transnationales Ordnungsmodell im 20. Jahrhundert, in: *Jost Dülffer/Wilfried Loth* (Hrsg.), *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 313–333, tut. Das mag für die US-amerikanische Idee von »social democracy« zutreffen, verfehlt aber Begriff und Politik der Sozialdemokratie in Europa.

49 *Berman*, *The Primacy of Politics*, S. 11 und 204.

50 Vgl. den Beitrag von Stefan Berger in diesem Band.

sche Wirtschafts-anarchie und Arbeiterklasse«.⁵¹ In diesem Zusammenhang führte Tarnow aus:

»Nun stehen wir ja allerdings am Krankenlager des Kapitalismus nicht nur als Diagnostiker, sondern auch – ja, was soll ich da sagen? – als Arzt, der heilen will?, oder als fröhlicher Erbe, der das Ende nicht erwarten kann und am liebsten mit Gift noch etwas nachhelfen möchte? (Heiterkeit.) In diesem Bild drückt sich unsere ganze Situation aus. (Sehr gut!) Wir sind nämlich, wie mir scheint, dazu verdammt, sowohl Arzt zu sein, der ernsthaft heilen will, und dennoch das Gefühl aufrechtzuerhalten, daß wir Erben sind, die lieber heute als morgen die ganze Hinterlassenschaft des ganzen kapitalistischen Systems in Empfang nehmen wollen. [...] Der Patient selbst barmt uns gar nicht so sehr, aber die Massen, die dahinter stehen.«⁵²

Tarnow selbst war die ganze Ambivalenz dieser Metapher ganz offenkundig bereits bewusst, als er zu ihr griff. Sie wäre nur sehr oberflächlich verstanden, wenn man in ihr vornehmlich einen Angriff auf den Immobilismus der Parteiführung sähe, die sich auch im Kontext des WTB-Plans ablehnend gegenüber kurzfristigen Maßnahmen zur Belebung der Wirtschaft verhielt. Mehrere Redner in der Aussprache zu Tarnows Referat bezogen sich auf diese Metapher, indem sie etwa kurzerhand den »Kapitalismus für unheilbar« erklärten, wie der Reichstagsabgeordnete Hans Ziegler aus Breslau, der kurz danach wegen des Bruchs der Fraktionsdisziplin aus der SPD ausgeschlossen wurde und die linkssozialistische Splitterpartei SAPD mitbegründete. Kurt Heinig, Finanzexperte der Reichstagsfraktion, wies dagegen zu Recht darauf hin, dass der von Tarnow gewählte Vergleich in seiner organisierten Metaphorik verfehlt sei. Es sei schon »nichts Einfaches«, »wenn ein Mensch stirbt«, es sei aber nicht wirklich vorstellbar und in seinen Konsequenzen unübersehbar, ein ebenso komplexes wie »Millionen von Arbeitern und Angestellten« umfassendes »Wirtschaftssystem sterben zu lassen«.⁵³ Tarnows Metaphorik ist einerseits heute überholt, da die Sozialdemokratie sich nicht mehr als Erbin eines kapitalistischen Wirtschaftssystems versteht, das sie grundlegend überwinden will. Auf der anderen Seite bleibt sie insofern aktuell, als auch der wohlmeinende Arzt nur durch die Krankheit des Patienten dazu kommt, sein Können einzusetzen. Sich kritisch an Tarnow wendend, hatte auf dem Parteitag in Leipzig bereits Richard Kleineibst aus Löbau – auch er kurz darauf einer der Mitbegründer der SAPD – auf eine andere Implikation der Metapher vom »Arzt« des Kapitalismus aufmerksam gemacht. Denn Tarnow selbst hatte zugegeben, »kein Rezept zur Behebung der Wirtschaftskrise« an der Hand zu haben, sondern nur »Einzelforderungen« aufstellen zu können.⁵⁴ All jene, die von der Sozialdemokratie eine Perspektive zur Überwindung der sozialen, politischen und ökologischen Folgekosten und Probleme des Kapitalismus erwarteten und immer noch erwarten, gehen jedoch wohl davon aus, dass diese tatsächlich tragfähige und zur »Gesundung« beitragende Rezepte vorlegen kann.

Am Ende des 20. Jahrhunderts ist in historischer Perspektive oft der »Tod der Partei« als einer »modernen Massenpartei« verkündet worden, in einer vielfach nostalgisch gestimmten Rückbesinnung auf die Zeit vor 1970, als das sozialistische Milieu einen quasi automatisch funktionierenden Rekrutierungs- und Erfahrungsraum für die Parteien der

51 Sozialdemokratischer Parteitag in Leipzig 1931 vom 31. Mai bis 5. Juni im Volkshaus. Protokoll, Berlin 1931, S. 32–52. *Berman*, *Primacy of Politics*, S. 110, interpretiert die Metapher vor allem als Angriff auf den Immobilismus der Parteispitze. *Heinrich August Winkler*, *Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1930 bis 1933*, 2. durchges. u. korr. Aufl., Bonn 1990, S. 324f., misst ihr keine große Bedeutung zu. Vgl. ebd., S. 494–506, zum WTB-Plan.

52 Sozialdemokratischer Parteitag in Leipzig 1931, S. 45f.

53 Ebd., S. 67 und 74.

54 Ebd., S. 71.

Linken bereitgestellt hat.⁵⁵ Ein solcher Abgesang auf die Mobilisierungs- und Organisationsleistung sozialdemokratischer Massenparteien scheint allerdings verfrüht. Denn auch vor 1945, ja selbst vor 1914, bestand keineswegs ein automatischer Zusammenhang zwischen proletarischer Lebenslage und der Zugehörigkeit zu einer linken Partei. Und auch nach der Zäsur des Jahres 1989/90 haben es sozialdemokratische Parteien in Deutschland und Europa vermocht, ihre Mitglieder zu mobilisieren, Wahlkämpfe zu gewinnen und in der Regierungsverantwortung ihre Ziele umzusetzen. Allerdings zeigt der historische Rückblick auch, dass die politische Verortung der sozialdemokratischen Parteien aufseiten der Linken seit dem Ende der traditionellen Arbeiterbewegung und dem Zusammenbruch des Ostblocks problematisch geworden ist. Sozialdemokratische Parteien standen vor allem seit 1917 immer in einem spannungsvollen Verhältnis der Abgrenzung zu und Konkurrenz mit anderen sozialistischen und kommunistischen Parteien, die gleichwohl in einem politischen Feld erfolgte, das die meisten der daran beteiligten Akteure bei allen Konflikten und Differenzen als ›die Linke‹ identifizierten. Eine solche selbstverständliche Einordnung der Sozialdemokratie als einer dezidiert linken Partei scheint heute eher fragwürdig geworden zu sein. Das mag auch daran liegen, dass die Unterscheidung links/rechts als Leitdifferenz der Selbstverortung im politischen Feld fragwürdig und für viele Akteure problematisch geworden ist.⁵⁶ Es liegt darin aber wohl auch ein Moment der dezidierten Distanzierung von einer Vergangenheit, die heute eher zu einem sozialdemokratischen Erinnerungsort geronnen zu sein scheint.

55 Vgl. *Geoff Eley*, *Forging Democracy. The History of the Left in Europe, 1850–2000*, Oxford/New York etc. 2002, S. 501.

56 Vgl. die erhellende Analyse, die zugleich die Grenzen dieser Kritik aufzeigt, bei *Jan Fuhse*, *Links oder rechts oder ganz woanders? Zur Konstruktion der politischen Landschaft*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 33, 2004, S. 209–226.

Jürgen Schmidt

Zivilgesellschaft, sozioökonomische Spannungslinien und sozial-moralisches Milieu

Arbeiterbewegung und Arbeiterparteien in Deutschland von 1860 bis 1914

Am Anfang war die soziale Lage. So hätte man in den 1960er und 1970er Jahren, ja bis in die 1980er Jahre hinein bedenkenlos einen Aufsatz zur Entstehung sozialistischer Arbeiterparteien im 19. Jahrhundert beginnen können. Nicht mehr Ideen, Programme und Organisationsstatuten standen im Mittelpunkt der Forschung, sondern die sozioökonomische Fundierung der Arbeiterbewegung. Auch Klassenbildungsmodelle gingen von den unterschiedlichen sozialen Lagen in der Gesellschaft aus, konstatierten daraus resultierende unterschiedliche Bewusstseinslagen, die wiederum zur Formierung politischer Organisationen führten. Die teleologische Zwangsläufigkeit hinter solchen Modellen rief Widerspruch hervor, es entstanden offenere Vorstellungen über die Entwicklung von sozialen Klassen. Eine gemeinsame soziale Lage als Lohnarbeiter etwa konnte, aber musste keineswegs zwingend zu gemeinsamem sozialen Bewusstsein führen; überhaupt war der Übergang in den Lohnarbeiterstatus in Deutschland ein Prozess, der im 19. Jahrhundert noch keineswegs vollständig abgeschlossen war und manche Berufsgruppen wie die der Dienstmädchen kaum tangierte. Das Bewusstsein, nur zusammen mit anderen Menschen, die sich in ähnlichen Ungleichheitsebenen befanden, etwas bewirken zu können, konnte wieder verschwinden, ein Übergang zu festeren (politischen) Organisationsformen ausbleiben. Obwohl zusätzliche Elemente als zentrale Dimensionen in den Klassenbildungsprozess, zum Beispiel Sprache und Kultur, integriert wurden, gingen solche Ansätze dennoch explizit von der sozioökonomischen Lage für politische Organisationsprozesse aus.¹ Vor allem in einer erweiterten, modifizierten Form des Klassenbildungsmodells ergaben sich Annäherungen an das Konzept des sozialen Milieus. Denn auf der »Basis von *Klassenbeziehungen* [bilden sich] häufig besonders stabile und sozial spezifische milieuartige Zusammenhänge«.² In den sozialen Milieus finden »*Gruppen Gleichgesinnter zusammen, die gemeinsame Werthaltungen und Mentalitäten aufweisen und auch die Art gemeinsam haben, ihre Beziehungen zu Mitmenschen einzurichten und ihre Umwelt in ähnlicher Weise zu sehen und zu gestalten*«.³ Die Realität unterschiedlicher sozioökono-

1 Hartmut Zwahr, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, Berlin (Ost) 1978, S. 12ff.; Jürgen Kocka, Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800–1875, Berlin 1983, S. 23–30; Jürgen Kocka, Arbeitsverhältnisse und Arbeitsexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990, S. 4f.; Thomas Welskopp, Ein modernes Klassenkonzept für die vergleichende Geschichte industrialisierender und industrieller Gesellschaften, in: Karl Lauschke/Thomas Welskopp (Hrsg.), Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Großbetrieben des 20. Jahrhunderts, Essen 1994, S. 48–106; Thomas Welskopp, Klasse als Befindlichkeit? Vergleichende Arbeitergeschichte vor der kulturhistorischen Herausforderung, in: AfS 38, 1998, S. 301–336; Geoff Eley/Keith Nield, The Future of Class in History. What's Left of the Social?, Ann Arbor 2007, S. 1ff. und 19ff.

2 Thomas Welskopp, Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz, Bonn 2000, S. 49 (Hervorhebung im Original).

3 Zusammenfassend: Stefan Hradil, Soziale Ungleichheit in Deutschland, Wiesbaden 2005, S. 45 (Hervorhebung im Original).

mischer Interessenlagen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, zwischen Lohnarbeitern und Kapitalisten wurde zu einem zentralen Deutungsmuster für die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft sowie für die gemeinsamen Erfahrungen von Benachteiligung und unstabilen Lebenslagen im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Gruppen. Die Kritik am Kapitalismus führte zu eigenen programmatischen Konzepten und ideologischen Zukunftsentwürfen für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Werte wie Solidarität und der Wunsch nach Veränderung wurden von den sozioökonomisch benachteiligten Arbeitern und Arbeiterinnen geteilt. Eben daher war es möglich, dass sich ein eigenes Milieuneetz aus Vereinen, Organisationen und Personen bildete. Auch die Parteienforschung konstatiert, dass sozioökonomische Spannungslinien (»cleavages«) zwischen Arbeitern und Unternehmern dann zu einem Politisierungsschub und zu einem dauerhaften Parteiensystem beitragen können, wenn »sie kulturell aufgeladen, erfahren und ausgedeutet werden«.⁴ Bei der deutschen Sozialdemokratie war dies mit dem Auf- und Ausbau eines sozialmoralischen Milieus, das im späten Kaiserreich seinen Höhepunkt erlebte, der Fall gewesen.⁵ Deutlich wird damit aber auch, dass die beiden Konzepte »Klasse« und »Milieu« nicht als unvereinbare Antipoden nebeneinanderstehen müssen, sondern in ein produktives Spannungsverhältnis gebracht werden können.

Am Anfang war die Zivilgesellschaft. Jüngere Untersuchungen sprachen parteipolitischen Organisationen und ihrem Entstehungskontext einen sehr viel stärkeren politisch autonomen Status zu. Die frühe deutsche Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie beispielsweise sei stark von selbstständigen Handwerksmeistern, Intellektuellen und Bildungsbürgern geprägt gewesen; eine Rückbeziehung dieser parteipolitischen Richtung auf die gemeinsame soziale Lage als (Lohn-)Arbeiter daher zu hinterfragen. Parteien müssten sehr viel stärker in ihren eigenen politischen Arenen, Funktions- und Kommunikationszusammenhängen untersucht werden, um ihre Entwicklungstendenzen zu verstehen. Die Arbeit der »Milieuführer«, »Milieuvernetzer« und »Milieuvermittler« war in der Gründungsphase der Arbeiterbewegung zu einem Großteil ehrenamtliches, bürgerschaftliches Engagement.⁶ Vor allem als sich das 140-jährige Jubiläum der Gründung des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins« (ADAV) im Jahr 2003 mit der verstärkten Thematisierung der Zivilgesellschaft in der deutschen Öffentlichkeit überschneidet und programmatische Äußerungen von Gerhard Schröder in Richtung einer »zivilen Bürgergesellschaft« tendierten,⁷ wurde dieses Interpretationsmuster auf die frühe Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung ange-

4 *Karl Rohe*, Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1992, S. 24. Allerdings müssen gesamtgesellschaftliche »cleavages« keinesfalls mit *einem* Milieu zusammenfallen. Vielmehr können sie angesichts ihrer grundsätzlichen Konfliktdimension sogar unterschiedliche Milieus zusammenführen.

5 Zum Begriff des sozialmoralischen Milieus: *M. Rainer Lepsius*, Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: *Gerhard A. Ritter* (Hrsg.), *Deutsche Parteien vor 1918*, Köln 1973, S. 56–80; allgemein zum Milieukonzept vgl. *Helmut Bremer/Andrea Lange-Vester* (Hrsg.), *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen*, Wiesbaden 2006; *Klaus Tenfelde*, *Historische Milieus – Erblichkeit und Konkurrenz*, in: *Manfred Hettling/Paul Nolte* (Hrsg.), *Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays*, München 1996, S. 247–268. Zur Nutzung des Milieukonzepts in diesem Beitrag vgl. unten Teil II.

6 *Welskopp*, *Das Banner der Brüderlichkeit*, passim; *Anja Kruke*, »Vom Rand in die Mitte«? Kommunikationstheoretische Perspektiven auf soziale Bewegungen, Vortrag zur Tagung »Theoretische Ansätze und Konzepte der Forschung über soziale Bewegungen in den Geschichtswissenschaften«, Bochum, April 2009; *Klaus Nathaus*, *Organisierte Geselligkeit. Deutsche und britische Vereine im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2009, S. 11–17.

7 *Gerhard Schröder*, *Die zivile Bürgergesellschaft. Zur Neubestimmung der Aufgaben von Staat und Gesellschaft*, in: *Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 47, 2000, S. 200–207.

wendet.⁸ Gleichzeitig ließ sich diese Blickrichtung auf die Arbeiterbewegung mit kulturgeschichtlichen Fragen verbinden, wie sie mit dem »cultural turn« als einflussreichem paradigmatischem Ansatz in der Geschichtswissenschaft diskutiert wurden. Feste, Geselligkeitsformen, Debatten- und Vereinskultur flossen in die Darstellung ein.⁹

Mit solchen Ansätzen zur Erforschung der Arbeiterbewegung verschwanden zwar Fragen nach sozialer Ungleichheit und sozialer Lage der Arbeiterschaft nicht, wurden aber in den Hintergrund gedrängt. Auch wenn die frühe deutsche Arbeiterbewegung in ihrer sozialen Zusammensetzung keine Klassenbewegung war, sondern Intellektuelle, Selbstständige, Meister, Gesellen und Lohnarbeiter zusammenbrachte, die als zivilgesellschaftliche Akteure republikanisch-demokratische Werte vermittelten¹⁰, interpretierten diese Akteure der frühen Arbeiterbewegung ihre Gesellschaft als Klassengesellschaft und speisten ihr politisches Engagement eben auch und vor allem aus der klassenspezifischen sozioökonomischen Ungleichheit der Gesellschaft. Diese Gleichzeitigkeit von demokratisch-republikanischem Politikverständnis und sozialen »Brot-und-Butter-Fragen« gilt es bei der Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung stärker im Blick zu behalten. Hinzu kommt, dass sich mit Blick auf das lange 19. Jahrhundert der Trend hin zu einer Klassenbewegung der Lohnarbeiter deutlich abzeichnete. Um der Vielfalt der Zugänge zur Geschichte der Sozialdemokratie im 19. Jahrhundert sowie der Komplexität und den Widersprüchen in der Ausbildung eines sozialmoralischen Milieus im 19. Jahrhundert gerecht zu werden, sondiert dieser Beitrag Strukturen, Verhalten, Werte, Kultur und Mitgliedschaft der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung auf zwei unterschiedlichen Ebenen. Er stellt die Frage: Welchen Ort in der Gesellschaft nahm die sozialistische Arbeiterbewegung in Deutschland im 19. Jahrhundert ein? Wie entwickelte das Milieu Stabilität und Geschlossenheit, die bis in die unmittelbare Vorkriegszeit des Ersten Weltkriegs hielt? Im ersten Teil wird die sozialistische/sozialdemokratische Arbeiterbewegung aus einer zivilgesellschaftlichen Perspektive vorgestellt, die einen gesellschaftlichen Akteur analysiert, der sich durch bürgerschaftlich-politisches Engagement auszeichnet und zur Partizipation und Teilhabe ausgegrenzter Gesellschaftsgruppen beitrug. Im zweiten Teil wird das sozialdemokratische Milieu besonders mit Blick auf seine Hochphase nach 1890 in einer lokalen Fallstudie dargestellt, dabei das Mit- und Gegeneinander der beiden zentralen Akteure des Milieus, der Gewerkschafts- und der Parteibewegung, in die Interpretation und Analyse einbezogen und es werden die sozioökonomischen Spannungslinien berücksichtigt. Abschließend wird nach dem Wechselspiel und dem Zusammenwirken dieser beiden Darstellungs- und Analyseebenen gefragt werden.

Obwohl sich der am 23. Mai 1863 gegründete ADAV als Verein bezeichnete, trug er unverkennbar Merkmale einer Partei.¹¹ Der Parteiführer Ferdinand Lassalle grenzte sich

8 Jürgen Schmidt, Zivilgesellschaft und nicht-bürgerliche Trägerschichten. Das Beispiel der frühen deutschen Arbeiterbewegung (ca. 1830–1880), WZB Discussion Paper, Berlin 2004; der folgende erste Teil hat dieses Discussion Paper zur Grundlage. Welskopp, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 230ff.

9 Siehe jetzt auch Karin Huser, Bildungsort, Männerhort, politischer Kampfverein. Der deutsche Arbeiterverein »Eintracht Zürich« (1840–1916), Zürich 2012, S. 296ff. und 303ff.

10 Dies ist die zentrale These von Welskopp, Das Banner der Brüderlichkeit.

11 Zur Begrifflichkeit und Definition sowie zum Wandel der Parteien vgl. Klaus von Beyme, Partei, Faktion, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1978, Bd. 4, S. 677–733; Winfried Becker, Pars pro toto? Die Entwicklung der Parteien vom Honoratiorenklub zur Massenbewegung und der demokratische Staat, in: Ulrich Lappenküper/Joachim Scholtyseck/Christoph Studt (Hrsg.), Masse und Macht im 19. und 20. Jahrhundert, München 2003, S. 103–125; Ulrich von Alemann/Philipp Erbentraut/Jens Walther, Das Parteiensystem der Bundesrepublik Deutschland, 4., vollst. überarb. u. aktual. Aufl., Wiesbaden 2010, S. 9–12.

damit auch von der Idee einer über Kongresse, gewissermaßen basisdemokratisch legitimierte Bewegungsidee ab. Der ADAV gab sich eine feste Organisationsstruktur, vertrieb eine eigene Zeitschrift und forderte eine formelle Mitgliedschaft. Dies allein unterschied ihn noch nicht von anderen Vereinen, doch lautete das eindeutig formulierte Ziel seines ersten Präsidenten: »Der Arbeiterstand muss sich als selbstständige politische Partei konstituieren und das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht zu dem prinzipiellen Lösungswort und Banner dieser Partei machen.«¹² War dem ADAV damit der Parteicharakter inhärent, muss er – wie die Gegenorganisation »Vereinstag deutscher Arbeitervereine« (VDAV) – aber gleichzeitig als Teil einer umfassenderen Arbeiterbewegung gesehen werden. Was »analytisch scharf getrennt werden« müsste – Partei und Bewegung –, erwies sich »in der politisch-sozialen Realität [...] in oft verwirrender und zuweilen irritierender Weise miteinander verknüpft«.¹³ Denn die Arbeiterparteien waren eben keineswegs nur auf die »eigentliche« Parteiarbeit begrenzt, sondern wirkten auf die Mobilisierung der Arbeiterschaft, forderten und förderten die Umgestaltung der Gesellschaft, waren also »Bewegungsparteien«, die ihrerseits auf die Bewegung der Arbeiter in wirtschaftlichen Kämpfen, in ihrem Bestreben nach Bildung, Anerkennung und Respekt angewiesen waren.¹⁴ Je nach Kontext und Argumentationsebene wird im Folgenden daher sowohl von »Arbeiterpartei« als auch von »Arbeiterbewegung« die Rede sein.

I. DIE FRÜHE SOZIALDEMOKRATISCHE ARBEITERBEWEGUNG – AKTEUR DER ZIVILGESELLSCHAFT

Die Begriffe »Zivilgesellschaft« und »Bürgergesellschaft«, die häufig synonym verwendet werden, lassen sich vielfältig definieren. Auch lässt sich mit Blick auf den Aspekt des bürgerschaftlichen Engagements eine lange historische Entstehungsgeschichte nachzeichnen. »Zivilgesellschaft« wird im Folgenden unter zweierlei Definitionen an den Akteur Arbeiterbewegung angelegt.¹⁵ Zum einen wird »Zivilgesellschaft« als ein Bereich gesehen, der zwischen Staat, Wirtschaft und Privatsphäre angesiedelt ist (bereichsbezoge-

12 *Ferdinand Lassalle*, Offenes Antwort-Schreiben an das Central-Comité zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Congresses zu Leipzig (1863), in: *Ferdinand Lassalle*, Gesammelte Reden und Schriften, hrsg. v. *Eduard Bernstein*, Berlin 1893, Bd. 2, S. 393–445, hier: S. 413.

13 *Dieter Hein*, Partei und Bewegung. Zwei Typen moderner politischer Willensbildung, in: *HZ* Bd. 263, 1996, S. 69–97, hier: S. 69f. und 81. Vgl. ähnlich zur Überschneidung von Verein und Partei für die Sozialdemokratie im späten Kaiserreich *Klaus Nathaus*, der darauf hinweist, dass sie »bis zum Ende des Jahrhunderts zur Partei gereift« sei, dennoch »starke Züge des allgemeinen Vereins aufwies« (*Nathaus*, *Organisierte Geselligkeit*, S. 117).

14 *Jürgen Schmidt*, *Brüder, Bürger und Genossen. Die frühe deutsche Arbeiterbewegung zwischen Klassenbewegung und Bürgergesellschaft*, voraussichtlich Bonn 2014.

15 *Thomas Olk/Ansgar Klein/Birger Hartnuß* (Hrsg.), *Engagementpolitik. Die Entwicklung der Zivilgesellschaft als politische Aufgabe*, Wiesbaden 2010; *Jürgen Schmidt*, *Zivilgesellschaft. Bürgerschaftliches Engagement von der Antike bis zur Gegenwart. Texte und Kommentare*, Reinbek 2007; *Frank Adloff*, *Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis*, Frankfurt am Main 2005; *Dieter Gosewinkel/Dieter Rucht/Wolfgang van den Daele* u. a. (Hrsg.), *Zivilgesellschaft – national und transnational*, Berlin 2004; zum Zivilgesellschaftsbegriff in den Geschichtswissenschaften vgl. die Sammelbände *Jörg Hackmann* (Hrsg.), *Vereinskultur und Zivilgesellschaft in Nordosteuropa. Regionale Spezifik und europäische Zusammenhänge*, Wien/Köln etc. 2012; *Ralph Jessen/Sven Reichardt/Ansgar Klein* (Hrsg.), *Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2004; *Arnd Bauerkämper* (Hrsg.), *Die Praxis der Zivilgesellschaft. Akteure, Handeln und Strukturen im internationalen Vergleich*, Frankfurt am Main/New York 2003.

ne Definition); zum anderen enthält der Begriff der »Zivilgesellschaft« auch eine Handlungsmaxime, die sich aus zivilen Werten und Prinzipien ableitet. Innerhalb des ersten Teils (I.a.) wird mit Bezug auf die bereichsbezogene Definition zunächst das Verhältnis zum Staat erörtert, anschließend in der Verortung der Genossenschaftsbewegung die anti-kapitalistische Ausrichtung und der wirtschaftliche Gegenentwurf der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung analysiert sowie in der Frage nach der Grenzziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre die Bedeutung persönlich-privater Netzwerke für das Agieren in der Öffentlichkeit thematisiert. Der zweite Teil (I.b.) fragt nach den zivilgesellschaftlichen Handlungselementen innerhalb der frühen Arbeiterbewegung, der Integration der Arbeiter, der innerparteilichen Regel- und Normbildung. Zivilgesellschaftliches Verhalten und Handeln setzt auf Partizipation und Teilhabe, auf Inklusion, Toleranz und Gewaltfreiheit. Diese normativen Ansprüche in einer sich revolutionär gebenden, aber sich reformistisch verhaltenden Partei und Bewegung zu verfolgen, öffnet neue Perspektiven auf die frühe Arbeiterbewegung.

I.a. Zivilgesellschaftliche Aktionsbereiche der frühen Arbeiterbewegung

Als zivilgesellschaftlicher Akteur hatte die frühe Arbeiterbewegung in der Tat ihre Wurzeln »jenseits« des Staats. Erste organisatorische Vorläufer entstanden in den 1830er Jahren des Vormärz als Geheimbünde im Ausland; es handelte sich um klandestine Zirkel vertriebener Intellektueller und politisch interessierter wandernder Handwerksgesellen, die sich gegen den politisch veränderungsresistenten Deutschen Bund organisiert hatten. Auch die in der Revolution von 1848 gegründete »Arbeiterverbrüderung« richtete sich gegen bestehende staatliche Strukturen und forderte deren grundlegende Umwandlung:

»Deutschlands Arbeiter müssen dahin streben, die moralische Macht im Staate zu bilden, ein starker Körper zu werden, der jedem Sturme trotz, der vorwärts und immer vorwärts drängt, und in seiner Bewegung alles niederhält und forträumt, was einer freieren und besseren Gestaltung der Dinge im Wege stehet«¹⁶,

schrrieb Stefan Born in der von ihm herausgegebenen Zeitung »Die Verbrüderung«. Als Bewegung gegen bestehende Herrschaftsstrukturen befand sich die frühe Arbeiterbewegung in Opposition zum Staat. Der bestehende Obrigkeitsstaat bildete den Widerpart: »Aber die neue Gesellschaft steht in unversöhnlichem Widerspruch mit dem alten Staat«, formulierte Wilhelm Liebknecht im »Demokratischen Wochenblatt« 1869.¹⁷ Verfolgungs- und Verbotspraxis in den Jahren des Vormärz, in der Reaktionszeit nach der Revolution von 1848 sowie in der Zeit des Sozialistengesetzes ab 1878 verstärkten die oppositionelle Abgrenzung gegenüber dem umgebenden Staat. Diese Situation ähnelte demnach durchaus Strukturen, in denen sich zivilgesellschaftliche Akteure in Mittelosteuropa vor 1989 befanden.

Auf der anderen Seite ging Opposition gegen bestehende staatliche Herrschaftsverhältnisse in der frühen Arbeiterbewegung immer auch mit Reformvorstellungen und – langfristig – Integrationsprozessen in den bestehenden Staat einher. Das von Karl Marx vermutete »Absterben des Staates« im Sozialismus wurde in der frühen Sozialdemokratie als ein »Ineinanderaufgehen von Gesellschaft und Staat« interpretiert. Bei dieser Vorstellung blieben »Gesellschaft und Staat unscharf aufeinander bezogen«, was »letztlich auch ein Einfallstor für »staatssozialistische« Tendenzen öffnete«.¹⁸ Die Gestaltung des Staats gehörte so zu den zentralen Zielutopien. Wilhelm Weitling hatte bereits im Vormärz in der

16 Die Verbrüderung. Correspondenzblatt aller deutschen Arbeiter, 3.10.1848.

17 Demokratisches Wochenblatt, Nr. 27, 3.7.1869, zit. nach: *Welskopp*, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 593.

18 *Welskopp*, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 585.

Geheimorganisation »Bund der Gerechten« die »wahre Vorschule des Bürgers und des Staatsmannes im Staate« gesehen.¹⁹ Ferdinand Lassalle wollte die »Herrschaft des vierten Standes über den Staat« errichten; so sollte die »Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit« vollbracht werden.²⁰

Doch die Verflechtungen zwischen Staat, Vorstellungen über die Aufgaben des Staats und dem Akteur Arbeiterbewegung erwiesen sich als noch grundsätzlicher. Denn langfristig drängte die Arbeiterbewegung den Staat dazu, sich der Lösung der sozialen Frage intensiver anzunehmen. Noch vage hatte Stefan Born formuliert, dass »die arbeitenden Klassen ihre gerechten Forderungen an den Staat nicht auf[geben]« würden: »das, was der gottbegnadete Staat, der seine Stütze eben nur in dem Gegensatz zwischen Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten findet, nicht zu leisten vermag, [wird und muss] eine andere Staats- und Gesellschaftsform leisten.«²¹ Wesentlich konkreter zeigten sich die Forderungen in der ADAV-Zeitung »Der Social-Demokrat«:

»Bekanntlich verlangen wir von der preußischen Regierung nicht, dass sie im socialistischen Sinne in die Arbeiterfrage eingreife, denn nach unserer felsenfesten Ueberzeugung kann die sogenannte »Staatshilfe« nur dann ersprießlich für die Arbeitersache sein, wenn sie von einer demokratischen Regierung ausgeht. Gleichwohl kann die preußische Regierung ebenso wie jede andere sehr segensreich im Interesse der Arbeitersache thätig sein; z. B. durch Mitwirkung zur Ertheilung der vollständigen Coalitionsfreiheit (Recht gemeinsamer Arbeitseinstellungen), durch Begünstigung eines Gesetzes zur Einführung eines Normalarbeitstages u. dergl. mehr.«²²

Nach Einführung von Arbeiterschutzgesetzen formulierte die Zeitung »Neuer Social-Demokrat« selbstbewusst: »Alles, wodurch die Lage der Arbeiter sich in neuerer Zeit nur etwas gebessert hat, [ist] durch uns, durch die Social-Demokraten, bewerkstelligt worden.«²³

Langfristig und nachdem der Schock zwölfjähriger staatlicher Verfolgung unter dem Sozialistengesetz überwunden war, sollte sich dieser hier bereits 1873 formulierte Ansatz sogar als ein Handlungsmotiv der Sozialdemokratie herausbilden. In der Spätphase des Kaiserreichs übernahmen Partei und Freie Gewerkschaften immer mehr Aufgaben innerhalb des Obrigkeitsstaats, übten Einfluss in Arbeitsämtern, Gewerbeberichten und Krankenkassen aus und beeinflussten die Sozialpolitik in ihrem Sinn.²⁴

In der bereichsbezogenen Definition der Zivilgesellschaft agieren ihre Akteure unabhängig von wirtschaftlichen Unternehmen und Unternehmungen. Als Bewegung, die sich gegen das Kapital und den Kapitalismus auflehnte, die die freie Konkurrenz auf dem

19 *Johann Caspar Bluntschli*, Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Wörtlicher Abdruck des Kommissionsberichtes an die Hohe Regierung des Standes Zürich. Als Anhang: Sebastian Seiler, Der Schriftsteller Wilhelm Weitling und der Kommunistenlärm in Zürich. Eine Verteidigungsschrift, Zürich/Bern 1843, Reprint Glashütten im Taunus 1973, S. 30.

20 *Ferdinand Lassalle*, Arbeiter-Programm. Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes (1862), in: *Lassalle*, Gesammelte Reden und Schriften, Bd. 2, S. 3–50, hier: S. 44 und 46.

21 Die Verbrüderung. Correspondenzblatt aller deutschen Arbeiter, Nr. 52, 30.3.1849, Reprint Leipzig 1975, S. 206.

22 Der Social-Demokrat, Nr. 11, 24.1.1869.

23 Neuer Social-Demokrat, 31.8.1873.

24 *Gerhard A. Ritter*, Staat und Arbeiterschaft in Deutschland von der Revolution 1848/49 bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung (1980), in: *ders.*, Arbeiter, Arbeiterbewegung und soziale Ideen in Deutschland. Beiträge zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1996, S. 67–93, hier: S. 76ff. und 82ff.; *Jürgen Schmidt*, Feierabend statt Ruhestand? Über die Bedeutung des Ruhestands in der Arbeiterschaft und in der Arbeiterbewegung in Deutschland um 1900, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 22, 2011, S. 55–80.

Markt in Ungleichheit und Unterdrückung münden sah, war die frühe Arbeiterbewegung mit ihren alternativen Wirtschaftsmodellen der Genossenschaften Antipode zur umgebenden kapitalistischen Wirtschaft. Nicht individuelles Gewinnstreben, nicht Unterordnungsverhältnisse standen im Vordergrund, sondern es wurde eine Wirtschaftsform gesucht, in der »jeder Einzelne an demselben [Geschäft] beteiligt ist«, in der die langfristige Tendenz auf die Ausbildung eines kollektiven Eigentums vorhanden war, in der die »selbstverwaltete Produktion« für die Allgemeinheit einen Beitrag zur Überwindung von sozialer Ungleichheit leistete.²⁵ Hermann Schulze-Delitzsch sah in der liberalen Variante der Arbeiter- und Handwerker-Genossenschaften einen Beitrag »zur Bildung eines allgemeinen Wohlstandes«²⁶ und äußerte emphatisch:

»Welche Freude, welches erhebende Gefühl, sein Vorwärtskommen in Bildung und Wohlstand, seine materielle Existenz, seine gesellschaftliche Stellung der *eigenen Kraft* zu danken, sich sein Geschick selbst gemacht zu haben, alle Unterstützung, jede Gönnerschaft mit der von beiden unzertrennlichen Einmischung und Beaufsichtigung, von sich abweisen zu können! Nur wer auf eigenen Füßen steht, wer sich selbst zu helfen weiß, ist ein freier Mann – und dass dies die Arbeiter recht wohl vermögen, wenn sie es nur recht angreifen, das zeigt sich alle Tage [...].«²⁷

Dies wurde zunächst auch innerhalb des VDAV propagiert. In einem seiner ersten politischen Auftritte lobte etwa August Bebel die »Ausbildung und Verallgemeinerung des gewerblichen Genossenschaftswesens«²⁸ und auf dem vierten Vereinstag in Gera 1867 konnte »nur Erfreuliches [...] über die Schuhmacher-, Schneider- und Flaschner-Assoziation in Stuttgart« berichtet werden:

»Diese drei Genossenschaften, von denen jede nur vier bis sechs Mitglieder zähle, hätten sich rasch eine sehr zahlreiche Kundschaft erworben; das Publikum habe wohl herausgefunden, dass ein Arbeiter ganz andere Arbeit liefere, wenn er selbst dabei interessiert sei, dass die Kundschaft dauernd befriedigt werde, als wenn er bloß für einen Meister arbeite [...]. Wenn diese Genossenschafter auch keine ganz großartigen Geschäfte machten, so sei doch für die Mitglieder der Zustand sehr befriedigend. Sie seien nun ihre eigenen Herren, hätten sich keinen unbilligen Forderungen oder Launen eines Andern mehr zu fügen, und daneben sei ihnen nun doch Gelegenheit geboten, nach und nach ein Kapital zu ersparen. Die Schuhmacher hätten in den drei Jahren seit ihrem Bestehen, neben dem Lohne, den sie ausbezahlt erhalten hätten, etwa 300 bis 400 fl. Dividende im Geschäft gut gemacht.«²⁹

In deutlicher Distanz zur kapitalistischen Wirtschaft, gleichzeitig tief mit ihr verflochten, stellte sich die Genossenschaftsbewegung als Teil der Arbeiterbewegung dar. Keineswegs war sie also in ihrer liberalen Spielart eindeutig jenseits der wirtschaftlichen Sphäre angesiedelt, wie es die bereichsbezogene Definition für zivilgesellschaftliche Akteure vorsieht. Vielmehr entsprach diese alternative Form des Wirtschaftens den Vorstellungen und Erfahrungen der Handwerker-Arbeiter. Es war die Welt der Werkstätten, des überschaubaren sozialen Umfelds, das vor den Gefahren und der Macht des anonymen Kapitals schützen sollte und in dem die Idee der beruflichen Selbstständigkeit als Voraussetzung für politische Partizipation noch hochgehalten wurde.³⁰

25 *Stephan Born*, Korporationen, Assoziationen, in: *Das Volk*, Nr. 13, 1.7.1848; vgl. *Manfred Scharer*, Arbeiter und die Idee von den Arbeitern. 1848 bis 1869, Köln 1990, S. 33f. und 140f.

26 Zit. nach: *Rita Aldenhoff*, Schulze-Delitzsch. Ein Beitrag zur Geschichte des Liberalismus zwischen Revolution und Reichsgründung, Baden-Baden 1984, S. 93.

27 *Hermann Schulze-Delitzsch*, Deutschlands Arbeiter, in: *Die Gartenlaube*, Nr. 32, 1863, abgedr. in: *Hermann Schulze-Delitzsch*, Schriften und Reden, 5 Bde., Frankfurt am Main 1990, Bd. 2, S. 217 (Hervorhebung im Original).

28 *Leipziger Tageblatt*, Nr. 55, 24.3.1863, zit. nach: *Wolfgang Schröder*, Leipzig – die Wiege der deutschen Arbeiterbewegung. Wurzeln und Werden des Arbeiterbildungsvereins 1848/49–1878/81, Berlin 2010, S. 74.

29 *Deutsche Arbeiterhalle*, Nr. 11, 1.12.1867.

30 *Welskopp*, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 650ff.

Produktivgenossenschaften waren auch von Ferdinand Lassalle und den Mitgliedern des ADAV gewollt; jedoch erschien ihnen die liberale Vorstellung auf privater Initiative gegründeter Genossenschaften bestenfalls für eine kleine Gruppe bessergestellter Handwerker realisierbar.³¹ Den Arbeitern fehle »vor allen Dingen Geld, Geld und abermals Geld«, um sich in Genossenschaften zusammenzuschließen und gegen die (industrielle) Konkurrenz zu behaupten.³² Sie forderten daher stattdessen die Errichtung von Genossenschaften mit staatlicher Unterstützung und staatlichen Geldern. Mit dieser Vorstellung schufen der ADAV (und später die »Sozialdemokratische Arbeiterpartei«, SDAP) nicht nur ein Gegenmodell zur liberalen Genossenschaftsvariante. Das Genossenschaftswesen entwickelte sich dabei gleichzeitig von einem konkreten Hilfsinstrument für einzelne Handwerker und Berufszweige zu einer utopischen Gesellschaftsvorstellung, in der Eigentum in kollektives Eigentum überführt werden sollte und letztlich die »genossenschaftliche Produktion« »der beständigen Anarchie und den periodisch wiederkehrenden Konvulsionen« des Kapitalismus ein Ende bereiten würde.³³ Genossenschaften waren daher insgesamt gesehen lebensweltlich in der frühen Arbeiterbewegung verankert und versuchten, auf wirtschaftlicher Ebene das demokratisch-liberale Selbstverständnis, als »eigene Herren« frei von Ausbeutung zu arbeiten und zu agieren, umzusetzen: »Der Uebergang von der Lohn- zur Genossenschaftsproduction ist ein Act auf socialem Gebiet, was der Uebergang von der Monarchie zur Republik auf politischem ist: die Befreiung von der Bevormundung und Indienstnahme des eigenen Geschicks«, begründete 1872 ein Artikel die Gründung einer Genossenschaft der Berliner Buchdrucker.³⁴

Im Verständnis der Bereichsdefinition entstehen zivilgesellschaftliche Gruppen in der Öffentlichkeit jenseits der Privatsphäre. Sie bedienen sich öffentlicher Medien und sehen in der Öffentlichkeit ihren Adressaten. Selbst die Geheimorganisationen des Vormärz nutzten solche Mittel (Zeitungen, Flugblätter), und mit dem Wachsen der Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen wurde das Spektrum an Aktions- und Artikulationsformen immer breiter: von der Vereinssitzung bis zu Delegiertenversammlungen, von Volksversammlungen bis zu Wahlkämpfen, von der Zeitschriften-Kleinauflage zur Massenpresse. »Diese Woche ist hier ein Strike ausgebrochen, die Arbeiter die daran betheilig sind gehören keiner Gewerkschaft an, mehrere davon kommen oft zu uns [dem SDAP-Ortsverein] um Rath zu holen. Klein und Consorten haben eine Volksversammlung einberufen um daraus Kapital zu schlagen«, schrieb beispielsweise Wilhelm Klacke aus Elberfeld an August Bebel.³⁵ Mobilisierung durch Öffentlichkeit lautete das Ziel. Die Räume lagen dabei jenseits der Privatsphäre: die Kneipe, das Versammlungslokal, die Herberge, die Straße. Vor allem in der Vereinsgeselligkeit fanden Arbeiter Bestätigung und Aktionsmöglichkeiten: »[H]ier waren sie »Bürger« im Vollsinn, hier galt das Prinzip »one man – one vote.«³⁶

31 »Daß die Lohnarbeiter mit all diesen Organisationen nicht das Mindeste zu thun haben, ist selbstverständlich. Diese Genossenschaften mit ihren Kassen gehören sämmtlich dem bemiteltem Handwerkerthum, sowie der kleinen Bourgeoisie an und haben zum Zweck, genannten Klassen die Konkurrenz mit dem Großkapital zu ermöglichen«, *Der Volksstaat*, 9.9.1874.

32 *Mitteldeutsche Volks-Zeitung*, Nr. 154, 6.7.1862, zit. nach: *Shlomo Na'aman/Hans-Peter Harstick*, Die Konstituierung der deutschen Arbeiterbewegung 1862/63. Darstellung und Dokumentation, Assen 1975, S. 171f.

33 Internationale Arbeiterassociation 1871, zit. nach: *Welskopp*, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 656.

34 Der Correspondent, zit. nach: *Christiane Eisenberg*, Frühe Arbeiterbewegung und Genossenschaften. Theorie und Praxis der Produktivgenossenschaften in der deutschen Sozialdemokratie und den Gewerkschaften der 1860er/1870er Jahre, Bonn 1985, S. 29.

35 Wilhelm Klacke an August Bebel, 25.3.1870, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (künftig: SAPMO-BA), NY 4022/109. (Ich danke Thomas Welskopp dafür, dass er mir sein Quellenmaterial zugänglich machte.)

36 *Welskopp*, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 573.

Doch wie in den Bereichen von Staat und Wirtschaft war diese Grenzziehung nicht so eindeutig. Zum einen können, allgemein gesprochen, in der Privatsphäre zivilgesellschaftliche Werte und Engagementformen vermittelt werden; zum anderen war die Arbeiterbewegung auf Familien- und Nachbarschaftsnetzwerke angewiesen. Das Nähen der Fahnen, das Ausschmücken von Festsälen, das Vorbereiten von Festen – die Symbolik der öffentlichen Auftritte der Arbeiterbewegung – wurde zum großen Teil von Arbeiterfrauen in ihrer Freizeit, in den Familien vorbereitet. Ehefrauen von Funktionären beteiligten sich an der Reinschrift von Manuskripten, übernahmen – wenn die Ehemänner im Gefängnis saßen – die Korrespondenz ihrer Männer. Kinder mussten Briefe abschreiben und die Post erledigen.³⁷ In einer sich erst allmählich ausbildenden Organisationsstruktur blieben Face-to-Face-Beziehungen unverzichtbar, sollten etwa die reisenden Redner und Agitatoren nach ihren Vorträgen am jeweiligen Aufenthaltsort untergebracht werden. Theodor York schrieb im September 1869 aus Krefeld an August Bebel: »[I]ch habe das herumreisen, um an verschiedenen Orten, wo man Niemanden kennt, aus den Adreßbüchern Socialdemokraten zu suchen, herzlich überdrüssig.«³⁸ Die öffentliche Kultur der Arbeiterbewegung hatte ihren privaten, persönlichen, familiären Hintergrund und war in ihrer Entstehungsphase darauf angewiesen. Private Hilfe für die politischen Agitatoren, Unterstützung der politisch Aktiven in den Familien, Integration der Frauen und Familien in die öffentliche Festkultur der Arbeiterbewegung markieren die Überschneidungsflächen zwischen Familie/Privatsphäre und Zivilgesellschaft und zeigen, dass die Familie zivilgesellschaftliches Engagement befördern konnte.³⁹ Schließlich konnten Familienverhältnisse ganz direkt – »negativ« – auf zivilgesellschaftliches Engagement wirken. Aus Erfurt schrieb Johann Salm 1870 an August Bebel: »Sie werden erwarten, dass wir selbst mehr thun sollen!?! Aber ich muss Ihnen mittheilen, dass ich stets umlauert werde und dass ich bei der ersten besten Gelegenheit brotlos werde. Und ich habe eine Familie von 3 kleinen Kindern.«⁴⁰ Bedingt durch staatliche Repressionspolitik konnte auf individueller Ebene die Existenz einer Familie zivilgesellschaftliches Engagement auch einengen. Insgesamt wird aber deutlich, wie sehr das Milieu der Arbeiterbewegung auf persönlichen, familiären Netzwerken ruhte, die hinter der sehr viel stärker beachteten öffentlichen Form der Auftritte und Reden allzu oft übersehen wurden.

I.b. Zivilgesellschaftliche Verhaltens- und Handlungsoptionen der frühen Sozialdemokratie

Emanzipation und Partizipation lautete das Ziel, denn Bevormundung und Ausgrenzung hatte eine sich zunehmend selbstbewusst in die Öffentlichkeit vorwagende Arbeiterbewegung vorher in vielfältiger Form erfahren. Liberale Angebote etwa in Form von Arbeiterbildungsvereinen, wie sie bis in die 1860er Jahre erfolgreich bestanden, wollten zwar zur Integration der Arbeiter in die Gesellschaft beitragen, doch eine wirkliche Teilhabe und gleichberechtigte Vereinsführung wurde ihnen verwehrt. Die »Doktoren[-] u[nd] Professorenleitung tauche [sic] in der Regel nichts, das wüßten wir aus eigener Erfahrung«, riet August Bebel 1868 in Gründung befindlichen Arbeitervereinen; daher sollten sie die Vereinsleitung »aus eigenstem Kreise wählen«.⁴¹ Wie sich das liberale Bürgertum abschotte-

37 Vgl. *August Bebel/Julie Bebel*, Briefe einer Ehe, hrsg. v. Ursula Herrmann, Bonn 1997; *Ilse Fischer*, August Bebel und der Verband Deutscher Arbeitervereine 1867/68. Brieftagebuch und Dokumente, Bonn 1994, S. 186 und 188.

38 Th. York an A. Bebel, 27.9.1869, SAPMO-BA, NY 4022/115.

39 *Gunilla-Friederike Budde*, Das Öffentliche des Privaten. Die Familie als zivilgesellschaftliche Kerninstitution, in: *Bauerkämper*, Die Praxis der Zivilgesellschaft, S. 57–75.

40 Johann Salm an August Bebel, 24.1.1870, SAPMO-BA, NY 4022/114.

41 August Bebel an M. Müller, 16.7.1868, in: *Fischer*, August Bebel und der Verband Deutscher Arbeitervereine 1867/68, S. 267.

te, mussten Arbeiter erfahren, die sich 1863 dem liberalen »Deutschen Nationalverein« anschließen wollten. Sie baten den Vorstand darum, Monatsbeiträge statt eines Jahresbeitrags entrichten zu dürfen, um ihre Haushaltskasse nicht zu sehr zu belasten. Der Vorstand lehnte ab und die bürgerlichen Vereinsmitglieder blieben unter sich.⁴² Neben der halbherzigen Integrationspolitik des liberalen Bürgertums standen patriarchalisch-fürsorgliche Angebote aus konservativen Kreisen. Dies wurde besonders bei dem 1844 gegründeten »Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen« deutlich. Allein den Namen empfand Moses Heß in seiner Zeitschrift »Gesellschaftsspiegel« als herabwürdigend für die Arbeiter, da er die Vormundschaft der »sog. höheren Klassen« zum Ausdruck bringe.⁴³ Ein Teil der Arbeiter nahm den instrumentellen Charakter der Reform- und Integrationsbemühungen wahr, setzte sich davon ab und strebte daher nach Emanzipation und Partizipation mithilfe selbstbestimmten autonomen Handelns.⁴⁴ Dies sind zentrale Handlungsweisen sowohl im Selbstverständnis zivilgesellschaftlicher Akteure als auch in der Definition von Zivilgesellschaft.

Obwohl sich das Emanzipationsbestreben der Arbeiterbewegung aus einer Absetzbewegung vom liberalen Bürgertum speiste, hatte dies keinesfalls eine Loslösung von bürgerlichen Normen und Werten zur Folge. Arbeit und Bildung, die Suche nach Lösungsstrategien aus sozialem Elend und gesellschaftlicher Benachteiligung statt dulddenden Verharrens im Bestehenden, und dauerhafte Veränderungen statt kurzfristiger, spontaner Aktionen erwiesen sich als zentrale Handlungsmaximen für die frühe Arbeiterbewegung seit den 1840er Jahren.⁴⁵ Der (bürgerliche) Verein blieb das organisatorische Vorbild. Die Delegierten der Vereins- und Parteitage diskutierten wie selbstverständlich über Satzungsfragen ihrer Organisationen; im Vorfeld dieser Veranstaltungen zirkulierten unter den Vorstandsmitgliedern verschiedene Formulierungen, wurden Varianten ausgelotet, Tagesordnungsprogramme entworfen.⁴⁶ Die Lektionen bürgerlicher Vereinsführung hatte die frühe Arbeiterbewegung gelernt – entweder als Mitglieder in bürgerlich geleiteten Arbeiter[bildungs]vereinen (August Bebel beispielsweise) oder durch entsprechend gebildetes Führungspersonal (etwa Ferdinand Lassalle und Wilhelm Liebknecht).

In diesen Prozess sollten möglichst viele integriert werden, denn das Ideal war – durchaus in Anlehnung an das liberale Vorbild – der sich artikulierende, einmischende, selbstbestimmt und selbstständig handelnde Bürger. Die »unermüdliche Thätigkeit« von Friedrich Wilhelm Fritzsche, Präsident des Zigarrenarbeiterverbands, wurde in einem Kasseler Arbeiterverein »alle[n] Collegen« als Vorbild empfohlen, um »ihrerseits selbstthätig zu schaffen am großen Ganzen, damit unsere Bestrebungen auch in weiteren Kreisen immer

42 Toni Offermann, Arbeiterbewegung und liberales Bürgertum in Deutschland 1850–1863, Bonn 1979, S. 341–345; Florian Tennstedt, Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, Göttingen 1981, S. 138; Aldenhoff, Schulze-Delitzsch, S. 128ff.

43 Gesellschaftsspiegel. Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen, Bd. I, 1845, H. 1, Reprint Amsterdam 1971, S. 25.

44 Aus zivilgesellschaftlicher Perspektive wird hier ein Vorgang ausgeleuchtet, der unter (partei-)politischer Perspektive der Geschichte der Arbeiterbewegung als Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie beschrieben und diskutiert wird, vgl. Gustav Mayer, Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland 1863–1870 (1911), in: Gustav Mayer, Radikalismus, Sozialismus und bürgerliche Demokratie, hrsg. v. Hans-Ulrich Wehler, Frankfurt am Main 1969, S. 108–178.

45 Vgl. auch Rüdiger Hachtmann, Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997, S. 488–490.

46 Vgl. die Quellen in Fischer, August Bebel und der Verband Deutscher Arbeitervereine 1867/68, passim.

tiefer Wurzel schlagen« werden.⁴⁷ Dieser autonom agierende Bürger in der Vorstellung der frühen Arbeiterbewegung wurde als Staatsbürger verstanden: »Ein guter Bürger ist niemals ein Bourgeois«, hieß es in der Zeitung des Kölner Arbeitervereins bereits 1848.⁴⁸ Der »gute Bürger« entsprach dem Staatsbürger im Sinn des französischen Citoyen, der auf einer bürgerschaftlich-republikanischen Konzeption beruhte. Zu dieser Vorstellung gehörte dann auch, dass man sich in die politische Arbeit in den Arbeitervereinen einbrachte. An diesem Ort sollte man lernen, sich zu artikulieren, Forderungen zu erheben und sich durchzusetzen. Im Vergleich zu Turn- und Gesangsvereinen waren die Arbeiterorganisationen – mit beispielsweise rund 12.000 Mitgliedern im ADAV (1869)⁴⁹ – alles andere als Massenbewegungen. Aber im Vergleich zu den weitgehend nur vorübergehend zu Wahlen zusammentretenden Parteien im bürgerlichen Spektrum war hier auf politisch-staatsbürgerlicher Ebene dank national agierender Vermittler und lokal im Milieu verankerter »Anlaufpersonen« ein auf Teilhabe und Partizipation ausgerichtete Netzwerk entstanden. Die frühe Arbeiterbewegung leistete so wichtige Basisarbeit für politische Bildung und für ein demokratisches Verständnis unter den Arbeitern.⁵⁰

Das zivilgesellschaftliche Programm, Arbeiter zu politisch agierenden Staatsbürgern zu machen, ging mit organisatorischen Lernprozessen und der Einübung sozialer Verhaltensweisen der Mitglieder einher. *Zum Ersten* mussten demokratische Organisationsformen erst erlernt und eingeübt werden. Die im Vormärz entstandenen Geheimbünde hatten angesichts von Verfolgung und Untergrundtätigkeit wenig Spielraum für demokratische Organisationsexperimente. Der 1847 gegründete »Bund der Kommunisten« zeichnete sich durch einen zentralistischen Aufbau aus, bei dem ab 1850 die Zentralbehörde den Kurs »von oben herab« vorgab.⁵¹ Auch der straff zentralisierte ADAV glich unter der persönlichen »Diktatur der Einsicht« Ferdinand Lassalles einer »von oben« nach »unten« geführten Organisation. August Bebel meinte 1863 auf dem Vereinstag der deutschen Arbeitervereine:

»Ich bin entschieden dagegen, dass die freien Arbeiterversammlungen das Recht haben sollen, Vertreter zum Vereinstag zu schicken. In Leipzig habe ich Gelegenheit gehabt, den Werth und das Treiben solcher großen Arbeiterversammlungen kennen zu lernen. Viele wussten gar nicht, worüber sie abgestimmt hatten. Solche Versammlungen haben keine Organisation, sie folgen dem augenblicklichen Eindruck, den ein gewandter Redner auf sie macht, es fehlt ihren Theilnehmern die vorbereitende Aufklärung.«⁵²

47 Der Botschafter, Nr. 9, 2.3.1867, in: Der Botschafter. Organ der deutschen Cigarrenarbeiter. 1867–1871. Ein Reprint der Gewerkschaft Nahrung – Genuss – Gaststätten, hrsg. v. Willy Buschak, Hamburg 1990, S. 4.

48 Zeitung des Arbeiter-Vereines zu Köln, Nr. 9, 18.6.1848, Reprint Berlin/Bonn 1976, S. 84; Freiheit, Brüderlichkeit, Arbeit. Organ des Arbeitervereins Köln, Nr. 1, 26.10.1848, Reprint Berlin/Bonn 1980, S. 7; vgl. auch Welskopp, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 577.

49 Toni Offermann, Die erste deutsche Arbeiterpartei. Materialien zur Organisation, Verbreitung und Sozialstruktur von ADAV und LADAV 1863–1871, Bonn 2002, S. 111. Bei all diesen Zahlenangaben kommen Probleme der Mitgliederfluktuation, der Beitragssäumnisse et cetera hinzu, die hier jedoch nicht weiter verfolgt werden sollen. Zu den liberalen Arbeiterbildungs- und Handwerkervereinen vgl. Karl Birker, Die deutschen Arbeiterbildungsvereine 1840–1870, Berlin 1973, S. 98–133.

50 Vgl. für die Tradition und Kontinuität dieser Bildungsbestrebungen Adina Lieske, Arbeiterkultur und bürgerliche Kultur in Pilsen und Leipzig, Bonn 2007, S. 175–181.

51 So auch – mit Bezug auf Shlomo Na'aman – Christine Stangl, Sozialismus zwischen Partizipation und Führung. Herrschaftsverständnis und Herrscherbild der sozialistischen deutschen Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1875, Berlin 2002, S. 73.

52 Bericht über die Verhandlungen des ersten Vereinstages deutscher Arbeitervereine, 7./8.6.1863, in: Dieter Dowe (Hrsg.), Berichte über die Verhandlungen der Vereinstage deutscher Arbeitervereine 1863 bis 1869, Reprint Berlin/Bonn 1980, S. [34].

Angesichts einer fragilen Neuorganisation, die noch dazu mit Attacken des politischen Gegners rechnen musste, waren solche Absicherungen zum Teil verständlich. Vor allem aber war diese abwehrende und ›von oben‹ durchgeführte dirigistische Haltung nur die eine Seite in den frühen Arbeiterorganisationen. In der von Stefan Born 1848 gegründeten »Arbeiterverbrüderung« als erster national agierender Organisation der Arbeiter bestand eine Vielzahl an Kontrollmechanismen der Basis über das »Zentralkomitee«, und die Statuten billigten den »lokalen Gliederungen eine weitgehende Selbstständigkeit« zu. Diese Organisationsstruktur sollte Vorbildcharakter für die Parteigründung der SDAP im Jahr 1869 haben. Darüber hinaus verabschiedete man sich 1875 bei der Gründung der »Sozialistischen Arbeiterpartei« (SAP) von den zentralistischen Strukturen, wie überhaupt die Organisationsform des Geheimbundes der 1830er Jahre – auch den sich wandelnden staatlichen Rahmenbedingungen geschuldet – keine Rolle mehr spielte.⁵³ Darüber hinaus legte die Kultur der Vereinsversammlungen mit ihren Möglichkeiten zur Teilnahme an Debatten den Grundstein für innerdemokratisches Verhalten und trug in Volksversammlungen diese Muster in die Öffentlichkeit. Diese Volksversammlungen »verkörperte[n] die institutionelle Umsetzung des Anspruchs auf direkte Demokratie«.⁵⁴

Zum Zweiten galt es für die frühe Arbeiterbewegung und ihre Mitglieder, soziale Verhaltensweisen einzuüben und durchzusetzen. Mit den politischen Gegnern, aber auch zwischen den rivalisierenden Richtungen der Arbeiterbewegung vor 1875 gab es immer wieder harte, bisweilen auch körperliche Auseinandersetzungen. Der Gothaer SPD-Patriarch und spätere Reichstagsabgeordnete Wilhelm Bock schilderte in seiner Autobiografie ein Gespräch mit ADAV-Mitgliedern, die eine Versammlung der liberalen Hirsch-Dunckerischen Gewerkvereine »gesprengt« hatten. Bock fragte sie: »Hattet ihr keinen Redner, der ihm entgegentreten konnte?« [...] »Nein, deshalb haben wir sie ja gesprengt.« »Nun Freunde, wir dürfen uns nicht ins Unrecht setzen, sonst leidet unsere gute Sache Schaden.« Bock ging mit den Gothaer Mitgliedern zu einer weiteren Veranstaltung, in der er aber nicht zu Wort kam, worauf es zu »einem großen Tumult und zu einer großen Prügelei« kam. Bock resümierte: »Dieser Vorgang hatte mich gelehrt, dass die Partei von allen radaulustigen Elementen gesäubert werden müsse, was mir unter Anwendung aller Vorsicht auch gelang. Schon im Jahr 1870 hatten wir eine Gruppe von 55 gut disziplinierten und belesenen Genossen.«⁵⁵ Dass diese Schilderung keineswegs die verklärende Rückschau eines politisch erfolgreichen Sozialdemokraten darstellt, zeigt das geforderte Toleranzgebot innerhalb der frühen Arbeiterbewegung:

»Wir werden tolerant sein, ändern Meinungen nur die Kraft der Wahrheit entgegenstellen, denn wir wollen überzeugen und nicht zwingen, belehren und nicht bethören, demokratisieren und nicht demagogisieren, wollen moralisieren und disziplinieren, durch selbstständige Gesamtmerkmale zu innigen Gemeinverständniß, durch Gesamtwille zur Gemeinthat gelangen.«⁵⁶

Und in der Praxis war die Verständigung mit dem politischen Gegner möglich:

»Nachdem man noch lange und lebhaft über verschiedene Vereinsgegenstände [im VDAV] debattirt hatte schloss der Vorsitzende gegen 12 Uhr die Versammlung und wir gingen nun Mehrere in den oberen Saal zu den Lassalleanern, welche auch fertig waren. Bald war eine lebhaftige Diskussion truppenweise im Gange, man vertheidigte beiderseits mit größtem Eifer sein Prinzip. Die Debatten

53 *Scharrer*, Arbeiter und die Idee von den Arbeitern, S. 41; *Stangl*, Sozialismus zwischen Partizipation und Führung, S. 81 und 112; *Welskopp*, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 29.

54 Vgl. *Welskopp*, Das Banner der Brüderlichkeit, insb. S. 230–254 und 291–300, Zitat: S. 297.

55 *Wilhelm Bock*, Im Dienste der Freiheit. Freud und Leid aus sechs Jahrzehnten Kampf und Aufstieg, Berlin 1927, S. 16f.

56 Johann Philipp Becker, in: Der Vorbote, Nr. 1, 1.1.1866, zit. nach: *Stangl*, Sozialismus zwischen Partizipation und Führung, S. 160.

wurden oft überlaut aber so interessant dass uns bald der hereinbrechende Tag dabei betroffen hätte, denn bereits in der dritten Stunde schieden wir in bester Eintracht [...].⁵⁷

Nicht der Konflikt-, sondern der Gewaltverzicht wurde propagiert; und da das Leitbild für eine sozialdemokratische Führungspersönlichkeit der überzeugend argumentierende, seinen Standpunkt verteidigende, Männlichkeit ausstrahlende Redner war, konnte sich die Gewaltfreiheit durchsetzen. Es galt, das Verhalten in zivilgesellschaftliche Bahnen zu lenken, um die Respektabilität der frühen Arbeiterbewegung zu garantieren.

Der Erwerb von Respektabilität und die Einhaltung von sozialen Verhaltensweisen konnten aber schließlich auch zum Ausschluss von gesellschaftlichen Gruppen führen. Das Grundproblem zivilgesellschaftlicher Akteure bis in die heutige Zeit ist, dass sie auf individuelle Fähigkeiten angewiesen sind. Dazu gehören Abkömmlichkeit, Zeit, finanzieller Spielraum, rhetorisches und/oder organisatorisches Talent. Dies galt auch im historischen Kontext der Entstehungsgeschichte der Arbeiterbewegung. Zunächst schloss die Arbeiterbewegung begrifflich kaum ein Mitglied der Gesellschaft aus: »Arbeiter sind wir alle, insofern wir nur eben den Willen haben, uns in irgendeiner Weise der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen«, argumentierte Ferdinand Lassalle in seinem »Arbeiterprogramm« von 1862.⁵⁸ Daneben existierten jedoch weitere Arbeiterbegriffe und die Definition blieb unscharf. In manchen Artikeln und Reden findet sich ein enger Bezug auf Arbeiter-Gesellen, häufig wird er im Kontrast zum Bourgeois, zum Ausbeuter, verstanden und vereinzelt bereits auf den Lohnarbeiter eingengt:

»Man versteht darunter [unter dem Begriff Arbeiter] eine Person, welche ihren Arbeitsertrag gegen Lohn einem Anderen (dem Unternehmer oder Kapitalisten) überlässt. Es wäre daher offenbar richtiger, statt schlechthin »Arbeiter« in diesem Sinne stets »Lohnarbeiter« zu sagen, allein man wird einräumen, dass dies ein sprachlicher Einwand ist, kein volkswirtschaftlicher, und dass es daher lächerlich ist, in ernsthaften sozialpolitischen Debatten mit diesem Einwand zu kommen, als würde dadurch an der Sachlage etwas geändert, dass man dem Ding einen anderen Namen gibt.«⁵⁹

Eine engere Definition des Arbeiters spiegelt auch eher die Realität der Vereine, deren Mitglieder – trotz aller Differenzierungen im Einzelnen – aus dem handwerklich-gewerblich-industriellen Umfeld kamen, wo sie in der überwiegenden Mehrheit in abhängigen, zum Teil in selbstständigen Positionen körperliche Arbeit verrichteten. Mochte in der Führungsspitze auch ein gewisser Anteil an »Intellektuellen« auftauchen, blieben sie innerhalb der Gesamtmitgliedschaft eine Minderheit, die über 5 % weder im ADAV, VDAV, noch in der SAP hinauskam. Dennoch blieb das Universalitätsprinzip sowohl als Utopie und Fernziel als auch als Agitationsmuster bestehen. Gegenüber dem Vorwurf, nur die Interessen einzelner Bevölkerungsgruppen zu vertreten, argumentierte Wilhelm Liebknecht auf dem Vereinigungsparteitag von 1875:

»Das Wort Arbeiter hat durchaus keinen exklusiven Charakter. Arbeit ist Bethätigung des Menschthums. [...] Durch Arbeit wird der Mensch erst zum Menschen. Arbeiter heißt also Mensch – [...] und Arbeiterpartei nennen wir uns nicht blos, weil wir die Arbeit als einzige wirtschaftliche Basis der Gesellschaft, den Arbeiter als einziges nützlich Mitglied der Gesellschaft anerkennen [...], sondern auch im Hinblick auf den echt menschlichen Charakter der Arbeit, weil die Arbeit alleinige Trägerin der Kultur und des Menschenthums ist [...].«⁶⁰

57 August Wecke an August Bebel, 30.6.1869, zit. nach: *Welskopp*, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 243.

58 *Lassalle*, Arbeiter-Programm, S. 38.

59 Deutsche Arbeiterhalle, Nr. 22, 4.12.1868, Reprint Berlin/Bonn 1979, S. 87.

60 Protocoll des Vereinigungs-Congresses der Sozialdemokraten Deutschlands, 22. bis 27. Mai 1875, in: *Protokolle der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands (1869–1887)*, Reprint Bonn/Berlin 1976, Bd. II, S. 35f.; vgl. auch *Werner Conze*, Arbeiter, in: *Brunner/Conze/Koselleck*, Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1, S. 216–242, hier: S. 231–234.

In die Praxis der Mitgliederrekrutierung ließen sich diese umfassenden, universalen Werte nicht umsetzen. Zu sehr war diese Inklusionsmetaphorik Rhetorik; zu sehr stammten Begriffe, Werte und Umgangsformen aus der Welt des männlich dominierten Handwerks. Frauen, Landarbeitern und unqualifizierten Arbeitern blieben daher diese Räume der Arbeiterbewegung fremd und verschlossen. Zwar verhinderte auch das Vereinsgesetz bis 1908 eine aktive Mitgliedschaft der Frauen, doch die Kneipe und das Versammlungslokal blieben eben auch lange eine Männerdomäne, die Landarbeiter hielt man für ungebildet und uneinsichtig, die Integration ungelernter Arbeiter kam auch nach 1890 nur langsam voran und vom »Lumpenproletariat« grenzte sich die Partei ab. Als August Bebel eine Wohnung in Zürich suchte, um in der Nähe seiner Tochter wohnen zu können, fand er vorübergehend eine »sehr ungünstig« gelegene Wohnung mit »enorme[m] Lärm im Hause und auf der Straße«. An Wilhelm Liebknecht schrieb August Bebel 1894: »Das Haus ist eine wahre Kaserne, über uns wohnt fast in jeder Stube eine Familie und zum Teil was für Volk. Hier kann man das Proletariat von seiner schlimmsten Seite studieren.«⁶¹

Das moderne Konzept der Zivilgesellschaft auf Grundlage zweier unterschiedlicher Definitionen (Bereichs- und Handlungsdefinition) an den historischen Akteur »frühe Arbeiterbewegung« anzulegen, macht Chancen und Grenzen dieser Definitionstypen für die Forschung zur Zivilgesellschaft deutlich. Dies soll hier nicht weiter verfolgt werden.⁶² Sichtbar wurde jedenfalls, dass eine schematische Abgrenzung der Arbeiterbewegung als Zivilgesellschaftsakteur jenseits von Staat, Wirtschaft und Privatsphäre nicht haltbar ist. Ausgegrenzt und verfolgt vom bestehenden Staat, wurde ein alternatives Staatsverständnis ein zentrales Leitmotiv der politischen Arbeit der frühen Arbeiterbewegung. Deutlich wurde zudem, wie sehr die in der Öffentlichkeit wirkende Arbeiterbewegung auf die familiären und privaten Netzwerke angewiesen war, um ihre öffentlichen Ziele verwirklichen zu können. Darüber hinaus wird für die Arbeiterbewegung aus zivilgesellschaftlicher Perspektive die Nähe zum bürgerlichen Organisationsmodell des Vereins, vor allem aber die Übernahme bürgerlicher Werte und Verhaltensweisen besonders deutlich. Die »disziplinierten« und »belesenen« Anhänger, die Wilhelm Bock in Gotha um sich scharte, wären auch in jedem bürgerlichen Arbeiterverein willkommen gewesen. Es fand hier durchaus eine Form der Verbürgerlichung statt, die sich aber nicht in bloßer Übernahme erschöpfte, sondern auch die Transformation dieser Vorstellungen einschloss. Dazu zählte auch die Erweiterung der Öffentlichkeit um neue Arenen außerhalb traditionell bürgerlicher Medien: Die Straße etwa wurde ein wichtiges Instrument, um symbolisch Stärke zu demonstrieren. Das Engagement des Arbeiters als politisch aktives, selbstständiges Individuum war darüber hinaus eingebunden in solidarisches Handeln einer für das Gemeinwohl streitenden Bewegung. Der aus dem bürgerlich-liberalen Verständnis hergeleitete politisch engagierte Staatsbürger sollte für ein sozialistisches Gesellschaftsmodell streiten. Deutlich wird mit diesen Ergebnissen auch die Stärke des zivil- beziehungsweise bürgergesellschaftlichen Ansatzes. Es handelt sich nicht um eine ahistorische, Ex-post-Konstruktion, sondern um einen Analyserahmen, der vergessene, verschüttete Eigenschaften der Arbeiterbewegung betont und normative Grundkonflikte der Arbeiterbewegung herausarbeitet. Betrachtet man die Arbeiterbewegung unter zivilgesellschaftlichen Aspekten, tritt sie schließlich – wie erwähnt – in ein Spannungsverhältnis zu klassengesellschaftlichen Ansätzen, die die Entstehung der Arbeiterbewegung ausgehend von ökonomischen Klassenspannungen analysieren. Arbeiterbewegung umfasst unter zivilgesellschaftlicher Betrachtung ein dezidiert politisches Feld, erscheint als politischer Akteur zur Erringung von staatsbürgerlichen Rechten. Weniger der Betrieb, die Streiks und die genuin auf die

61 A. Bebel an W. Liebknecht, 7. August 1894, in: *August Bebel*, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 5, München/New Providence etc. 1995, S. 51.

62 Vgl. hierzu *Schmidt*, Zivilgesellschaft und nicht-bürgerliche Trägerschichten, S. 38ff.

Eigeninteressen der Arbeiterschaft bezogenen Konfliktlinien treten in den Vordergrund, sondern die Kämpfe um politische Partizipation. Der folgende Teil blickt daher am Beispiel Erfurts in der Zeit des Kaiserreichs breiter auf das sozialdemokratische Milieu.

II. SOZIALDEMOKRATIE UND GEWERKSCHAFTSBEWEGUNG IM KAISERREICH – SOZIOÖKONOMISCHE VERHÄLTNISSE UND MILIEUVERNETZUNG

Die Wahrnehmung und Erfahrung sozioökonomischer Ungleichheit stellte einen wesentlichen Bezugspunkt in der Entstehung sozialistischer Parteien dar. Der Antagonismus zwischen Kapitalisten/Ausbeutern und Arbeitern/Proletariern erwies sich als die prägende Figur dieser Ungleichheitsdimension.

»Hand in Hand mit dieser Monopolisierung der Produktionsmittel geht die Verdrängung der zersplitterten Kleinbetriebe durch kolossale Großbetriebe, geht die Entwicklung des Werkzeugs zur Maschine, geht ein riesenhaftes Wachstum der Produktivität der menschlichen Arbeit. Aber alle Vorteile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert. Für das Proletariat und die versinkenden Mittelschichten – Kleinbürger, Bauern – bedeutet sie wachsende Zunahme der Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung«,

lautete die Prognose im »Erfurter Programm« von 1891. Programmatisch wurden zwar mit Forderungen nach einem (achtstündigen) Normalarbeitstag, Verbot der Sonntags- und Kinderarbeit oder einem »Schutzgesetz für Leben und Gesundheit der Arbeiter« im Gothaer Programm von 1875 und im Erfurter Programm von 1891 von den sozialistischen Parteien Lösungsvorschläge formuliert. Aber die konkrete, alltägliche, auf Erfahrung beruhende Praxis und Lösung der »Brot- und Butter-Fragen« – die Verbesserung der sozialen Lage, des Einkommens, des Lebensstandards – fiel im Rahmen linker Politik und innerhalb des sozialmoralischen Milieus der sozialistischen Arbeiterbewegung den Gewerkschaften zu. Im ersten Teil wird daher der Frage nach den Verflechtungen zwischen Sozialdemokratie und Gewerkschaft nachgegangen, die immer noch umstritten ist. In der Forschung finden sich sowohl Positionen, die den Parteien den entscheidenden Schrittmacherdienst zur Gewerkschaftsgründung zuschreiben, als auch jene Stimmen, die den Organisationsaufbau »von unten« betonen, der unter anderem aus handwerklichen Organisationstraditionen und Streikerfahrungen resultierte.⁶³ Der nachfolgende zweite Teil rekonstruiert das schwierige Wechselspiel zwischen gewerkschaftlicher und parteipolitischer Organisation im sozialmoralischen Milieu um 1900 in Erfurt.⁶⁴

Der Milieubegriff erfasst dabei die Individuen in ihrem sozialen Umfeld und geht davon aus, dass Milieuzugehörigkeit sowohl auf rationalen als auch subjektiv-emotionalen Bindungen beruht. Das – in den Kategorien von M. Rainer Lepsius – sozialmoralische Milieu der Sozialdemokratie zeigte durch Prozesse der Binnenhomogenisierung bei gleichzeitiger Außenabgrenzung zwar eine hohe Dichte und große Nähe. Andererseits aber war

63 Eberhard Schmidt, Arbeiterbewegung, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.), Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt am Main/New York 2008, S. 157–186; Michael Schneider, Kleine Geschichte der Gewerkschaften. Ihre Entwicklung in Deutschland von den Anfängen bis heute, Bonn 1989; Klaus Schönhoven, Die deutschen Gewerkschaften, Frankfurt am Main 1987; Willy Albrecht, Fachverein – Berufsgewerkschaft – Zentralverband. Organisationsprobleme der deutschen Gewerkschaften 1870–1890, Bonn 1982; Ulrich Engelhardt, »Nur vereint sind wir stark«. Die Anfänge der deutschen Gewerkschaftsbewegung 1862 bis 1869/70, 2 Bde., Stuttgart 1977.

64 In diesem Abschnitt werden unveröffentlichte und veröffentlichte Teile aus meiner 2005 erschienenen Dissertation genutzt (Jürgen Schmidt, Begrenzte Spielräume. Eine Beziehungsgeschichte von Arbeiterschaft und Bürgertum am Beispiel Erfurts 1870–1914, Göttingen 2005).

das Partei- und Organisationsmilieu anders ausgelegt als das soziale Milieu der Arbeiterschaft. Das Organisationsmilieu lebte von aktiver Teilnahme; soziale Homogenität spielte dagegen eine eher untergeordnete Rolle. Um die Vielgestaltigkeit sozialdemokratischer Lebenswelten sowie Überschneidungs- und Berührungsfächen beziehungsweise die Nicht-Überschneidung verschiedener Milieuebeneu deutlich zu machen, erfolgt daher eine Diversifizierung des Milieubegriffs in ein Organisationsmilieu der aktiven Mitglieder, ein soziales Milieu der potenziellen Anhänger und Sympathisanten sowie ein sozialmoralisches Milieu, das »durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen« zusammengehalten wird.⁶⁵ Mit dieser Modifikation des sozialmoralischen Milieus, das gerade für das späte Kaiserreich nach wie vor überzeugend ist, soll gleichzeitig einem Problem in der Milieudefinition von Lepsius begegnet werden. Dort wird ausgehend von der Existenz eines sozialen Milieus auf Organisationen innerhalb des Milieus geschlossen und die darin vorkommenden Organisationen dienen wiederum als Beleg für die Existenz des sozialmoralischen Milieus – ein klassischer Zirkelschluss.⁶⁶

II.a. Gewerkschaften und Sozialdemokratie am Beispiel Erfurts im Kaiserreich

Die Führungsspitze des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins« hatte zu Gewerkschaften und Streiks ein zwiespältiges Verhältnis, da sie in ihrer auf Ferdinand Lassalle zurückgehenden Theorie des »ehernen Lohngesetzes« den Gewerkschaften eigentlich keine Bedeutung beimaß. Unter dem Eindruck der Streikwellen ab 1868 und in der praktischen Arbeit vor Ort wurden allerdings antigewerkschaftliche Vorbehalte im ADAV beiseitegefegt.⁶⁷ In Erfurt entstanden Ende des Jahres 1868 Mitgliedschaften des »Gewerkvereins deutscher Holzarbeiter«, des »Allgemeinen Deutschen Schuhmachervereins« sowie der »Allgemeinen Deutschen Metallarbeiterschaft«.⁶⁸ Initiator war der zu diesem Zeitpunkt noch dem ADAV angehörende Theodor York, der als reisender Agitator auch bei der Gründung der Erfurter ADAV-Gemeinde im Februar 1865 eine tragende Rolle gespielt hatte.⁶⁹ Neben diesem von politischer Seite initiierten Gründungsakt gab es bereits Mitte der 1860er Jahre rund um Streiks in der Bekleidungsbranche Kristallisationspunkte für mögliche Zusammenschlüsse der Arbeiter. 1865 hatten ein Teil der Erfurter Schuhmacher erfolglos, ein Teil der Schneider dagegen erfolgreich Lohnerhöhungen von den Meistern und Fabrikanten gefordert. Zu einer dauerhaften, eigenständigen organisatorischen Arbeitervertretung dieser beiden Berufe kam es allerdings noch nicht.⁷⁰

65 Lepsius, Parteiensystem und Sozialstruktur, S. 68; vgl. auch Sebastian Priifer, Sozialismus statt Religion. Die deutsche Sozialdemokratie vor der religiösen Frage 1863–1890, Göttingen 2002, S. 101–107.

66 Vgl. die größtenteils nicht in die Buchfassung übernommene Diskussion des Milieubegriffs in Welskops Habilitationsschrift an der Freien Universität Berlin (Das rote Banner der Brüderlichkeit, Manuskript, S. 69–95). Zu neueren Verwendungen des Milieubegriffs in der Geschichtswissenschaft vgl. auch Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hrsg.), Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983, Göttingen 2010.

67 Schönhoven, Die deutschen Gewerkschaften, S. 32; Welskopp, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 263.

68 Michael Schneiderheinze, Arbeiterbewegung in der preußischen Provinz Sachsen. Zum Kampf des deutschen Proletariats vom Abschluß der Reaktionsperiode bis zur Gründung der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands 1875, Diss., Halle-Wittenberg 1988, S. 74.

69 Vgl. zu Theodor York: Christian Gotthardt, Industrialisierung, bürgerliche Politik und proletarische Autonomie. Voraussetzungen und Varianten sozialistischer Klassenorganisationen in Nordwestdeutschland 1863 bis 1875, Bonn 1992, S. 202, Anm. 10.

70 Schneiderheinze, Arbeiterbewegung in der preußischen Provinz Sachsen, S. 84; zur Unterscheidung von befristeten Streikkoalitionen und dauerhaften Gewerkschaften vgl. auch Schneider, Kleine Geschichte der Gewerkschaften, S. 42.

1869/70 vollzog sich der parteipolitische Richtungswechsel in den Erfurter Gewerkschaften. War bis zu diesem Zeitpunkt noch eher eine ADAV-geprägte Struktur vorhanden, so dominierte nun die ›Eisenacher‹-Linie rund um August Bebel und die SDAP. Ab Oktober 1869 existierten in Erfurt die »Internationale Gewerksgenossenschaft der Holzarbeiter« sowie die der Maurer und Zimmerleute.⁷¹ Nach einem von August Bebel vorgelegten Musterstatut kämpften diese Gewerksgenossenschaften – auch mit dem Mittel des Streiks – unter anderem dafür, »die Würde und das materielle Interesse der Beteiligten zu wahren und zu fördern«.⁷² Diese Gewerkschaftsrichtung entfaltete eine immer größere Agitation. Da sich darüber hinaus zur gleichen Zeit auf nationaler Ebene die ADAV-Spitze in einer Krise befand, wendeten sich auch auf lokaler Ebene die gewerkschaftlich aktiven Erfurter Arbeiter – ähnlich der Entwicklung im Reich – dem Angebot Bebels und seiner Partei zu.⁷³ Anfang des Jahres 1870 vollzogen auch die Erfurter Mitglieder des »Allgemeinen Deutschen Schuhmachervereins« den Wechsel: Nach dem Willen des Erfurter Vorstands sollte sich diese Gewerkschaftsgruppierung dem Gewerkschaftsdachverband des ADAV, dem »Allgemeinen Deutschen Arbeiterschaftsverband«, anschließen. Doch dagegen regte sich unter den Mitgliedern Widerstand. Wie stark parteipolitische Auseinandersetzungen in die Gewerkschaftsarbeit einfließen, zeigte sich daran, dass dieser Widerstand von außen – von der Erfurter Sektion der »Internationalen Gewerksgenossenschaft der Schneider« – in die Organisation der Schuhmacher getragen wurde. Dies geschah mit Erfolg: Am 21. Februar 1870 gründeten die Schuhmacher eine Erfurter Dependence der »Internationalen Gewerksgenossenschaft der Schuhmacher«.⁷⁴ Die Schneider stellten ihren Organisationsvorsprung und Erfahrungsschatz zur Verfügung. Ebenfalls sind Nachwirkungen von August Bebels Agitationsreise durch Thüringen, als er im Juni 1869 in Erfurt Station machte, nicht auszuschließen. Dass Theodor York, der die Erfurter ADAV-Ableger 1868 initiiert hatte, den Weg zur SDAP gefunden hatte, mag ein weiterer Grund für die Umorientierung in den Erfurter Gewerkschaften gewesen sein. An der Dominanz der Gewerksgenossenschaften jedenfalls änderte sich nichts mehr. Bereits 1870 feierte man selbstbewusst das erste Stiftungsfest der Bewegung. Außerdem befand sich mit der »Internationalen Gewerksgenossenschaft der Holzarbeiter«, der 1872 in Erfurt 350 und ein Jahr später 480 Mitglieder angehörten, in der Stadt ein »bedeutendes Zentrum« der SDAP-Gewerkschaftsbewegung der Provinz Sachsen.⁷⁵

Das Gründungsjahrzehnt der Erfurter Gewerkschaften wurde demnach von den beiden konkurrierenden Arbeiterparteien, dem ADAV und der SDAP, bestimmt.⁷⁶ Für eine Konstituierung ›von unten‹ infolge von Streiks existierte kaum ein Spielraum. Die Initiatoren kamen von außerhalb der Stadt. Es war die Stunde der von Thomas Welskopp beschriebenen Milieunetzwerke, die sich mit lokal aktiven Arbeitern in Verbindung setzten. Erreicht wurden die Gesellen im Bekleidungssektor sowie die Holz-, Bau- und Metallarbeiter. Mit

71 *Schneiderheinz*, Arbeiterbewegung in der preußischen Provinz Sachsen, S. 111.

72 Zit. nach: *Schneider*, Kleine Geschichte der Gewerkschaften, S. 46; vgl. auch *Klaus Tenfelde*, Entstehung der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Vom Vormärz bis zum Ende des Sozialistengesetzes, in: *ders./Klaus Schönhoven/Michael Schneider* u. a., Geschichte der deutschen Gewerkschaften von den Anfängen bis 1945, hrsg. v. *Ulrich Borsdorf* unter Mitarbeit v. *Gabriele Weiden*, Köln 1987, S. 15–165, hier: S. 115f.

73 Vgl. für die allgemeine Entwicklung *Schönhoven*, Die deutschen Gewerkschaften, S. 32.

74 *Schneiderheinz*, Arbeiterbewegung in der preußischen Provinz Sachsen, S. 113.

75 Ebd., S. 114, 152 und 154.

76 Vgl. die Diskussion bei *Kocka*, Lohnarbeit und Klassenbildung, S. 179; vgl. dagegen *Welskopp*, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 265: »Diese fortgesetzte Schwäche der Gewerkschaftsbasis machte die Gründung von Berufsverbänden in den meisten Branchen von der Initiative der sozialdemokratischen Parteien abhängig.«; vgl. auch *Gotthardt*, Industrialisierung, bürgerliche Politik und proletarische Autonomie, S. 270f.

Ausnahme der Metallarbeiter dominierten in allen Berufen kleingewerbliche Strukturen. Für Absprachen auf betrieblicher Ebene war für die noch vorwiegend in der Hausindustrie beschäftigten Schuhmacher und Schneider kaum Raum vorhanden. Es bedurfte daher des Impulses durch die politische Arbeiterbewegung, um die Gewerkschaftsidee in die Erfurter Arbeiterschaft zu tragen. Hinzu kam außerdem, dass die sozialdemokratischen Gewerkschaften in ihrer Frühphase ihren Mitgliedern, wie Christiane Eisenberg betonte, wenig Nutzen, aber viele Nachteile bringen konnten. Der Beitritt geschah deshalb weniger aus einem individualistischen Nutzenkalkül heraus als vielmehr aus politisch-ideologischer Überzeugung.⁷⁷

Überhaupt standen beide Organisationsformen in enger personeller Verflechtung. Die Gründer und Initiatoren der Gewerkschaften kamen zwar aus der Partei, übernahmen aber parallel dazu Führungsfunktionen in den neu geschaffenen Organisationen.⁷⁸ Aus dieser Entwicklung mag durchaus eine gewisse Kolonisation der Gewerkschaften durch die Partei, im Sinne einer Unterordnung des Gewerkschaftsprinzips unter das der Partei, sprechen.⁷⁹ Andererseits konnten die Führungspersönlichkeiten nicht losgelöst von der Gewerkschaftsbasis und ihren Forderungen agieren, noch dazu, da – nach dem Rückschlag infolge des Kriegs von 1870/71 – ab Mitte der 1870er Jahre die Gewerkschaftsarbeit stabilisiert und verbreitert werden musste. Schließlich darf die Vermittlung, das Weiterwirken, die Transformation und Neugewichtung handwerklicher Ideen, Traditionen und Vorstellungen nicht vergessen werden, die eine Vielzahl der Agitatoren in ihrer eigenen beruflichen Sozialisation erlebt hatten, darunter auch die für Erfurt wichtigen Figuren wie der Tischler Theodor York, der Schuhmacher Wilhelm Bock und der Schneider Paul Reißhaus. Im Statut des Erfurter »Bundes der Tischler und Berufsgenossen« von 1876 kam die Verknüpfung aus Altem und Neuem zum Ausdruck. Zweck der aus der verbotenen Gewerksgenossenschaft der Holzarbeiter hervorgegangenen Organisation war es, »die Ehre und materiellen Interessen der Arbeitnehmer gegenüber der immer mehr wachsenden Macht des Kapitals resp. der Arbeitgeber zu schützen«.⁸⁰ Handwerkliche Ehre und Kampf gegen das Kapital fügten sich in einer knappen Formel zusammen.

Trotz aller parteipolitischen Schwenks und äußeren Belastungsfaktoren konnten die ersten Erfurter Gewerkschaften 1878 auf eine zehnjährige Tradition blicken, hatten ihre Aufgaben und Ziele formuliert, einen kleinen Funktionärskörper aufgebaut, erste Streiks durchgeführt (oder verhindert) und Mitglieder kommen und gehen gesehen.⁸¹ Die Kontinuität gewerkschaftlicher Arbeit vor Ort wurde denn auch nicht durch mögliche Reibereien oder Rivalitäten zwischen Gewerkschaften und parteipolitischen Organisationen gefährdet, sondern durch die staatliche Verfolgungspraxis. Bereits vor dem Sozialistengesetz waren zwischen 1876 und 1878 in Erfurt sechs Gewerkschaftsorganisationen geschlossen worden oder hatten sich selbst aufgelöst, um ihre Vereinskassen vor der staatlichen Verfolgung zu retten.⁸² Mit Erlass des Sozialistengesetzes verschärfte der Staat die

77 Christiane Eisenberg, *Deutsche und englische Gewerkschaften. Entstehung und Entwicklung bis 1878 im Vergleich*, Göttingen 1986, S. 209.

78 Vgl. Bock, *Im Dienste der Freiheit*, S. 47: »Ich wollte meine Kraft und Fähigkeiten in gleicher Weise der Partei wie der Gewerkschaft widmen.«

79 Vgl. allgemein zum Verhältnis von Partei und Gewerkschaft in den 1860er Jahren: Schönhoven, *Die deutschen Gewerkschaften*, S. 33f.; Schneider, *Kleine Geschichte der Gewerkschaften*, S. 44ff.; Welskopp, *Das Banner der Brüderlichkeit*, S. 268f.; Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3: *Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*, München 1995, S. 158–160.

80 Bericht der Polizeiverwaltung an den Regierungspräsidenten, 12.8.1878, Stadtarchiv Erfurt (künftig StAE) 1-2/124-1, Bl. 55.

81 Vgl. auch Tenfelde, *Entstehung der deutschen Gewerkschaftsbewegung*, S. 143.

82 Nachweisung der in den letzten 3 Jahren aufgelösten Vereine, August 1878, StAE 1-2/124-1, Bl. 39.

Verfolgungsmaßnahmen, ohne allerdings die entstandenen Strukturen völlig zerschlagen zu können. Über Kranken- und Unterstützungskassen konnten gewerkschaftliche Traditionslinien fortbestehen⁸³, auch wenn die überwachende Polizeibehörde immer wieder feststellte, dass in den Versammlungen »Aeußerungen nicht vorgekommen [sind], welche über den bezeichneten Zweck hinausgegangen wären« und keine der Kassen »in irgendeiner Beziehung zu sozialdemokratischen Gewerkschaften« stünde.⁸⁴

Die sogenannte »milde« Phase des Sozialistengesetzes ab Anfang der 1880er Jahre verschaffte der Arbeiterbewegung etwas Luft; außerdem trafen aus den Städten, für die der »kleine Belagerungszustand« galt (Berlin, Hamburg, Leipzig), ausgewiesene Agitatoren in Erfurt ein und verstärkten nicht nur die Partei-, sondern auch die Gewerkschaftsinitiativen in der Provinz. Das Kassenwesen wurde immer stärker ausgebaut und eine Einflussnahme der sozialdemokratischen Bewegung war bis Mitte der 1880er Jahre unübersehbar. Auf einer öffentlichen Schuhmacherversammlung im September 1883 wurde das Kassenwesen vor 300 Teilnehmern diskutiert, und beim Stiftungsfest der »Allgemeinen Arbeiterunterstützungskasse« hielt der später als Sozialdemokrat in Erfurt in zahlreichen Funktionen hervortretende Konditorgehilfe Ernst Goldammer eine kurze Ansprache über das Unterstützungskassenwesen. Die Polizeiverwaltung Erfurts meldete bereits im Dezember 1883, dass »namentlich der Vorstand der Zigarrenarbeiterkrankenkasse die sozialdemokratische Propaganda« betreibe.⁸⁵ 1885 gab es 19 Kassen, davon waren in mehreren Vorständen Sozialdemokraten vertreten.⁸⁶ Der aus Berlin ausgewiesene Sozialdemokrat Paul Reißhaus war Vorsitzender der beiden Kassenorganisationen der Schneider.⁸⁷ Zum gleichen Zeitpunkt gründeten sich in Erfurt verstärkt Fachvereine, lokal organisierte Interessenvertretungen der einzelnen Berufszweige, die möglichst »schnell zur informellen überregionalen Kontaktaufnahme« übergangen.⁸⁸ 1885 verzeichnete der Polizeibericht entsprechende Vereine für die Tischler (70 Mitglieder), Buchbinder (32 Mitglieder), Schneider (70 Mitglieder) und Glaser (17 Mitglieder) sowie den aus einer Protestaktion hervorgegangenen »Fachverein der Maurer«.⁸⁹

83 Im September 1879 gab es acht Hilfskassen in Erfurt und zwar für Buch- und Steindruckere, für »selbständige zunftfreie Schuhmachermeister«, für Tischler, Zimmergesellen, Klempner, Buchbindergehilfen sowie eine »Allgemeine Schuhmacher-Krankenkasse«. Hinzu kamen drei »Zahlstellen auswärts eingeschriebener Hilfskassen« für Schneider, Tischler und Metallarbeiter, Polizeiverwaltung Erfurt an Regierung Erfurt, 16.9.1879, StAE 1-2/120-1, Bl. 76f. Vgl. *Gerhard A. Ritter/Klaus Tenfelde*, Der Durchbruch der Freien Gewerkschaften Deutschlands zur Massenbewegung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts (1976), in: *Ritter*, Arbeiter, Arbeiterbewegung und soziale Ideen in Deutschland, S. 131–182, hier: S. 145.

84 Vierteljährlicher Bericht der Polizeiverwaltung an den Regierungspräsidenten, 13.3.1879, StAE 1-2/124-1, Bl. 125f.; sowie: Polizeiverwaltung Erfurt an Regierung Erfurt, 16.9.1879, StAE 1-2/120-1, Bl. 76f.

85 Halbjahresbericht der Polizeiverwaltung an den Regierungspräsidenten, 1.9.1883, StAE 1-2/124-1, Bl. 363f.; Polizeiverwaltung Erfurt an den Regierungspräsidenten, 28.12.1883, StAE 1-2/124-1, Bl. 273.

86 Zur Bedeutung des Kassenwesens für den Erhalt und Ausbau der Arbeiterbewegung unter dem Sozialistengesetz vgl. *Gerhard A. Ritter*, Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich in sozialgeschichtlicher Perspektive (1989), in: *Ritter*, Arbeiter, Arbeiterbewegung und soziale Ideen in Deutschland, S. 183–226, hier: S. 187.

87 Polizeiverwaltung an den Regierungspräsidenten, 19.9.1885, StAE 1-2/120-1, Bl. 352–355. Vgl. auch allg. *Ritter*, Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich in sozialgeschichtlicher Perspektive, S. 187.

88 *Schönhoven*, Die deutschen Gewerkschaften, S. 49.

89 Halbjahresbericht der Polizeiverwaltung an den Regierungspräsidenten, 19.9.1885, StAE 1-2/124-1, Bl. 344ff. Die Tischler und Buchbinder hielten je 17 Versammlungen, die Schneider 24 Versammlungen im Berichtszeitraum ab. In einer öffentlichen Maurerversammlung beschwerten sich die Anwesenden über die viel zu geringen Löhne und übten daher scharfe Kritik an den Maurermeistern. Noch am gleichen Abend wurde der Fachverein der Maurer gegründet.

Hinzu kamen die Vereinigungen der Buchdrucker, Schuhmacher sowie Zimmerer.⁹⁰ Bis auf die Glaservereinigung waren die Pioniere der ersten Gründungswellen wieder die Initiatoren der Bewegung. Mit diesem »Hebel der Organisierung«⁹¹ unter dem Sozialistengesetz war die Gewerkschaftsarbeit weitgehend gesichert und das lokale Netzwerk zwischen Gewerkschaft und politischer Bewegung hatte sich bewährt. 1886 befanden sich unter den 28 Mitgliedern des »Reiseunterstützungsverbandes der Schneider« elf Schneider, die der Sozialdemokratie zuzurechnen waren.⁹²

Mit dem Ende des Sozialistengesetzes, den kontinuierlich auftauchenden Streikwellen, der freieren, publikumswirksamen Öffentlichkeitsarbeit zeichnete sich seit Mitte der 1890er Jahre eine Tendenz zur Verstärkung, Festigung und Verbreiterung der Bewegung ab. Die Freien Gewerkschaften standen nach der durch Konjunkturbruch und verlorene Streiks eingetretenen Krise 1891/93 vor dem »Durchbruch zur Massenorganisation«.⁹³ Vor allem die Niederlage der Erfurter Schuhmacher im Streik und in der Aussperrung 1890/91, dem größten Arbeitskampf in Erfurt vor der Jahrhundertwende, hatte einen unmittelbaren Lerneffekt auf die Gewerkschaftsbewegung, denn »gerade die bei dieser Aussperrung gemachten Erfahrungen veranlassten am 23. April 1891 die Gründung des ersten Erfurter Gewerkschaftskartells, das erste in Deutschland, das auf dem Vertrauensmänner-System errichtet wurde«.⁹⁴ Die Erfurter Gewerkschafter hatten sich damit ein ähnliches Organisationsmodell geschaffen, wie es ein Jahr später auf dem ersten zentralen Gewerkschaftskongress in Halberstadt für jene Orte vorgeschlagen wurde, in denen »gesetzliche Hindernisse« zur Gründung einer lokalen Zahlstelle bestünden.⁹⁵ Dieses Statut hatte bis Ende des Jahrhunderts Bestand, als sich 1899 eine »Reorganisation« abzeichnete und »[s]ämtliche Gewerkschaften Erfurts sich zu einem Kartell« zusammenschlossen.⁹⁶

Trotz erheblicher Fluktuation stieg die Mitgliederzahl nach 1890 in Erfurt kontinuierlich. 1896 gehörten erstmals mehr als tausend Mitglieder den Gewerkschaften an. Die Zahl der Einzelgewerkschaften im Erfurter Gewerkschaftskartell stieg von 16 im Jahr 1898 auf 28 Einzelorganisationen im Jahr 1913. Zwischen 1900 und 1902 stagnierte die Zahl der Mitglieder bei 2.500; zwischen 1906 und 1909 lag sie bei rund 5.500. Mit ungefähr 10.500 Mitgliedern in den Jahren 1912 und 1913 erreichten die Gewerkschaften ihren Höhepunkt.⁹⁷ Der Gesamttrend verlief dabei ähnlich der nationalen Entwicklung im Kaiserreich.

90 Diese drei Berufsgruppen werden nicht im Bericht erwähnt, hatten aber zu diesem Zeitpunkt nach Angaben der Gewerkschaften bereits lokale Organisationen gebildet, vgl. Materialsammlung des Studenten Alfred Steffen zu einer Geschichte der Erfurter Arbeiterbewegung, StAE 5/850-2, Bd. 2.

91 *Ritter/Tenfelde*, Der Durchbruch der Freien Gewerkschaften, S. 146.

92 Mitgliederverzeichnis, 23.10.1886, Thüringisches Staatsarchiv Gotha (künftig: ThSTA Gotha), Regierung zu Erfurt, Nr. 478, Bl. 342.

93 Die konkurrierenden Modelle der Hirsch-Dunckerschen und christlich-nationalen Gewerkvereine konnten nicht weiter verfolgt werden, da außer einigen Mitgliederzahlen keine weiteren Quellen vorlagen.

94 *Tribüne*, Nr. 104, 6.5.1909, Beilage.

95 Resolution zur Organisationsfrage auf dem Kongress der Gewerkschaften Deutschlands, März 1892, zit. nach: *Schneider*, Kleine Geschichte der Gewerkschaften, S. 412.

96 *Tribüne*, Nr. 78, 2.4.1899 und Nr. 83, 9.4.1899. Einen Zusammenschluss aller Gewerkschaften kann es nicht gegeben haben, da noch 1906 in der *Tribüne* mitgeteilt wurde, »daß die Bemühungen des Kartellvorstandes gelungen sind, alle Gewerkschaften mit Ausnahme der Bauarbeiter dem Kartell anzugliedern« (*Tribüne*, Nr. 54, 5.3.1906). Dass sich die Bauarbeiter den Zentralisierungsbemühungen entzogen, war ein reichsweit festzustellender Trend, vgl. *Schönhoven*, Die deutschen Gewerkschaften, S. 63.

97 Die Erfurter Freien Gewerkschaften lagen (gemessen an der Einwohnerzahl) in etwa auf gleichem Niveau wie die Magdeburger Gewerkschaften. 1903 gehörten in Erfurt rund 3.200 Perso-

Mit dem Erfolg der Gewerkschaften machten sich Spannungen zwischen reformorientierten Gewerkschaften und einer sich revolutionär gebenden Parteiführung bemerkbar. Dass sich die Gewerkschaften aus der Bevormundung durch die Partei befreit hatten und der Anteil der Gewerkschaftsfunktionäre in der Reichstagsfraktion der SPD und damit ihr Einfluss innerhalb der Partei stieg⁹⁸, machte die Situation nicht einfacher. Der überproportionale Erfolg der Gewerkschaften im Mitgliederaufkommen weckte zudem Neid und Unverständnis. Bruno Kühn imitierte 1910 in seiner Agitationschrift »Bist Du Sozialdemokrat?« die Stimme eines Gewerkschafters: »Ich bin organisiert, zahl meine Beiträge, wähle nur rot, was soll ich weiter machen«, und antwortete ihm: »Freundchen, es genügt nicht!«⁹⁹ Den meisten Arbeitern reichte die Gewerkschaftsmitgliedschaft offensichtlich völlig: Nur rund ein Viertel aller in Erfurt gewerkschaftlich organisierten Arbeiter engagierte sich darüber hinaus am Vorabend des Ersten Weltkriegs parteipolitisch.

Dennoch: Auch wenn sich im Verlauf des Kaiserreichs die Gewichte innerhalb des sozialistischen Organisationsmilieus zugunsten der Gewerkschaften verschoben, blieben Partei und Freie Gewerkschaften funktional aufeinander angewiesen. Vor Ort erwies es sich durchaus als Vorteil, dass die Führungsfiguren sowohl in den Gewerkschaften als auch in den sozialdemokratischen Vereinen aktiv waren. Sie agierten als Ansprechpartner für das Politische und das Soziale. Auch wenn organisatorisch und ideologisch beide Organisationen keineswegs einer Meinung waren, boten sie einen gemeinsamen Orientierungsrahmen, einen kollektiv vertretenen Wertekanon an, der Bindung erzeugte. Die Gesellschaft des Kaiserreichs hielt zu Beginn des 20. Jahrhunderts inzwischen zahlreiche Identifikationsangebote bereit, die über Klassenstrukturen hinaus wiesen – sei es als Deutscher in einem zusehends national aufgeladenen europäischen Staatensystem, als Konsument in einem immer breiteren Waren-, Freizeit- und Kulturangebot oder als durch den expandierenden Sozialstaat zumindest ansatzweise abgesicherter künftiger Rentenempfänger. Andererseits blieb der Klassencharakter des Kaiserreichs sichtbar und wurde im gemeinsamen Organisationsmilieu sozialistischer Gewerkschaften und Arbeiterparteien weiter propagiert und »gepflegt« sowie nach außen ins soziale Milieu der Arbeiterschaft getragen. So entstand ein sozialmoralisches Milieu, in dem man sich eingerichtet hatte und das eben auch politisch Halt bot, wenn nicht als Partei- beziehungsweise politisches Vereinsmitglied, so doch als Wähler in den Reichstagswahlen.¹⁰⁰ Insgesamt wurden sozioökonomische Spannungslinien im Zusammenspiel von Gewerkschaften und Partei so transformiert, dass sie politisch kommunizierbar wurden. Da es darüber hinaus in der Gesellschaft und der politischen Landschaft – abgesehen von der Zentrumsparterie für katholisch gebundene Arbeiter – wenig Alternativen gab, blieb die Zusammenarbeit von Gewerkschaften und Partei der Grundpfeiler dieses sozialmoralischen Milieus, ohne je im sozialen Milieu zu einer auch nur annähernden Deckung von Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern zu führen, geschweige denn die potenzielle Wählerschaft als Ganzes in das Organisationsmilieu von Partei und Gewerkschaft integrieren zu können. Dies untersucht der folgende Abschnitt.

nen den Gewerkschaften an, in Magdeburg waren es 9.000, das auch zweieinhalbmal so viele Einwohner wie Erfurt hatte, vgl. *Ingrun Drechsler*, Die Magdeburger Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg, Diss., Magdeburg 1992, S. 94.

98 Vgl. zusammenfassend: *Schneider*, Kleine Geschichte der Gewerkschaften, S. 92–99.

99 *Bruno Kühn*, Bist Du Sozialdemokrat? Eine Aufforderung an alle der Sozialdemokratie fernstehenden Arbeiter und Arbeiterinnen, Gotha 1910, S. 7.

100 In den öffentlichen, nach dem Dreiklassenwahlrecht ausgeübten Kommunalwahlen in Erfurt blieb die Wählerschaft dagegen im Wesentlichen auf die Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins beschränkt.

II.b. Milieuvernetzung zwischen Betrieb, Gewerkschaft und Partei

In den Jahren nach dem Sozialistengesetz war das sozialdemokratische Organisationsmilieu immer dichter geworden. 1910 hatte der sozialdemokratische Verein Erfurts rund 2.300 Mitglieder, die Gewerkschaften zählten 8.400 Mitglieder. Es gab Gesang-, Turn- und Radfahrersportvereine, es bestand eine Konsumgenossenschaft mit viertausend Mitgliedern (1914). Seit 1897 besaßen Vereins- und Gewerkschaftsbewegung mit dem »Tivoli« ein eigenes, gemeinsam genutztes Vereins- und Versammlungsheim. Die in 11.000 bis 14.000 Exemplaren gedruckte sozialdemokratische Zeitung »Tribüne« lag in über hundert Lokalen und Kneipen der Stadt aus.¹⁰¹ In den letzten Reichstagswahlen vor Ausbruch des Kriegs erreichte die Sozialdemokratie mit 12.800 Stimmen erstmals die absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen im Stadtkreis; über 380.000 Flugblätter und 17.000 Broschüren waren gedruckt worden.¹⁰² Erstmals konnte ein sozialdemokratischer Abgeordneter aus dem Wahlkreis in das Parlament einziehen. Die Verfestigung der Milieustrukturen wird auch aus der Relation zwischen Parteimitgliedern und Wählerschaft deutlich. Noch 1898 kamen auf hundert Wähler lediglich vier Parteimitglieder, 1903 waren es bereits acht und 1912 schließlich waren es 23 Parteimitglieder pro hundert Wähler.¹⁰³ In den beiden nördlichen Bezirken der Stadt IV und XIV zählten 1906 nach einer Stichproben-Auswertung des Adressbuches (N = 1.328) zwei Drittel ihrer Einwohner zur Arbeiterschaft; rund 45 % aller Arbeiter aus der Stichprobe lebten in diesen beiden Stadtbezirken. Dort lag das »Tivoli« und in einigen durch eine Wohnungsbaugenossenschaft errichteten Straßenzügen erhielt die Sozialdemokratie bei den Wahlen von 1912 fast 80 % der Stimmen. Es war eine Hochburg der Facharbeiter aus den die Erfurter Industrie bestimmenden Wirtschaftsbranchen der Schuhherstellung und der Metallindustrie.¹⁰⁴ Freilich bedeutete diese sozialräumliche Nähe und Dichte des sozialen Milieus keineswegs, dass große Teile der Arbeiterschaft die organisatorischen Angebote der Sozialdemokratie nutzen würden. 1905 rechnete die »Tribüne« ihren Lesern vor, dass von den rund 4.000 (gewerkschaftlich) organisierten Arbeitern lediglich rund vierhundert in den bestehenden fünf Erfurter Arbeitergesangsvereinen vertreten waren: »[E]s bleibt also noch eine sehr große Ziffer übrig. Mögen auch viele zum Singen keine Stimme haben, ein besseres Resultat in den Mitgliederziffern müßte sich doch ergeben. Wo sind nun die übrigen? Diese Frage ist ja kurz beantwortet: in den bürgerlichen Gesangsvereinen.«¹⁰⁵ Trotz des erfolgreichen Milieuaufbaus wird in den Unterschieden der Mitgliederzahlen – wie auch in den Reaktionen der Parteipresse – deutlich: Eine die Arbeiterschaft in ganzer Breite umfassende, von der Wiege bis zur Bahre in das sozialdemokratische Vereinswesen eingebettete Gemein-

101 Willibald Gutsche (Hrsg.), Geschichte der Stadt Erfurt, hrsg. im Auftrag des Rates der Stadt Erfurt v. Willibald Gutsche, 2., überarb. Aufl., Weimar 1989, S. 341.

102 Halbjahresbericht der Polizeiverwaltung an den Regierungspräsidenten, 9.9.1912, ThSTA Gotha, Regierung zu Erfurt, Nr. 466.

103 In absoluten Zahlen: 1898 gehörten dem sozialdemokratischen Verein nur 250 Mitglieder bei rund 5.800 sozialdemokratischen Wählern an; 1912 lag die Mitgliederzahl bei rund 3.000; rund 12.000 Männer hatten sozialdemokratisch gewählt. Vgl. auch Stephan Bleek, Quartierbildung in der Urbanisierung. Das Münchener Westend 1890–1933, München 1991, S. 280. Nach Bleeks Charakterisierung wäre auch die Erfurter Sozialdemokratie vor allem eine »Wählerpartei« und nicht eine Mitgliederpartei gewesen, da Bleek die Münchner Sozialdemokratie bei einem Anteil von 27 Mitgliedern pro hundert Wähler als »Wählerpartei« ansah (im Gegensatz zu Nürnberg mit 48 Mitgliedern pro hundert Wähler). Das ändert nichts an der Tatsache der Verdichtung des Milieus in Erfurt im zeitlichen Verlauf.

104 Schmidt, Begrenzte Spielräume, S. 325f.

105 Tribüne, Nr. 101, 30.4.1905, Beilage. Diese Klagen über Doppelmitgliedschaften wiederholten sich in der »Tribüne« regelmäßig, vgl. Nr. 193, 19.8.1908.

schaft hat es auch in der Phase der Blüte und des Erfolgs nicht gegeben.¹⁰⁶ Das sozial-moralische Milieu und die Organisation blieben eng aufeinander bezogen, waren aber nicht deckungsgleich.

Selbst für die gewerkschaftliche Interessenvertretung mit ihren recht klar umrissenen sozioökonomischen Zielstellungen und Forderungen gestaltete sich die Kontaktaufnahme innerhalb des sozialen Milieus der Arbeiterschaft je nach Branche sehr unterschiedlich. Zahlreiche Faktoren übten Einfluss aus. Ein Beispiel für organisatorische Erfolge stellte die Erfurter Schuhindustrie dar. Hier war bereits in den 1880er Jahren der Übergang zur Massenfertigung vollzogen worden, und es wurde im zentralisierten Großbetrieb produziert. Großbetriebliche Produktion versprach jedoch keineswegs automatisch eine höhere und bessere Organisationsfähigkeit. Die Riesenbetriebe der Eisen- und Stahlbranche, allen voran die Werke von Krupp, zeigten dies deutlich. In Erfurt allerdings gelang es erfahrenen Gewerkschaftern, die auch im sozialdemokratischen Verein aktiv waren, bereits Anfang der 1890er Jahre, dass die Gewerkschaft in einzelnen Abteilungen der größten Erfurter Schuhfabrik Fuß fassen konnte; in diesen Abteilungen lag die gewerkschaftliche Organisationsquote bei rund 30%.¹⁰⁷ Durch Werksversammlungen, erfolgreiche Streiks und massive Werbung gelang zwischen 1909 und 1913 der Gewerkschaft der Schuhmacher in Erfurt der Durchbruch zur Massenorganisation. Die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder stieg von 945 auf fast 3.000 an, darunter 797 Frauen.¹⁰⁸ Gemessen an der Zahl der 1907 in Erfurt in der Schuhbranche Beschäftigten (nach der Berufsstatistik) bedeutete dies für 1913 einen Organisationsgrad von annähernd 70%; rechnet man eine Steigerung der Beschäftigtenzahlen mit ein, müssen ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs immer noch deutlich mehr als die Hälfte der Erfurter Schuhmacher gewerkschaftlich organisiert gewesen sein. Der Schuhmacher-Gewerkschaft gelang es unter Einsatz moderner Kommunikationsmittel sowie der Integration geschlechterspezifischer Forderungen, eine Lohnarbeiterschaft zu erreichen, die durch Geschlecht und Qualifikation stark segregiert gewesen war.

Den entgegengesetzten Weg des Beharrens und des Ausschlusses gingen die Buchdrucker. Hier blieb die Elite der Drucker und Setzer unter sich. In Erfurt wurde 1900 die erste Setzmaschine in Betrieb genommen. Nach Einführung der Setzmaschine wehrten die ehemaligen Handsetzer die Übernahme ihrer Arbeitsplätze durch angelernte Arbeitskräfte ab.¹⁰⁹ Vor allem nutzten sie ihre Arbeitsplatz-Machtressourcen, um das Vordringen von Frauen zu verhindern.

»Häufig genügte, wie heute noch, die Weigerung der übrigen Arbeiter, mit Setzerinnen zusammenzuarbeiten. Sonst gelang es fast stets den tariflichen Organen, entweder die Entlassung der Maschinensetzerinnen zu bewirken oder eine tarifliche Entlohnung herbeizuführen. Das letztere Mittel gab dann bald Anlaß, der Männerarbeit den Vorzug zu geben, sobald die Frauenarbeit nicht mehr billiger zu haben war.«¹¹⁰

106 Vgl. allgemein *Nathaus*, *Organisierte Geselligkeit*, S. 129 und 293f., der davon ausgeht, dass in der Arbeiterschaft Freizeitvergnügen jenseits der sozialdemokratischen Vereine gesucht wurde. Angesichts von 1,1 Millionen SPD-Parteimitgliedern hätten der Arbeiter-Turnerbund beziehungsweise der Arbeiter-Sängerbund mehr als 180.000 beziehungsweise 108.000 Mitglieder haben müssen.

107 Mitgliederverzeichnis des Vereins deutscher Schuhmacher, Januar 1891, ThSTA Gotha, Regierung zu Erfurt, Nr. 482, Bl. 252–258. Es lagen keine weiteren Betriebsquellen vor, um die (Nicht-)Reaktion der Firmenleitung zu rekonstruieren.

108 Jahresbericht für 1910. Arbeiter-Sekretariat und Gewerkschaftskartell Erfurt, S. 59–61.

109 Gedenkschrift zum 25-jährigen Bestehen des Ortsvereins Erfurt des Verbandes der Deutschen Buchdrucker 1883–1908, Erfurt 1908, S. 52; *Friedrich Christian Beyer*, *Die volkswirtschaftliche und sozialpolitische Bedeutung der Einführung der Setzmaschine im Buchdruckgewerbe*, Karlsruhe 1910, S. 75.

110 *Beyer*, *Einführung der Setzmaschine*, S. 87.

Die Drucker ihrerseits, die zunehmend an den Druckmaschinen mit Hilfspersonal zusammenarbeiten mussten, verweigerten eine berufsübergreifende Organisation innerhalb ihres Gewerbes. 1908 gründeten daher die Druckereihilfsarbeiter ihre eigene Gewerkschaft. Die günstige Kommunikations- und Kontaktstruktur am Arbeitsplatz und die erfolgreiche Organisationstradition in der Berufsgruppe der Drucker bewirkte zwar eine starke berufliche Binnenhomogenisierung, sorgte aber zugleich für einen mit Standesdünkeln durchzogenen Berufsstolz.¹¹¹ Dieser wirkte desintegrierend auf die anderen Arbeiter und Arbeiterinnen im Druckgewerbe.

Erwies es sich schon als schwierig genug, die sozioökonomischen Spannungen in eine organisatorische Interessenvertretung der Gewerkschaften zu überführen, war, wie erwähnt, der Übergang von der Gewerkschaft zur Partei noch schwieriger. Der Schritt von einer ökonomischen Interessenwahrnehmung durch die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft hin zum aktiven politischen, bürgerschaftlichen Engagement in der Partei war alles andere als selbstverständlich. 1905 gaben bei einer Umfrage unter 371 Mitgliedern des Erfurter Metallarbeiterverbandes nur 20 % (N = 74) an, ebenfalls dem sozialdemokratischen Verein anzugehören.¹¹² 1910 gehörten von den rund 2.200 gewerkschaftlich organisierten Schuhmachern nur 15 % dem sozialdemokratischen Verein an; von den 313 Buchdruckern jeder fünfte. Es zeigt sich daher, dass die sozioökonomische Lage allein parteipolitisches Engagement nicht ausreichend begründen konnte. Entscheidend blieb die individuelle Disposition, die Bereitschaft, sich auf politische Themen einzulassen, in der Vereinsöffentlichkeit Befriedigung und Selbstbestätigung zu finden, auf eine wesentlich abstraktere Weise als in den Gewerkschaften, sich mit den gesellschaftlichen Bedingungen auseinanderzusetzen. Die Mitgliedschaft in einer Partei blieb eine politische Willensentscheidung, die von sozialen, beruflichen und kulturellen Bedingungen befördert (oder behindert) werden konnte, aber autonom von einer Minderheit getroffen wurde. Dies galt erst recht für jene, die sich über die Mitgliedschaft hinaus der politischen Arbeit innerhalb der Bewegung verschrieben. Diese politische Arbeit wurde im sozialdemokratischen Organisationsmilieu des späten Kaiserreichs dabei immer komplexer. Politische Arbeit blieb zwar größtenteils ehrenamtlich, getragen von dem Einsatz für die Sache des Sozialismus. Daneben setzte aber ein Prozess zunehmender Professionalisierung ein, in dem selbst ein Mittelzentrum wie Erfurt einen hauptamtlichen Arbeitersekretär einstellte und sich die Redakteure der sozialdemokratischen »Tribüne« neben der bezahlten journalistischen Arbeit auch im politischen Verein engagierten und Führungsaufgaben übernahmen.¹¹³

Dieses Führungspersonal leistete auf allen drei Milieuebene n auch die Vernetzungsarbeit. Es brachte jene Qualifikationen mit, die sich im zivilgesellschaftlichen Teil dieses Aufsatzes bereits angedeutet hatten. Unverzichtbar und zentral war *erstens* kommunikative Kompetenz. Dieses Kriterium galt unabhängig von der Zeit wie auch unabhängig vom jeweiligen Führungszirkel.¹¹⁴ Paul Reißhaus hatte Anfang der 1880er Jahre den Nimbus »mit allen hervorragenden Führern [der Sozialdemokratie] in Verbindung« zu stehen und

111 Vgl. *Gerhard Beier*, *Schwarze Kunst und Klassenkampf*, Bd. I: Vom Geheimbund zum königlich-preußischen Gewerkverein (1830–1890), Frankfurt am Main o. J. [1966], S. 71.

112 *Tribüne*, Nr. 287, 8.12.1905, Beilage. 8,1 % gehörten dem Gesangverein, 4,3 % dem Konsumverein, 3,2 % dem Turnverein und 1,6 % dem Arbeiter-Radfahrer-Verein an.

113 *Klaus Tenfelde*, *Arbeitersekretäre. Karrieren in der deutschen Arbeiterbewegung vor 1914*, Heidelberg 1993; *Jürgen Schmidt*, *Sozialdemokratische und bürgerlich-nationale Milieus. Parteiführungen und Parteikarrieren in Erfurt (1871–1924)*, in: *Dieter Dowe/Jürgen Kocka/Heinrich August Winkler* (Hrsg.), *Parteien im Wandel. Vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Rekrutierung – Qualifizierung – Karrieren*, München 1999, S. 229–267; *Wilhelm Heinz Schröder*, *Politik als Beruf? Ausbildung und Karrieren von sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, in: ebd., S. 27–84, insb. S. 29–34.

114 Ebenso *Welskopp*, *Das Banner der Brüderlichkeit*, S. 748.

sich in Berlin organisatorische Fähigkeiten erworben zu haben.¹¹⁵ Dank seines rednerischen Geschicks gelang es ihm 1889, statt der Gründung eines Arbeiterbildungsvereins die Gründung eines Wahlvereins durchzusetzen.¹¹⁶ Heinrich Schrader konnte sich in dem Auswahlverfahren zum Erfurter Arbeitersekretär deshalb durchsetzen, da er »in sehr beredter Weise« ein einstündiges Referat über ein vorgegebenes Thema hielt, während sein Erfurter Konkurrent in seinem dreiviertelstündigen Vortrag sein Thema lediglich »[ausführlich] [...] verbreitete.«¹¹⁷ Erworben wurden die Fähigkeiten vor allem im Selbststudium, in der Lektüre. Paul Reißhaus beispielsweise beschäftigte sich Mitte der 1880er Jahr »sehr viel mit dem Kranken-Versicherungsgesetz«¹¹⁸; und Wilhelm Bock resümierte: »[D]as Lesen und Studieren der sozialistischen Broschüren und Bücher machte mich zum begeisterten Anhänger der Sozialdemokratie. Jeden Abend las ich bis 11 Uhr und bis Mitternacht.«¹¹⁹

Zweitens waren ein gewisser Erfolg und eine gewisse Erfahrung im Berufsleben bei den aus handwerklichen Kreisen stammenden Kommunikatoren von Wichtigkeit. Gerade bei den berufsbezogenen Vereinen musste man wissen, wovon man sprach, wollte man vor den versammelten Kollegen Wirkung erzielen.¹²⁰ Es war entscheidend zu wissen, was sich in den Werkstätten und/oder Fabrikhallen abspielte, um neue Mitglieder zu erreichen und sie in ihrer alltäglichen Arbeitserfahrung anzusprechen, damit sie das selbst empfundene auf einer abstrakteren Ebene reflektieren konnten. Überzeugen konnte letztlich nur der, der tagsüber im Betrieb »seinen Mann stand«, um am Abend selbstbewusst aufzutreten und zu erklären, dass diese persönliche Fähigkeit, dieser persönliche Erfolg nicht ausreichte, um die eigene Situation wie die Lage aller Kollegen zu verbessern.

Drittens repräsentierten vor allem die Spitzen der Arbeitervereinsbewegung positiv besetzte Werte¹²¹, die Ausstrahlungskraft auf das soziale Milieu der Arbeiterschaft hatten. In einem Flugblatt des sozialdemokratischen Vereins Erfurt vom Februar 1890 hieß es: »Herr Reißhaus hat es durch Geschicklichkeit, Reellität [sic], Pünktlichkeit und unermüdlischen Fleiß soweit gebracht, um sich ein Haus – das er zum Betriebe seines umfänglichen Geschäfts haben musste – kaufen zu können.«¹²² Der Bezug auf diese bürgerlichen Werte,

115 Polizeipräsident von Berlin an Polizeiverwaltung Erfurt, 6.7.1881, StAE 1-2/154-1, Bl. 35.

116 Polizeibericht vom 2.11.1889, StAE 1-2/124-3, Bl. 1f.

117 Tribüne, Nr. 161, 13.7.1907. Schrader sprach über die »geschichtliche Entwicklung der Sozialfürsorge«, Nehrkorn (Erfurt) über »Geschichte und Inhalt der Sozialpolitik und Arbeiterschutzgesetzgebung«.

118 Polizeibericht vom 9.5.1887, StAE 1-2/120-3, Bl. 78.

119 Bock, Im Dienste der Freiheit, S. 11. Dieses Leseabenteuer hat in der autobiografischen Literatur geradezu Topos-Charakter, vgl. zusammenfassend: Jochen Loreck, Wie man früher Sozialdemokrat wurde. Das Kommunikationsverhalten in der deutschen Arbeiterbewegung und die Konzeption der sozialistischen Parteipublizistik durch August Bebel, Bonn-Bad Godesberg 1977, S. 159ff.

120 Nachdem die ausgewiesenen Reißhaus, Staupe und Erpel in Erfurt Arbeit gefunden hatten, wurden sie auch »seitens ihrer Arbeitgeber [...] als fleißige und ordentliche Arbeiter gelobt«, Polizeiverwaltung an den Regierungspräsidenten, 8.9.1881, StAE 1-2/124-1, Bl. 234f.

121 Genauso vehement wie die positiven Werte vertreten wurden, genauso vehemente Reaktionen folgten, wenn die Kommunikatoren diesen Erwartungen nicht entsprachen. Redakteur Gustav A. Rudi war im Juni 1905 »mit einer Weibsperson von hier in's Ausland gegangen und hat[te] seine Familie in hilfloser Lage zurückgelassen«. Geradezu wie ein Kommentar zu diesem Vorfall liest sich die Auseinandersetzung in der zwei Monate später stattfindenden Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins, in der der bisherige Vorsitzende meinte, viele seien »nicht würdig, Mitglieder der Partei zu sein«, Polizeiverwaltung an den Regierungspräsidenten, 2.7.1905; Polizeibericht vom 11.8.1905, ThSTA Gotha, Regierung zu Erfurt, Nr. 415, Bl. 90 und Bl. 96ff.

122 Flugblatt des sozialdemokratischen Vereins Erfurt, Februar 1890, StAE 1-2/120-3. Reißhaus und der Verein reagierten damit auf Vorwürfe, Reißhaus habe, nachdem er sich selbstständig machen musste, als Arbeitgeber die bei ihm beschäftigten Schneider und Schneiderinnen ausgebeutet.

die sowohl die Arbeitgeber ihren Arbeitern abverlangten als auch teilweise (Geschicklichkeit, unermüdlicher Fleiß) für weite Teile der Arbeiterschaft Gültigkeit beanspruchen konnten, machte damit die Vermittlung zu kleinen selbstständigen Handwerksmeistern, zu Handwerker-Arbeitern, zu ortsfesten gelernten Arbeitern und Arbeiterinnen wesentlich einfacher als zu unsteten und jugendlichen Berufsgruppen.

Schließlich errangen die Vermittler dadurch Kompetenz, Vertrauen und Anerkennung, dass sie kompromisslos ihr Leben für die von ihnen vertretenen Inhalte einsetzten. Viele von ihnen nahmen den Verlust ihres Arbeitsplatzes in Kauf, wenn sie im Betrieb ihre Kollegen ansprachen oder eine Partei- oder Gewerkschaftszeitung verteilten; prominente Arbeiterführer und die Journalisten der »Tribüne« gingen für ihre Überzeugung ins Gefängnis. Diese konsequente Haltung bestärkte innerhalb des sozialmoralischen Milieus die Anhänger von der Richtigkeit ihrer Beobachtungen über Herrschaft und Macht und konnte für die nur lose mit dem Milieu verkoppelte Arbeiterschaft solidarisiert wirken, während sie nach außen ins bürgerliche Lager abgrenzend wirkte und dort das Unverständnis über die im anderen Milieu vertretenen Haltungen nur verstärkte.

Die Artikulation und Umsetzung der sozioökonomischen Lage in ein erfahrbares Ereignis wie die Werks- und Streikversammlungen stellten für die Arbeiterschaft sowohl Bühne als auch ein Stück dar, an dem sie selbst teilnahm.¹²³ Die Vermittlung von Werten in einem kommunikativen Prozess verknüpfte die im Betrieb, im Stadtviertel, in der Gewerkschaft und in der Partei vorhandenen Wahrnehmungen und Erfahrungen zu jenem Netzwerk, das ein sozialmoralisches Milieu ausmachte. Dennoch bleiben die Tatsachen, dass dieses Milieu nie die gesamte Arbeiterschaft erfassen konnte und dass das Parteimilieu wiederum nur begrenzt von dem gewerkschaftlichen »Mitglieder-Reservoir« profitieren konnte. Im ersten Fall trug die Ausgrenzung von ungelerten städtischen Arbeitern, von Landarbeitern und Arbeiterinnen beziehungsweise die mangelnde Attraktivität des Milieus für diese Gruppen zur begrenzten Reichweite bei. Im zweiten Fall stellten die besonderen Herausforderungen der politischen Sphäre und der politischen Arbeit die wesentliche Hürde dar, um sich über Wahlbeteiligung und die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft hinaus im »linken« Milieu des 19. Jahrhunderts zu engagieren. Überhaupt profitiert – methodologisch betrachtet – der Erklärungs- und Beschreibungsansatz des Milieu-Konzepts davon, wenn er die Grenzen des jeweiligen Milieus sichtbar macht: Die innerhalb des Milieus homogenisierend und stabilisierend wirkenden Kräfte werden umso sichtbarer.

III. SCHLUSS

Die chronologische Zweiteilung des Aufsatzes erweckt den Eindruck, als sei die Arbeiterbewegung in ihrer Entstehungsphase im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts ein zivilgesellschaftlicher Akteur, in der späten Phase des Kaiserreichs im Übergang zum 20. Jahrhundert eine durch Milieustrukturen und sozioökonomische Spannungslinien geformte Klassenbewegung gewesen. Zu einem gewissen Grad ist diese Beobachtung richtig. Immerhin hatten sich Wirtschaft, Kultur, Politik und Gesellschaft in diesen rund fünfzig Jahren stark gewandelt. Zu Beginn des Kaiserreichs lebten weniger als 5 % der Bevölkerung in Städten mit mehr als hunderttausend Einwohnern; 1910 war dieser Anteil auf 21,3 % gestiegen. Immer mehr Menschen arbeiteten in Großbetrieben mit mehr als tausend Beschäftigten; 1907 gab es im Reich 478 solche Unternehmen, in denen fast 900.000 Menschen arbeiteten.¹²⁴ Anfang der 1860er Jahre war das allgemeine, gleiche, geheime

¹²³ Vgl. *Christian Koller*, *Streikkultur. Performanzen und Diskurse des Arbeitskampfes im schweizerisch-österreichischen Vergleich (1860–1950)*, Wien/Berlin etc. 2009, S. 519ff.

¹²⁴ *Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 512 und 622.

Wahlrecht eine zentrale Forderung des ADAV gewesen; Wahlkämpfe fanden kaum statt, in Honoratiorenzirkeln wurden Kandidaten ausgewählt und von einer durch Zensusbestimmungen beschnittenen Wählerschaft ausgewählt. Um 1900 hatte sich dagegen ein politischer Massenmarkt ausgebildet mit ausgeprägten Wahlkämpfen, professionell organisierten Parteien in allen politischen Lagern und einem Wählerreservoir von über 14 Millionen Männern (1912), von denen sich rund 85 % beteiligten; über 4,2 Millionen Stimmen entfielen dabei auf die Sozialdemokratie.¹²⁵ Ein Vereins- und Organisationsnetz, das die Basis für ein sozialmoralisches Milieu schaffen konnte, befand sich sowohl in der Revolution von 1848/49 mit der »Arbeiterverbrüderung« und den ersten Gewerkschaften als auch in den 1860er Jahren mit ADAV, VDAV und Gewerkschaftsneugründungen noch in einem embryonalen Stadium. ADAV und VDAV zusammen hatten kaum mehr als 20.000 Mitglieder; vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte die Sozialdemokratie 1,1 Millionen, die Freien Gewerkschaften rund drei Millionen Mitglieder.¹²⁶ Unter diesen Bedingungen von Organisationsdichte, Massenmobilisierung und Partizipation waren die Ausbildung von Milieustrukturen und die damit mögliche Abgrenzung nach außen im Verlauf von einem halben Jahrhundert wesentlich fortgeschritten.

Doch auf der anderen Seite war die Arbeiterbewegung in den 1860er Jahren bereits auf dem Weg zu einer Klassenbewegung und bildete Milieustrukturen aus; und die Sozialdemokratie im späten Kaiserreich wiederum forderte und förderte weiterhin zivilgesellschaftliche Normen und Verhaltensweisen innerhalb ihrer Anhängerschaft. Als in Nürnberg 1868 über die künftige programmatische Entwicklung gestritten wurde, setzten sich die klassenspezifischen Gesellschaftsanalysen gegen die liberalen Ansätze durch, die auf den Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit setzten. Den im VDAV organisierten Vereinen und Mitgliedern hatte Bebel am 20. August 1868 mitgeteilt, dass auf dem kommenden Nürnberger Vereinstag unter anderem folgender Antrag eingebracht werden würde: »Die ökonomische Abhängigkeit des Mannes der Arbeit von dem Monopolisten (dem ausschließlichen Besitzer der Arbeitswerkzeuge) bildet die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form, des sozialen Elends, der geistigen Herabwürdigung und politischen Abhängigkeit«; diese Anträge, zu denen auch der Grundsatz gehörte, dass die »Emanzipation (Befreiung) der arbeitenden Klassen durch die arbeitenden Klassen selbst erkämpft werden [muß]«, wurden in Nürnberg angenommen und führten zum Austritt liberaler Delegierter.¹²⁷ Die Milieubildung in den 1860er Jahren wiederum befand sich zwar noch in einem Anfangsstadium; aber über Vereinsaktivitäten, Feste, Symbole versuchte die frühe Arbeiterbewegung, über den eigenen Organisationsrahmen hinaus zu wirken und mit ihren Ideen und Werten eine aktive Anhängerschaft zu erreichen.

Schließlich hatte sich die Sozialdemokratie in der Spätphase des Kaiserreichs trotz Klassenkampfrhetorik und der Beschwörung des »großen Kladderadatsch« immer weiter in die Mitte der Gesellschaft bewegt, in (halb-)staatlichen Institutionen wie Gewerbeberichten oder Arbeitsämtern systemstabilisierende Funktionen übernommen und dennoch die Milieubindung bewahrt. Kein anderer symbolisierte diese Milieubindung besser als August Bebel. Nach der Jahrhundertwende längst zu einem wohlhabenden Polit-Star und zum »Kaiser der Arbeiter« geworden, behielt Bebel seine Glaubwürdigkeit, denn sein Auf-

125 Ritter, Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich in sozialgeschichtlicher Perspektive, S. 208ff.

126 Welskopp, Das Banner der Brüderlichkeit, S. 37f.; Ritter, Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich in sozialgeschichtlicher Perspektive, S. 189 und 200.

127 Mitteilungen an den Verband deutscher Arbeitervereine, 20.8.1868, in: Bebel, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 1, S. 33–37, hier: S. 36f.; Bericht über den Fünften Vereinstag der Deutschen Arbeitervereine zu Nürnberg, Leipzig 1868, in: Dowe, Berichte über die Verhandlungen der Vereinstage deutscher Arbeitervereine, S. [145]–[184], hier: S. [162]f.